

Die Rhetorik der Entscheidung als strukturbildendes Element in  
„Geheimnis und Gewalt“ von Georg K. Glaser

Hausarbeit zur Erlangung  
des Akademischen Grades eines Magister Artium

vorgelegt dem Fachbereich 13, Philologie I  
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

von

Matthias Mader  
aus Erbach

2004

*Achtung! Der Seitenumbruch dieser um einige Druckfehler verminderten und neu  
gesetzten Version entspricht nicht der offiziellen Ausgabe. Beim Zitieren also unbedingt  
auf den URL der Quelle hinweisen!*

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
1.1	Allgemeines . . . . .	3
1.2	Georg K. Glaser . . . . .	5
1.3	Geheimnis und Gewalt . . . . .	6
<b>2</b>	<b>Grundlagen</b>	<b>7</b>
2.1	Entscheidung . . . . .	7
2.2	Rhetorik der Entscheidung . . . . .	9
2.2.1	Rhetorik . . . . .	10
2.2.2	Eine Rhetorik der Entscheidung . . . . .	11
2.2.3	Rhetorizität: Wirkungsästhetische Momente . . . . .	13
2.3	Struktur . . . . .	14
<b>3</b>	<b>Analyse</b>	<b>15</b>
3.1	Form . . . . .	15
3.1.1	Segmentierung . . . . .	16
3.1.1.1	Äußere Segmentierung . . . . .	16
3.1.1.2	Innere Segmentierung . . . . .	18
3.1.2	Weitere formale Elemente . . . . .	21
3.2	Die Darstellung der Entscheidungen . . . . .	21
3.2.1	Erster Teil . . . . .	21
3.2.2	Zweiter Teil . . . . .	29
3.2.3	Dritter Teil . . . . .	39
3.2.4	Zusammenfassung . . . . .	48
3.3	Die Sprache der Entscheidungen . . . . .	49
3.4	Die Perspektive . . . . .	52
3.5	Ich und Wir . . . . .	57
3.6	Entscheidungsfreiheit . . . . .	61
3.7	Das Typoskript . . . . .	66
3.8	Zusammenfassung . . . . .	67
<b>4</b>	<b>Interpretationsansätze</b>	<b>68</b>
4.1	Inhalt und Form . . . . .	68
4.2	Das Erzählen . . . . .	71
4.3	Motivationen des Schreibens . . . . .	74

4.3.1	Autobiographie . . . . .	75
4.3.2	Das Schreiben und die Partei . . . . .	82
4.4	Das Exil . . . . .	84
4.5	Vergangenheitsbewältigung: Die misslungene Rezeption von „Geheimnis und Gewalt“ . . . . .	86
<b>5</b>	<b>Schluss</b>	<b>89</b>
<b>6</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>93</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Allgemeines

„Glasers farbige Schilderung des eigenen Lebens, auf das er wie auf ein Jugendabenteuer stolz und sich selbst stilisierend, aber auch wehmütig und sentimental zurückblickt, ist zugleich das Porträt einer jungen Generation zwischen den Weltkriegen“ (Ewig 1996, S. 389) und „gehört zum Besten in der deutschsprachigen Literatur nach '45.“ (Preisendörfer 1990, S. 187) Mit diesen zwei Zitaten sind schon wesentliche Aspekte angesprochen, die bei der folgenden Betrachtung von Georg K. Glasers „Geheimnis und Gewalt“ im Mittelpunkt des Interesses stehen sollen. Sind es wirklich Stolz und Selbststilisierung, wie Ewig konstatiert, die den Text prägen? In dieser Arbeit soll genau dies untersucht werden. Mit der These, dass sich das strukturbildende Element einer Rhetorik der Entscheidung nachweisen lässt, soll dabei vor allem der Einfluss des Textinhalts auf die Form der Präsentation in der Erzählung analysiert werden. Rhetorik der Entscheidung meint dabei, dass in „Geheimnis und Gewalt“ viele Entscheidungen beschrieben werden, die – scheinbar – nur eine richtige Wahl zulassen, ohne den scheinhaften Charakter dieser Entscheidungen zu vermitteln oder zu thematisieren. Die Vermutung geht weiter dahin, dass eben diese besondere Form der Darstellung dadurch bedingt ist, dass Georg K. Glaser mit „Geheimnis und Gewalt“ einen Versuch der Rechtfertigung des eigenen Lebens unternimmt. Die Schreibweise dieser Darstellung soll nun, so behauptet die These von der Rhetorik der Entscheidung, dadurch bestimmt sein, dass hier ein Lebensweg von seinem (vorläufigem) Ende her auf dieses Ende als Ziel hin erzählt wird. Dabei spielen die Momente der Entscheidung insofern eine bedeutende Rolle, als an ihnen der gestaltende Einfluss des Autors besonders deutlich zu Tage tritt. Denn indem die Darstellung der Entscheidungen i.d.R. von einem sehr speziellen Blickwinkel aus geschieht, müssen wesentliche Komponenten der Entscheidungssituation außer Blick geraten. Andererseits wird angenommen, dass die Erzählung von den Entscheidungen gerade dieser eingeschränkten Sichtweise wesentliche Impulse für die Formung ihrer Struktur verdankt.

Ein Einfluss des Inhalts auf die Form wird dabei dergestalt postuliert, dass es eine Rhetorik der Entscheidung gibt, obwohl der Protagonist de facto kaum echte eigene Entscheidungen trifft, da ihm dazu die notwendigen Alternativen fehlen (bzw. vom Erzähler nicht zugestanden werden, da der Protagonist notwendigerweise ein bestimmtes Ziel aus bestimmten Gründen erreichen muss) oder die Wahl der gewählten Alternative zumindest immer die richtige ist. Und das gilt nicht nur für den Augenblick der Wahl, sondern auch im Rückblick des Erzählens vom Ende des Lebens bzw. vom Zeitpunkt der durch

den Autor simulierten Niederschrift des Textes durch den Erzählerprotagonisten her: Die Sicherheit, in Entscheidungsmomenten das Richtige getan zu haben, die fehlenden Zweifel daran sind wesentliches Merkmal der Figur Haueisens und damit des ganzen Romans. Dabei spielt insbesondere das jeweilige Wissen, das logisch mögliche und das tatsächlich vorhandene, sowohl des Protagonisten (in der jeweiligen Situation) als auch des Erzählers (rückblickend in Kenntnis des weiteren Verlaufs) eine wichtige Rolle.

Zweifelsohne ist das eine eingeschränkte Sichtweise auf „Geheimnis und Gewalt“. Deshalb soll in dieser Arbeit auch zumindest der Versuch unternommen werden, über dem Detail nicht das Ganze aus den Augen zu verlieren. Um diese Kontextuierung zu erreichen, wird vor allem versucht, die These der Rhetorik der Entscheidung und ihre Einflüsse auf den Text mit anderen Interpretationsansätzen wie der Frage der Autobiographie oder der Bestimmung von „Geheimnis und Gewalt“ als Werk der Exilliteratur zu verbinden.

Um dies zu erreichen, ist vor allem zu fragen, ob die Entscheidungen in ihrer Darstellung den Text gliedern, ob sie das Auftreten spezieller Gestaltungsformen, die Form oder die Wahl der Perspektive beeinflussen und/oder die sprachliche Formung verändern können. Davor stehen aber in Kapitel 2 grundlegende Überlegungen zum Verständnis des Begriffs der Entscheidung, zur Rhetorik, und natürlich zur Verknüpfung der beiden Begriffe in der Rhetorik der Entscheidung. Darüber hinaus auch wird auch noch auf die Rhetorik eines *Textes* und die damit zusammenhängenden wirkungsästhetischen Momente eingegangen. Diese Kapitel sollen vor allem das Vorverständnis dieser Begriffe offenlegen und damit das Wissen explizit machen, mit dem in der Analyse unter Nutzung dieser Konzepte je nach Bedarf im Einzelfall des Textes gearbeitet wird. Es geht also weder hier noch in der eigentlichen Analyse darum, den Text oder einzelne Passagen in bestimmte Kategorien zu pressen oder nach strengen Kriterien zu klassifizieren. Vielmehr sollen, auf der in Kapitel 2 gelegten Grundlage, die notwendigen Konzepte am Text selbst und von ihm ausgehend entfaltet werden. Diese offene Methode soll einerseits eine möglichst große Flexibilität gewährleisten, um sowohl Detailschärfe als auch das Erkennen von Zusammenhängen zu ermöglichen, andererseits aber auch die Voraussetzungen der Analyse und der Interpretation ins Bewusstsein rücken. Die formale Betrachtung der Entscheidungen und der Struktur werden außerdem bei Bedarf um psychologische Komponenten ergänzt.

Den folgenden Ablauf bestimmt dann der Versuch der Trennung von Textanalyse in Kapitel 3 und interpretatorischen Überlegungen in Kapitel 4. Dies soll zumindest für die Tendenz der jeweiligen Abschnitte gelten, aber gerade der analytische Teil birgt

natürlich auch schon interpretative Momente in sich. Dort werden dann, nach einem kurzen Überblick über die Form von „Geheimnis und Gewalt“ (Kapitel 3.1), die Details der einzelnen Elemente der Erzählung und die Textstellen betrachtet (Kapitel 3.2). Neben der Frage nach der spezifischen Sprache der Rhetorik der Entscheidung werden auch die Probleme der Erzählperspektive und das stärker inhaltlich fokussierte Konzept der Entscheidungsfreiheit erläutert. Bevor dann in Kapitel 4 der textanalytische Blick auf die Rhetorik der Entscheidung um interpretative Überlegungen ergänzt wird, soll auch noch das bisher weitgehend unbekanntes Typoskript von „Geheimnis und Gewalt“ in den Blick genommen werden.

Bei den Ansätzen zu einer Interpretation werden neben dem naheliegenden Problem der gegenseitigen Beeinflussung von Sujet und Erzählweise vor allem der Einfluss der autobiographischen Schreibweise und Lesart sowie besondere literarische Probleme im Zusammenhang mit der Partei thematisiert. Auch der Frage nach einem Zusammenhang zwischen Rhetorik der Entscheidung und Exil wird nachgegangen, bevor dieser Teil der Arbeit mit einigen Überlegungen zur Rezeptionsgeschichte von „Geheimnis und Gewalt“ abgeschlossen wird.

## 1.2 Georg K. Glaser

Geboren wurde Georg K. Glaser<sup>1</sup> am 30. Mai 1910 in Guntersblum (Rheinhessen), sein Vater war ein Handwerker, der nach dem Ersten Weltkrieg zum Postbeamten aufstieg. Aufgewachsen ist Glaser in Dolgesheim und ab 1912 in Worms, 1923 zog die Familie in ein eigenes Haus um. Die Zeit ab 1924 charakterisiert Glaser knapp mit „Arbeiten, arbeitslos, Landstraße“ (1980, S. 240).<sup>2</sup> Ab 1926 war er in verschiedenen Zwangserziehungsanstalten (vgl. Glaser 1979), unter anderem im Frankfurter Westendheim.<sup>3</sup>

1929 wurde Glaser dann als unverbesserlich entlassen und trat der KPD bei. In diese Zeit fiel auch der erste Gefängnisaufenthalt und der Beginn seiner Schreibtätigkeit. Daraus entwickelten sich Arbeiten für verschiedene Zeitungen, u.a. die „Frankfurter Zeitung“, die „Linkskurve“ und die „Deutsche Republik“. Daneben war er als Industriear-

---

<sup>1</sup>Die Quellen für dieses Kapitel sind: Rohrwasser (1988), Fanslau (1989, S. 3f.) sowie Glaser selbst (1980).

<sup>2</sup>Vgl. Arthur Koestler: „Georg war ein sehr begabter und liebenswerter Junge von echter blaublütiger proletarischer Abstammung, nicht ein bürgerlicher Bohemien, sondern ein wirklicher Landstreicher“ (1970, S. 495).

<sup>3</sup>Das Westendheim, das reale Vorbild für das Billigheim in „Geheimnis und Gewalt“, stand unter der Leitung von August Verleger und pflegte enge Verbindungen zu der Gesellschaft der Naturfreunde. Vgl. dazu Franz, die in ihrer Argumentation allerdings unreflektiert davon ausgeht, dass „Geheimnis und Gewalt“ eine Autobiographie ist (vgl. Franz 1995, S. 7).

beiter u.a. bei Farbwerken Hoechst und den Weil-Werken tätig. Der erste kleine Roman „Schluckebier“ (Glaser 1979) erschien 1932, ab 1933 unternahm Glaser im Saarland „Versuche eines Widerstandes“ (Glaser 1980, S. 240). 1935 wurde er erneut inhaftiert, danach gelang ihm die Flucht nach Frankreich. Über Paris und Toulouse kam er schließlich in die Normandie, wo er bei der französischen Eisenbahn arbeitete.<sup>4</sup> Als (aus Deutschland ausgebürgerter) Staatenloser wurde er 1939 zum Kriegsdienst im 129. Infanterieregiment Le Havre herangezogen und geriet unter dem Decknamen „Martin“ bald danach in Kriegsgefangenschaft. 1943 versuchte er die Flucht aus dem Lager Görlitz, wurde bei Straßburg aber verraten und wieder gefangen genommen (vgl. Dahl und Kremer 1981, S. 33).

Ab 1945 lebte er wieder in Paris, arbeitete u.a. bei Renault und engagierte sich in der Deutsch-Französischen Arbeiterbegegnung. 1949 gründete er dann als „Dinandier“ seine eigene Werkstatt. Nach „Geheimnis und Gewalt“ erschien 1968 ein weiteres kleines Buch, die „Geschichte des Weh“ (Glaser 1968). Daneben arbeitete er noch an einem Drama über Marinus van der Lubbe, das aber nur in Auszügen veröffentlicht wurde. 1985 erschienen außerdem „Aus der Chronik der Rosengasse“ (Glaser 1985a) mit meist bereits publizierten kleineren Arbeiten sowie die „Betrachtungen eines Querkopf“ mit dem Titel „Jenseits der Grenzen“ (Glaser 1985b). Ab 1992 erhielt er noch verschiedene deutsche Literaturpreise. Glaser verstarb am 18.1.1995 in Paris.

### 1.3 Geheimnis und Gewalt

„Geheimnis und Gewalt“ entstand nach Glasers Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nach Frankreich. Begonnen hat Glaser die Arbeit – zunächst auf Französisch – bereits in der Gefangenschaft (vgl. Glaser 1985b, S. 7, 43–47). Das Manuskript beendete Glaser bereits 1947, doch nach verschiedenen vergeblichen Bemühungen, in Deutschland einen Verleger zu finden, konnte das Buch erst 1951 auf französisch (unter dem Titel „Secret et Violence“) erscheinen (vgl. Glaser 1985b, S. 235f.). Erst der Erfolg dieser Übersetzung führte zur ersten deutschen Ausgabe bei dem Schweizer Verlag Vineta (1952), die aber nur wenig Erfolg hatte. Etwas erfolgreicher war die Ausgabe von 1953 bei Scherz & Goverts.

Die Literaturkritik äußerte sich größtenteils begeistert,<sup>5</sup> doch scheint das Buch trotz verschiedener Auflagen nur wenig Leser gefunden zu haben. „Kritiker wie Maurice Nau-

---

<sup>4</sup>Glaser: „Ich wollte um keinen Preis das Dasein eines Emigranten führen, dessen einzige Tätigkeit es ist, zu warten, zu träumen und zu hoffen“ (in: Dahl und Kremer 1981, S. 32).

<sup>5</sup>Mehr zur Rezeption in Deutschland im Kapitel 4.5.

deau feierten ihn als Repräsentanten der Résistance und sprachen von der ‚bedeutendsten epischen Leistung der Nachkriegszeit‘“ (Rohrwasser 1988, S. 2), „Geheimnis und Gewalt“ wurde als „Jahrhundertwerk“ (Kunert 1995, S. 8; vgl. auch Kunert 1989) oder als „die Biographie unseres Jahrhunderts“ (Schweikert, S. III) gepriesen, doch „das deutsche Publikum mag dieses Jahrhundertbuch nicht“ (Kuby 1978, S. 128). So häuften sich in der Folge bei jeder neuen Ausgabe die Klagen über die fehlende Rezeption.<sup>6</sup> 1970 schenkte Glaser Erich Kuby, der sich sehr für „Geheimnis und Gewalt“ eingesetzt hatte, ein Typoskript (vgl. Kuby 1978, S. 128), das seit 1998 in der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrt wird<sup>7</sup> und im folgenden an verschiedenen Stellen ergänzend zu der als Grundlage benutzten Ausgabe von Michael Rohrwasser bei Stroemfeld/Roter Stern herangezogen wurde.<sup>8</sup>

## 2 Grundlagen

### 2.1 Entscheidung

Entscheidungen werden gemeinhin leicht tautologisch als Situationen verstanden, in denen „eine Person sich zwischen mindestens zwei Optionen ‚präferentiell‘ entscheidet.“ (Jungermann, Pfister und Fischer, S. 3) Die Wahl beruht dabei auf bewussten oder unbewussten Präferenzen (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 50–55 und Laux 2003, S. 71–73) und ist abhängig von verschiedenen Einflüssen (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 66ff.). Entscheidungen können sowohl durch Handlungen als auch durch Feststellungen getroffen werden, sind aber in jedem Fall durch Aktivität gekennzeichnet. Im Allgemeinen werden Entscheidungen darüber hinaus als psychologischer Prozess (vgl. Laux 2003, S. 8f.) verstanden, „dessen zentrale Komponenten Beurteilungen (*judgements*) und Wahlen (*joices*) sind“ (Jungermann, Pfister und Fischer, S. 4; Hervorhebungen original) und mit denen bestimmte Ziele verfolgt werden. Die Optionen einer Entscheidung können sowohl Objekte als auch Handlungen sein, wobei die psychologische Entscheidungstheorie Wert darauf legt, dass Handlungen nur dann als Optionen

---

<sup>6</sup>Etwas: „Nichts macht mich so wütend wie die Wirkungsgeschichte dieses Buches, die – ernstgenommen – keine ist.“ (Härtling 1983, S. 215). „Die Wirkungsgeschichte dieses Buches ist für uns eine Schande.“ (Härtling 1999).

<sup>7</sup>Stadtbibliothek Mainz R 2002/1475, vgl. dazu aber v.a. Kapitel 3.7.

<sup>8</sup>Zitate aus „Geheimnis und Gewalt“ werden im folgenden direkt unter Angabe der Seite im Text nachgewiesen, dabei wird – soweit nichts anderes vermerkt ist – stets nach der immer noch am zuverlässigsten Ausgabe von Rohrwasser (Glaser 1989) zitiert. Zitate aus dem Typoskript werden im Text mit der Sigle T, der Bandzahl in römischen und der jeweiligen Seitenzahl in arabischen Ziffern nachgewiesen.



einer Entscheidung gelten können, wenn sie durch den Entscheider auch ausgeführt werden können (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 17).<sup>9</sup> Auch die Beibehaltung des status quo ist dabei als vollwertige Option anzusehen (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 301–310).

Entscheidungen können nach verschiedenen Kriterien klassifiziert werden: Sie können eine geschlossene, d.h. durch den Entscheider unveränderliche, oder aber eine offene Optionenmenge aufweisen. Die Optionen sowie deren Konsequenzen können bekannt oder unbekannt sein, im letzteren Fall spricht man von Entscheidungen unter Unsicherheit (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 139ff. und Laux 2003, S. 22f.). Darüber hinaus können Entscheidungen nach der Relevanz für den Entscheider und seine (soziale) Umwelt geordnet werden (vgl. unten) sowie nach dem Grad der Bewusstheit des Wahlaktes (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 36).

Für die Anwendung des Konzepts der Entscheidung auf einen literarischen Text ergeben sich weitere Kriterien, die vor allem die Darstellung des Vorgangs der Entscheidung und seiner Komponenten betreffen. So kann unterschieden werden zwischen Darstellungen von echten und unechten Entscheidungen. Echte Entscheidungen sind solche, die tatsächlich eine Menge an Optionen haben, zwischen denen – je nach Situation und Präferenzen – gewählt werden kann. Eine unechte Entscheidung ist die Darstellung einer Situation als Entscheidung, in der nicht von einer Menge an Wahlmöglichkeiten ausgegangen werden kann, also aus irgend einem Grund die Wahl zwischen Optionen<sup>10</sup> nicht im Einflussbereich des Entscheiders liegt. Gerade hier bestehen aber oft Unklarheiten, da mit Hilfe eines literarischen Textes nicht immer vollständig geklärt werden kann, ob es Handlungsalternativen gibt und ob eine Wahl aus verschiedenen Optionen möglich ist.

Mögliche weitere Kriterien wären die der Entscheidung folgende Beurteilung hinsichtlich der Wahl. Die Entscheidungstheorie kennt diese Unterscheidung zwischen richtiger und falscher Wahl nicht, in der Literatur dagegen kann sie durchaus eine Rolle spielen. Außerdem können natürlich alle schon angeführten Kriterien der Entscheidung selbst ihre Darstellung beeinflussen. Vor allem aber können die verschiedenen Ebenen der Relevanz einer Entscheidung für die Textanalyse interessant sein. Möglich wäre z.B. eine dreistufige Hierarchie mit alltäglichen und peripheren Entscheidungen auf der untersten

---

<sup>9</sup>Zum Problem der Entscheidungsfreiheit vgl. insbesondere Kapitel 3.6.

<sup>10</sup>Situationen, in denen es gar keine Optionen gibt, als Entscheidung darzustellen, ist schwierig. Denn noch in den einfachsten Fällen besteht die Möglichkeit, eine Handlung auszuführen oder sie zu unterlassen, ist also das Moment der Wahl als Kern jeder Entscheidung (vgl. Jungermann, Pfister und Fischer, S. 311–316 und Laux 2003, S. 1) noch vorhanden.

Stufe, weitreichenderen Entscheidungen mit komplexen Alternativenmengen und absehbar länger andauernden Folgen durch die getroffene Wahl auf der mittleren Ebene und schließlich (moralische und sonstige) Grundsatzentscheidungen (die in der Folge zu Präferenzen neuer Entscheidungen werden können) sowie existenzielle Entscheidungen, die unmittelbar und dauerhaft Form und Verlauf des eigenen oder eines fremden Lebens bestimmen, als Spitze der Hierarchie. Die erste Kategorie ist naturgemäß nur von untergeordneter Bedeutung (aber nicht völlig irrelevant), da sie nur selten Auswirkungen auf den Lebensweg des Protagonisten und/oder die Form des Textes hat. Sie bedient sich deshalb, so die These, auch gar nicht oder nur in reduzierter, quasi rudimentärer, Form der Rhetorik der Entscheidung. Besondere Aufmerksamkeit verlangt vor allem die dritte Kategorie, die der Grundsatzentscheidungen. Denn sie sollte den Text durchziehen und ihm in der Rhetorik der Entscheidung seine Form geben.

## 2.2 Rhetorik der Entscheidung

Grundsätzlich ist bei einer Analyse, die nach der Rhetorik der Entscheidung eines Textes<sup>11</sup> fragt, zu überprüfen: Das Auftreten einer Rhetorik der Entscheidung, ihre Form und ihr Aussehen und ihre textuelle bzw. ihre textstrukturelle Funktion – d.h. die innertextuellen Merkmale der Rhetorik der Entscheidung. Darüber hinaus sollte ihre Bedeutung und Funktion in außertextueller Hinsicht geklärt werden.<sup>12</sup> Dafür ist ein Rhetorik-Begriff notwendig, der es erlaubt, den Zusammenhang zwischen der Rhetorik der Entscheidung und dem konkreten Text sowie die Auswirkungen der Rhetorik der Entscheidung auf die Rezeption durch den Leser zu beschreiben und zu erklären. Hier sind das aber zunächst nur Annahmen, die sich in der Analyse erst noch bewähren müssen.

Rhetorik der Entscheidung kann grundsätzlich zwei verschiedene Dinge meinen: Zum einen eine Rhetorik, die auf der Kategorie der Entscheidung basiert. Zum anderen kann es aber auch die Rhetorisierung der Entscheidung selbst meinen und dazu führen, dass Entscheidungen, die keine sind, als solche dargestellt werden können. Beide Ansätze sollen im folgenden im Auge behalten werden.

---

<sup>11</sup>Zur Frage, auf welcher erzählerischen Ebene die Rhetorik der Entscheidung anzusiedeln ist, vgl. Kapitel 3.7. Bis zur Klärung dieser Frage wird zunächst deshalb einfach von der Rhetorik der Entscheidung des Textes gesprochen.

<sup>12</sup>Das betrifft vor allem die Problemfelder Autobiographie, Parteiliteratur und Vergangenheitsbewältigung (vgl. dazu die Kapitel 4.3.1, 4.3.2 und 4.5).

## 2.2.1 Rhetorik

Der Ausgangspunkt ist zunächst die Annahme einer vorhandenen Rhetorik, die aber kein vollständiges Rhetorik-System sein muss und deshalb auch nicht zwangsläufig bewusst angewendet oder geformt worden sein muss.<sup>13</sup> Als grundlegende Definition des Rhetorikbegriffes wird Knapes Entwurf einer handlungs- und kommunikationsorientierten Rhetorik genutzt: „Es geht um einen Kommunikator, der einen Text in der Kommunikation strategisch instrumentalisiert und ihn daher auch entsprechend formuliert.“ (2000, S. 118) Entsprechend wird angenommen, dass im Text selbst und auch durch den Text eine „gedankliche Lenkung des Rezipienten“ (Knappe 2000, S. 122) stattfindet und diese weiter auch dem Autor als Absicht seines Schreibens unterstellt werden kann. Rhetorik ist also die Handlung eines Autors durch Sprache (vgl. Knappe 2000, S. 118). Besonders betont werden muss aber die in dieser Handlung absichtsvoll vollzogene Vermittlung von Inhalten oder allgemeiner von Botschaften, denn Rhetorik ist immer auch „die pragmatisch motivierte, gekonnte Funktionalisierung der Textgestaltung im Sinne einer Rezeptionssteuerung und einer Vermittlung von Botschaften.“ (Knappe 2000, S. 135)<sup>14</sup>

Eine Definition der Rhetorik wie die von Wilpert (1989, S. 772) liefert darüber hinaus noch ein weiteres Kriterium jeder Rhetorik, auch der Rhetorik der Entscheidung: Rhetorik ist nicht nur als „Redekunst“, sondern allgemeiner als „Sprachgestaltung“ (von Wilpert 1989, S. 772) zu verstehen.<sup>15</sup> Deshalb sind auch die formalen Systeme der „alten Rhetorik“ (Barthes 1988, S. 15) mit ihren Kategorien weder auf der synthetischen Seite des Schreibens noch auf der analytischen des Lesens von besonderer Bedeutung. Noch allgemeiner formuliert es Knappe in seiner bereits oben herangezogenen Schrift „Was ist Rhetorik?“,: „In der *Praxis* ist Rhetorik die Beherrschung erfolgsorientierter stra-

---

<sup>13</sup>Vgl. dazu auch Kapitel 4.

<sup>14</sup>Rhetorik ist deshalb sehr treffend als Mittel Psychagogie beschrieben worden (vgl. Jens 1977, S. 433: „Das Ziel der Rhetorik [...] ist Psychagogie“). Das gilt insbesondere für ein Begriffsverständnis der Rhetorik „als einer intentionalen, auf reale Wirkung und nicht auf die Beförderung von Schönheit abzielenden Disziplin“ (Jens 1977, S. 433). Die Abweichung des rhetorisch gestalteten Textes von den Normen der Alltagssprache ist also „nicht purer Selbstzweck, sondern funktional gebunden an eine dekorative oder affektive Wirkung“ (Plett 1975, S. 29) – oder wiederum etwas weiter gefasst (Plett bezieht sich in erster Linie auf die traditionelle Rhetorik, von der bei Georg K. Glaser nicht mehr ohne weiteres ausgegangen werden kann): Rhetorik zielt auf Wirkung überhaupt, denn „[i]m Zentrum [der Rhetorik] steht der persuasive Redetext.“ (Plett 1975, S. 140) Den Zusammenhang zwischen Literatur und Rhetorik aufgrund der gemeinsamen Wirkungsabsicht betont auch (unter anderem) Ueding und hebt dabei besonders die Wirkung auf gesellschaftlicher, d.h. über-individueller Ebene hervor: „Der Zugang zur Rhetorik eröffnet sich dabei [...] vom persuasiven Charakter des Kunstwerks her, der seine gesellschaftliche Wirkung ermöglicht“ (2000, S. 108).

<sup>15</sup>Vgl. dazu auch die ganz ähnlich lautende Definition von Plett (1975, S. 29): „Als ‚rhetorisch‘ wird [...] diejenige Literatur verstanden, die sich durch eine besondere sprachliche Gestaltung auszeichnet.“

tegischer Kommunikationsverfahren“ (2000, S. 33; Hervorhebung original). Auch wenn davon ausgegangen werden muss, dass die Rhetorik als solche grundsätzlich immer auf einer Intention des Autors beruht, ist dennoch festzuhalten, dass die Verwendung der spezifischen rhetorischen Formen (und unter Umständen sogar ihre Entwicklung) dem Autor nicht notwendigerweise bewusst sein muss: „Derjenige, der eine Form des Systems verwendet, braucht nicht bewußt und aktuell daran zu denken, daß er jetzt diese Form verwendet“ (Lausberg 1990, S. 15).

Eine Erweiterung des traditionellen Rhetorikbegriffs bietet darüber hinaus ein Verständnis der Rhetorik als „Metasprache (deren Objektsprache der ‚Diskurs‘ ist)“, wie es Roland Barthes formuliert hat (1988, S. 16). Rhetorik ist also eine „*Technik*“, das heißt eine ‚Kunst‘ im klassischen Sinn des Wortes: Kunst der Überredung, Gesamtheit von Regeln und Vorschriften, durch deren Anwendung der Zuhörer eines Diskurses (und später der Leser des Werkes) überzeugt werden kann, selbst wenn das, wovon es ihn zu überzeugen gilt, ‚falsch‘ ist.“ (Barthes 1988, S. 16; Hervorhebung original) Die Rhetorik als „Metasprache“ macht vor allem eine zusätzliche Bedeutungsdimension deutlich: Rhetorische Elemente dienen nicht nur der Formgebung, sondern haben in der Gesamtheit ihrer Komposition wieder eine eigene Bedeutung, die nicht notwendigerweise mit der des zugrundeliegenden Inhaltes des Textes übereinstimmen muss.<sup>16</sup>

Aus all dem lässt sich also ein kausaler Zusammenhang zwischen den Elementen einer Rhetorik und der Wirkung eines Textes behaupten: „Allgemein läßt sich dieser [nämlich der Kunstcharakter der Rhetorik] so formulieren, daß die Rhetorik instande ist, durch eine Reihe von Techniken eine bestimmte sprachliche Reliefgebung und auf Grund dieser eine bestimmte Wirkung hervorzubringen.“ (Plett 1975, S. 139)

### 2.2.2 Eine Rhetorik der Entscheidung

Eine Rhetorik der Entscheidung sollte im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit die Verknüpfung von Inhalt und Form leisten und dafür Elemente der Rhetorik mit

---

<sup>16</sup>Die Unterscheidung zwischen paradigmatischer und syntagmatischer Rhetorik (vgl. Barthes 1988, S. 32), also zwischen Rhetorik als figurlichem Sprechen und Rhetorik als Aufbau der Rede, die zusammen eine „komplette“ Rhetorik ausmachen, ist für diese Untersuchung kaum relevant. Sie wäre es nur dann, wenn die Rhetorik der Entscheidung als sehr spezifischer Topos verstanden würde. Allerdings ist es in „Geheimnis und Gewalt“ so, dass gerade die Rhetorik der Entscheidung die Form und den Aufbau des Textes bestimmt und nicht die Kategorien der „alten Rhetorik“. Das Verhältnis zwischen grundlegendem System der Konventionen und spezifische ausgeformten Text ist also sozusagen ein umgekehrtes und damit originelles. Damit soll gesagt werden, dass die Rhetorik der Entscheidung ein a-posteriori formulierter Gestaltungsgrundsatz ist, der dem Autor weder bekannt noch bewusst gewesen sein muss, um trotzdem eine möglicherweise interessante Perspektive zur Interpretation von „Geheimnis und Gewalt“ beitragen zu können.

inhaltlichen Aspekten verbinden. Sie hat also zwei Teilfunktionen, ihre inhaltliche und ihre formale Seite. Inhaltlich kann die Rhetorik der Entscheidung dazu genutzt werden, das Moment der Darstellung der Entscheidung zu beschreiben. Sie ist hier ein Mittel, einem Text Entscheidungen des Protagonisten einzuschreiben, die nach den psychologischen Kriterien der deskriptiven Entscheidungstheorie unter Umständen gar keine oder nicht vollwertige Entscheidungen sind. Formal dient diese Rhetorik der Entscheidung als ein Mittel, um dem Text eine Struktur zu geben, seine Kohäsion zu sichern und zugleich die Distinktionsmöglichkeit seiner Segmente zu bewahren.

Dabei ist anzunehmen, dass die Rhetorik der Entscheidung eine (Sprach-)gestaltung auf verschiedenen Ebenen ist oder zumindest sein kann. Wie die Analyse aber noch zeigen wird, ist ihr Einfluss vor allem auf der Ebene der Struktur festzustellen, in der sie ein wesentliches und gliederndes Element mit der Funktion der Konstitution oder Verstärkung und Unterstützung einer Ordnung ist.<sup>17</sup> Damit wird die Rhetorik der Entscheidung also als Möglichkeit der inhaltlichen und formalen Sinnstiftung verstanden und kann deshalb als eigene Bedeutungsdimension des Textes angesehen werden. Zugleich ist sie aber auch als Rechtfertigung des Weges und eben der getroffenen Entscheidungen eines Individuums zu verstehen. Dann aber ist sie auch entscheidend für den Text, die Perspektive, nämlich den gestaltenden Blick vom Ende her in die Vergangenheit (womit wieder das Problem der Autobiographie angerissen wäre) und in dessen Folge das entsprechend formende und geformte Schreiben.

Betont werden muss aber nochmals: Die Rhetorik der Entscheidung wird nicht als ein vollständig durchgearbeitetes rhetorisches System verstanden,<sup>18</sup> sondern als das Ergebnis bestimmter psychischer Vorgänge und künstlerischer Überlegungen, möglicherweise auch Intuitionen. Und als solche hat sie wiederum Einfluss auf die Gestalt der künstlerischen Arbeit. Nicht angenommen werden kann aber aus eben diesen Gründen, dass der Text ausschließlich Prinzipien der Rhetorik der Entscheidung gehorcht.

---

<sup>17</sup>Zum Moment der ordnungsstiftenden Funktion des Rhetorik der Entscheidung innerhalb der Kontinenz des Lebens vgl. die Kapitel 3.6 und 4.3.1.

<sup>18</sup>Zur Rhetorik der Entscheidung gehört z.B. neben formalen Elementen auch das Wissen sowohl des Protagonisten als auch seines Erzählers und des hinter diesem stehenden Autors. Denn es soll ja gerade um den Einfluss des nachträglichen, retrospektiv angelegten Erzählens (in der linear fortschreitenden Erzählung) auf die Form der Darstellung des Weges des Protagonisten zum bereits bekannten Endpunkt der Erzählung gehen. Das manifestiert sich u.a. in der Perspektive (vgl. Kapitel 3.4), also ist es notwendig, auch die Narrativik des Textes näher zu betrachten (in ihrer eingeschränkten Funktion als Teil der Rhetorik der Entscheidung).

### 2.2.3 Rhetorizität: Wirkungsästhetische Momente

Es wurde bereits angedeutet, dass die Rhetorik der Entscheidung auch eine Rhetorik des ganzen Textes ist. Als solche „bezeichnet man seine [d.h. die des Textes] spezifische Konstitution (im Sinne des Wirkungsbezugs oder im Sinne einer bestimmten stilistisch-strukturellen Gestaltung); hier sollte besser von *Rhetorizität* gesprochen werden.“ (Braungart und Till) 2003, S. 290; Hervorhebung original) Es wird also angenommen, dass die Rhetorik eines vollständigen Textes von der „bloßen“ Rhetorik seiner einzelnen Formen zu unterscheiden sei. Außerdem soll die Rhetorizität wesentliches über das Movens von Autor und Text sagen, insofern sie „die Erzeugung von Botschaften im Text“ (Knappe 2000, S. 107) zum Inhalt hat. Auf dieser Ebene geht es nicht mehr nur um die Inhalte des Textes oder um einzelne sprachliche Formen, sondern um das, was der Text durch seine Form an „überschüssigem“ Sinn, an weitergehenden Botschaften produziert oder was der Autor in und mit dem Text an solchen Botschaften herstellt. Dabei wird für die Erzeugung dieser Botschaft des Textes von einer Funktionalisierung aller Textkomponenten ausgegangen (vgl. Knappe 2000, S. 108f.).

Wichtig ist ferner, dass der Text in seiner rhetorischen Gestaltung bei einer textrhetorischen Betrachtung (unter anderem) als „Repräsentation eines vorgängigen Bewusstseinsprozesses“ (Knappe 2000, S. 109) des Autors verstanden wird. Um die Rekonstruktion dieses Bewusstseinsprozesses, der sich als „intellektuelle Präsenz“ (Knappe 2000, S. 104) des Autors im Text niederschlägt, wird es in dieser Arbeit gehen. Für den Autor heißt ein solches Verständnis von Text und Bedeutung, „dass er bei der Produktion eines Textes solche Strukturen aufbauen muss, von denen er hoffen kann, dass sie die gewünschten Bedeutungen im Rezeptionsvorgang erzeugen.“ (Knappe 2000, S. 110)<sup>19</sup> Gerade bei der Rhetorizität eines Textes spielt also die Wirkungsabsicht eine große Rolle. Betont wurde sie schon bei der allgemeinen Rhetorikdefinition.<sup>20</sup>

Hier ist nun darüber hinaus von Bedeutung, dass die Rhetorizität nicht nur auf die sprachliche Seite des Textes beschränkt ist, sondern als Ganzes „ein mehr oder minder ausgebautes System gedanklicher und sprachlicher Formen, die dem Zweck der vom Redenden in der Situation beabsichtigten Wirkung dienen können“ (Lausberg 1990, S. 13), darstellt. Gerade die Aspekte der Formen des Denkens und der situativen Wirkungsabsicht spielen für die Rhetorik der Entscheidung eine große Rolle. Denn diese wird ja angenommen als Mittel zur Generierung eines bestimmten Charakters, eines speziellen

---

<sup>19</sup>Ein solches Verständnis des Phänomens „Text“ impliziert, wie Knappe auch anmerkt (vgl. 2000, S. 110f.), die Existenz eines realen Autors. Die Probleme, die sich daraus für die Interpretation von „Geheimnis und Gewalt“ ergeben, werden ausführlich im Kapitel 4.3.1 diskutiert.

<sup>20</sup>Vgl. dazu auch das Kapitel 2.2.1.

Persönlichkeitsbildes in der Figur eines Romans. Es geht also darum, die Rhetorik der Entscheidung als Ausdruck der „Intention (*voluntas*) des Redenden“ (Lausberg 1990, S. 14; Hervorhebung original) zu verstehen und zu deuten, die nicht nur Aufschluss über die Form des Textes, sondern auch über die Absichten des Autors geben kann.

Der Glaube an eine Wirkungsästhetik der Literatur, der die Aufgabe der Literatur in der durch sie hervorgerufenen gesellschaftlichen Veränderungen sieht, verbindet sich bei Glaser darüber hinaus nicht nur mit der Rhetorizität,<sup>21</sup> sondern auch mit der Tradition der proletarisch-revolutionären Literatur der Weimarer Republik, in deren Umfeld schon seine ersten Schreibversuche stattfanden: „Ich will mitteilen, was ich erfahren habe. Weil es mich und die anderen gibt, und weil es zu meinen ganz egoistischen Bedürfnissen gehört, die anderen zu erreichen – geben zu können. Von Natur her gibt es für mich nur drei Arten, sich mit anderen Menschen auseinanderzusetzen: Geben – das ist der Erzeuger, Schlagen – das ist der Schwertträger, die Gewalt, und Beschwören – das ist der Inhaber des Monopols des Wortes.“<sup>22</sup>

## 2.3 Struktur

Von diesem Rhetorikverständnis ist es nicht weit zum Begriff der Struktur: Denn diese Rhetorik (und auch die Rhetorizität) verlangt von dem Autor, dass er „einer Struktur Funktion geben [muss], während er sie erzeugt.“ (Knape 2000, S. 104). Hier gilt es deshalb zunächst zu klären, was im folgenden als Struktur des Textes verstanden werden soll.

Generell ist dabei zunächst von einer möglichst weiten Auslegung des Begriffes auszugehen. Struktur wird hier also verstanden als Summe aller textkonstituierenden Elemente, jedenfalls nicht nur als dessen reine Form. Diese wird sich zwar für diese Arbeit als der wichtigste Teil der Struktur herausstellen, darf aber dennoch nicht isoliert betrachtet werden, da gerade das Zusammenspiel zwischen Inhalt und Form untersucht werden soll.<sup>23</sup> Damit ist Struktur also auch das Aussehen des Textes, seine Gestalt und seine Gestaltung. Und gerade bei „Geheimnis und Gewalt“ gilt das Aussehen des Textes nicht nur in übertragenem, sondern auch ganz wörtlichem Sinne, etwa bei der auffälligen

---

<sup>21</sup>Auch im 20. Jahrhundert blieb in der Literatur „die Wirkungsästhetik zumindest produktionstechnisch erhalten und reaktivierte immer wieder die Verbindung zur überlieferten Rhetorik“ (Ueding 2000, S. 108).

<sup>22</sup>Georg K. Glaser (in: Dahl und Kremer 1981, S. 26). Vgl. dazu auch die von Glaser in der Neuausgabe von Schluckebier angeführten Motivationen seines Schreibens (1979, S. 4).

<sup>23</sup>Struktur ist „das Zusammenwirken aller dieser Elemente [also von inhaltlichen und formalen Aspekten] in der einzelnen Dichtung [...], das durch Verzahnung, Verschränkung und Spannung über die Summen der einzelnen Komponenten hinaus ein Mehr [...] erfasst“ (von Wilpert 1989, S. 899).

Absatzgestaltung.<sup>24</sup>

Struktur ist also die bewusste und/oder unbewusste Gestaltung auf verschiedenen Ebenen. Für die Zwecke dieser Arbeit werden dabei folgende Kategorien angenommen: Die Kompositionsstruktur mit innerer und äußerer Segmentierung, die Raum- und die Zeitstruktur sowie die Narrativik als Struktur der Relationen zwischen Figuren, Erzähler und Leser. Nicht alle dieser Ebenen sind dabei für die Analyse der Rhetorik der Entscheidung in „Geheimnis und Gewalt“ von gleicher Bedeutung.

## 3 Analyse

### 3.1 Form

Am Anfang steht die Frage: Hat „Geheimnis und Gewalt“ überhaupt eine literarische Form? Die Frage ist nicht ganz so unnötig, wie es scheinen mag – in der Rezeption wurde verschiedentlich bereits die Formlosigkeit oder zumindest das Problematische der Form gerügt.<sup>25</sup> Zudem stellt sich das Problem der Form dann besonders eindringlich, wenn „Geheimnis und Gewalt“ als Autobiographie betrachtet wird.<sup>26</sup> In diesem Fall wird ebenfalls bestritten, dass der Text eine literarisch eigenständige und eigenwertige Form habe. Stattdessen wird zunächst unterstellt, dass Glaser lediglich sein Leben erzähle. Das ist nicht vollkommen abwegig, denn in der Hauptsache ist es tatsächlich ein weitgehend lineares Erzählen eines Ausschnittes aus einem Lebensweg – also ein chronologisches und erzählerisches Nacheinander von Geschehnissen, Gedanken, Stimmungen etc. Über diese Feststellung hinaus sind aber gerade die Abweichungen, die den geradlinigen Erzählfluss unterbrechen, von besonderem Interesse: Die Vor- und Rückblenden, die Exkurse und die Reflexionen. Denn diese finden wieder auf verschiedenen Ebenen statt: Von kleinen Abschweifungen bis hin zu ganzen Kapiteln als Rückblicke oder Einschübe.

Die Frage, inwiefern solche Gestaltungselemente etwas mit der Kategorie der Entscheidung zu tun haben, wird in der Folge im Mittelpunkt stehen. Aber auch andere Strukturelemente wie das der Erzählperspektive werden untersucht werden. Dabei sind zunächst folgende Einschränkungen festzuhalten: „Geheimnis und Gewalt“ weist, gerade wegen der oben genannten Prinzipien, nur bedingt eine auch in jedem Detail konsistente Struktur auf – zumindest nicht im Text, wie ihn die beste verfügbare Ausgabe (Glaser

---

<sup>24</sup>Vgl. dazu vor allem das Kapitel 3.7.

<sup>25</sup>Vgl. exemplarisch Horst 1952, S. 1189: „Glasers Buch ist, was die Formung angeht, ein ungefügtes Werk“ oder: „Die einzelnen Episoden liegen oft quer durcheinander geschichtet. Auf künstlerische Ökonomie ist wenig Bedacht genommen.“. Siehe dazu auch noch das Kapitel 4.5.

<sup>26</sup>Vgl. dazu vor allem Kapitel 4.3.1.



1989) präsentiert.<sup>27</sup> Darüber hinaus ist die Rhetorik der Entscheidung, wie bereits dargelegt wurde, nicht als strenges System zu verstehen.<sup>28</sup> Neben ihr müssen noch andere, gewissermaßen intervenierende Faktoren bei der Strukturbildung angenommen werden. Andernfalls müsste bereits die Rhetorik der Entscheidung einen Schlüssel für die gesamte Textstruktur bieten. Dies ist aber nicht der Fall.

### 3.1.1 Segmentierung

Zunächst soll hier unter dem Gesichtspunkt der Rhetorik der Entscheidung ein Überblick über die Elemente der Segmentierung von „Geheimnis und Gewalt“ gegeben werden, da dies mit Sicherheit das wesentlichste (und auffälligste) Strukturmerkmal des Textes ist.

**3.1.1.1 Äußere Segmentierung** Die äußere Segmentierung weist verschiedene Ebenen auf: Die Gliederung des Buches in drei Teile, die wiederum in jeweils dreizehn, fünfzehn und zehn Kapitel unterteilt sind. Die Kapitel weisen weiterhin eine Aufgliederung in Abschnitte auf, die noch einmal durch Absätze strukturiert werden.

Der erste der drei Teile, die keine weiteren Überschriften tragen,<sup>29</sup> schildert Kindheit und Jugend des Protagonisten Haueisen, sein problematisches Verhältnis zum autoritären Vater, die Versuche, der Enge der Familie zu entfliehen und die Aufenthalte in verschiedenen Zwangserziehungsanstalten. Darüber hinaus sind die Entscheidung für den Eintritt in die „Partei“ und die Entscheidung zum literarischen und journalistischen Schreiben wichtige Punkte dieses Teils.

Der zweite Teil schildert mit dem Kampf der „Partei“ bei der Saarabstimmung, der Emigration nach Paris, der versuchten Integration in Frankreich und der Teilnahme als französischer Soldat am Zweiten Weltkrieg eine Zeit vielfältigster innerer und äußerer Konflikte des Protagonisten. Der Erzähler zeigt damit unter anderem die zunehmende Entscheidungs-Schwäche des Protagonisten, sein Zustand des Getriebensein, sein Verharren im Zustand des fremden Kräften Ausgelieferten und sein Warten auf Zufälle und Wunder. In Kontrast dazu ist gerade in diesem Teil ein zunehmender Entscheidungsbedarf des Individuums festzustellen, der sich besonders deutlich in der häufigen Beschreibung von Entscheidungen im Text manifestiert und als Spiegel des Problems des Individuums in der modernen Massengesellschaft gelesen werden kann.

---

<sup>27</sup>Vgl. zu einigen Abweichungen im Typoskript Kapitel 3.7.

<sup>28</sup>Vgl. dazu Kapitel 2.2.2.

<sup>29</sup>Im Typoskript ist das noch anders: Dort tragen die drei Teile jeweils eine eigene Überschrift („Geheimnis und Gewalt“, „Der Mann, der Franzose werden wollte“, „Die fünfte Himmelsrichtung“), wohingegen die Kapitel nur nummeriert sind. Vgl. dazu auch Kapitel 3.7.

Im dritten Teil schließlich ist dem Kriegsgefangenen Ferreux, wie sich Haueisen zur Tarnung vor der Auslieferung an die Deutschen nennt, die Entscheidungsgewalt über weite Teile nicht nur seines Lebens, sondern auch seiner selbst entzogen. Deswegen werden verständlicherweise weniger Entscheidungen geschildert. Die wenigen sind dann aber i.d.R. auf hoher, meist auch existenzieller Ebene angesiedelt und werden besonders eingehend thematisiert. Weiter gilt aber auch für diesen Teil: Die Sicherheit des richtigen Wegs, über die der Erzähler Haueisen verfügt, bleibt gerade auch unter diesen extremen Umständen erstaunlich unbeschädigt erhalten und teilt sich dem Leser nun v.a. mit durch die spezielle Perspektive auf das Erzählte, die Selektion und die Fokussierung sowie durch die vielen reflexiv-philosophisch abgleitenden Bemerkungen mit. Auch der Aufbau, der all dem entspricht, spielt dabei eine wichtige Rolle: Der Text ähnelt einem Gleiten oder Fallen, einem Schweifen wie ein zielloser Blick, bietet aber wie dieser keine tiefere Eingriffsmöglichkeiten: Die angenommene Rolle ist genau wie jede andere gesellschaftliche Rolle auch immer auch eine Zwangsjacke, die keine freie gedankliche und tatsächliche Bewegung mehr erlaubt. Die Besonderheiten des dritten Teils sind offenbar, das kann hier schon festgehalten werden, inhaltlich bestimmt. Die über das Individuum herrschenden Zwänge, die mangelnden Entscheidungsmöglichkeiten im verkleinerten Entscheidungsspielraum: All das führt zu einer Ausweitung der einzelnen Segmente, da offenbar mit den Entscheidungen ein wesentliches Strukturierungsmerkmal nur noch vergleichsweise selten auftritt.

An den Schnittpunkten zwischen diesen drei Teilen finden sich jedenfalls Entscheidungen. Die sind zwar teilweise, etwa am Übergang zwischen ersten und zweitem Teil, durch Vorausblicke, also Abweichungen vom linearen Erzählen, etwas verschleiert. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass gerade diese Entscheidungen hier als Gliederungselemente genutzt werden: Am Ende des ersten Teils steht die Entscheidung zur Flucht (nach der Zeitungsaktion in der Rotfabrik mit dem Mord an Althaus), das Ende des zweiten Teils wird von der Entscheidung zur Rückkehr nach Deutschland (und der Errichtung einer dafür notwendigen Tarnung) markiert.<sup>30</sup>

Die Kapitel bilden in der Regel gewisse thematische oder zeitliche Einheiten, die allerdings meist nicht strikt monothematisch angelegt sind, sondern durchaus eine gewisse Heterogenität aufweisen. Sie sind in der Mehrzahl stark auf einen bestimmten Aspekt konzentriert, der wiederum meist schon in der Überschrift angedeutet oder formuliert wird. Deutlich ist vor allem eine Konzentration auf die jeweiligen Schlusspartien zu erkennen, die das zielgerichtete Erzählen in Etappen besonders deutlich macht. Für die

---

<sup>30</sup>Die einzelnen Entscheidungen werden in Kapitel 3.2 noch im Detail untersucht.

Segmentierung in Abschnitte lässt sich nur schwer ein wirklich durchgehendes Prinzip ausmachen. Rohrwasser schlug vor, sie als Sinneinheiten oder Erlebniseinheiten zu verstehen (Rohrwasser 1991, S. 253), aber auch das trifft nicht immer zu. Die Abweichungen selbst scheinen aber keine zusätzliche Bedeutung zu generieren.<sup>31</sup> Ähnliches gilt für die Gestaltung der Absätze. Ihre besondere Funktion, wie sie die „Technik der Satzbrüche“ (Rohrwasser 1989b, S. 566) zeigt, lässt sich in den Druckausgaben ab 1953 nicht mehr erkennen.<sup>32</sup>

Ein typisches Merkmal für „Geheimnis und Gewalt“ ist die Überdehnung der Segmente. Immer wie taucht sie auf nahezu allen Ebenen des Textes auf: Einzelne Teile bzw. Segmente des Textes werden über den eigentlichen Kernzusammenhang hinaus noch verlängert, Kapitel greifen in der Handlung voraus oder gehen auch mit einem anderen Handlungsstrang weiter, teilweise darüber hinaus in auffällig starker, knapp zusammenfassender Raffung. Alternativ brechen gerade die Kapitel auch kurz vor dem Höhepunkt ihrer Kernhandlung ab, um im nächsten Kapitel bereits kurz nach der Klimax einzusetzen. An diesen Stellen werden die (sehr variablen) zeitlichen Lücken zwischen den einzelnen Teilen besonders deutlich.

Der Titel als Teil der äußeren Segmentierung ist, genau wie die Kapitelüberschriften, natürlich rezeptionslenkend, weil er bestimmte Erwartungen weckt.<sup>33</sup> Gerade die Kapiteltitel sind, da sie meistens Formulierungen aus dem jeweiligen Kapitel aufgreifen, stark fokussierend (ohne dass das aber im Sinne einer Rhetorik der Entscheidung durchgehend interpretierbar wäre).

**3.1.1.2 Innere Segmentierung** Zur inneren Segmentierung sind verschiedene Vorschläge gemacht worden. Gerade die Rezeption von „Geheimnis und Gewalt“ als Autobiographie weist gerne auf den Fluss des Lebens hin, an dem entlang erzählt würde. Fanslau schlägt in seiner Arbeit zu „Leben und Werk“ Georg Glasers eine Segmentierung in drei Lebensabschnitte, die er Perioden nennt, vor: „drei Perioden, die der Protagonist namens Valtin Haueisen durchlebt“ (1989, S. 31). Diese drei Perioden sollen sein: Jugend, Partei und Individualismus. Deren Grenzen stimmen bei ihm ausdrücklich nicht

---

<sup>31</sup>Im Vergleich mit dem Typoskript zeigt sich aber, dass dort die Gliederung wesentlich konsequenter erfolgte. Nur sind viele Abschnitte entweder von Glaser selbst oder durch die späteren Ausgaben zusammengezogen worden. Vgl. dazu auch Kapitel 3.7.

<sup>32</sup>Näheres dazu im Kapitel 3.7.

<sup>33</sup>Wie leicht diese Erwartungen fehlgehen können, beschreibt Glaser selbst: ... „der alte Arnold Kübler aus Zürich, der mir erzählt, daß er, von der Überschrift irreführt, ‚Geheimnis und Gewalt‘ für eine philosophische Schrift gehalten, nach dem ersten Durchblättern von der Erzählung enttäuscht, das Buch trotzdem gelesen, da er es einmal gekauft hatte, und für ihn am Ende doch ein philosophisches Werk herausgekommen war“ (Glaser 1985b, S. 237).

mit denen der äußeren Segmentierung überein, ohne dass er dies jedoch argumentativ begründen würde (vgl. Fanslau 1989, S.31). Gerade die Diskrepanz zwischen innerer und äußerer Segmentierung, wenn sie denn gegeben wäre, müsste aber sinnvoll motivierbar und interpretierbar sein. Denn eine inhaltliche Gliederung nach Lebensabschnitten lässt sich auch auf befriedigende Weise unter Nutzung der von Glaser vorgenommenen Einteilung treffen.<sup>34</sup>

Rohrwater stellt in „Geheimnis und Gewalt“ unter anderem Spuren einer Odyssee fest.<sup>35</sup> Die Form der Odyssee wäre auch als Hinweis auf die Einordnung in einen Teil der Exilliteratur, den Vordtriede als „Heimwehdichtung“ bezeichnet hat (Vordtriede 1989, S. 29), lesbar. Allerdings spielt sich das Heimweh in „Geheimnis und Gewalt“ stärker auf einer ideellen oder metaphysischen Ebene ab als in den meisten anderen Exilromanen. Nicht die Rückkehr nach Deutschland steht im Mittelpunkt, sondern allein der Verlust der Heimat, der – schon aufgrund der sprachlichen Verfassung dieses Begriffes – nicht rückgängig gemacht werden kann. Heimat lässt aber auch keinen Ersatz zu: Franzose kann man nicht werden.<sup>36</sup> Denn die wahre Heimat beschränkt sich nicht auf einen Ort (auch das Deutschland der Kindheit war – wegen des Vaters – keine wahre Heimat),<sup>37</sup> sondern schließt auch das Finden der Wahrheit oder zumindest die Annäherung daran ein. Insofern wird Heimat selbst zur Odyssee, zum Suchen ohne Wissen um das Ziel noch der Richtung, allein mit dem Wissen um die Existenz eines wie auch immer gearteten Zieles. Bei dieser Odyssee sind aber gerade deshalb alle Wege immer notwendig und führen nicht eigentlich in die Irre oder lenken gar von der Heimat ab. Und das gilt eben erst im Rückblick des Erzählens, also nach dem Erleben – im Moment der Erfahrung selbst zeigen die vermeintlichen Irrungen eben nur selten einen Sinn.

Auch der episodische Charakter von „Geheimnis und Gewalt“ ist leicht zu erkennen. Georg K. Glaser selbst gibt einen Hinweis auf ein entsprechendes Vorbild und nennt den *Simplicissimus* des Grimmelshausen.<sup>38</sup> Dazu tragen mit Sicherheit auch die immer wieder eingeschobenen Abweichungen vom streng chronologisch geordneten linearen Erzählen

---

<sup>34</sup>Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen im Abschnitt 3.1.1.1.

<sup>35</sup>Vgl. Rohrwater 1989b, S. 563; dazu auch Glaser selbst: „Geheimnis und Gewalt“, das war meine Odyssee“ (Piberhofer 1989, S. 64).

<sup>36</sup>„Der Mann, der Franzose werden wollte“ heißt der zweite Teil im Typoskript: Haueisen muss das, wie Glaser selbst, erst lernen, d.h. am eigenen Leibe erfahren.

<sup>37</sup>Nur während der Abwesenheit des Vaters erlebte Haueisen mit seiner Mutter in dem Dorf ihrer Herkunft etwas wie Heimat.

<sup>38</sup>„Simplicissimus, qui peut passe pour avoir été le modèle de mon livre“ (Georg K. Glaser in Robichon 1951, S. 7); schon Berghahn wies auf die Verwandtschaft mit dem *Simplicissimus* hin (Berghahn 1954, S. 142) und auch Kunert nennt „Geheimnis und Gewalt“ „die Erlebnisse eines modernen *Simplicus Simplicissimus*“ (Kunert 1995, S. 8).

bei. Oft gibt es Rückblicke und auch Vorgriffe, zweimal sogar in Form ganzer Kapitel: Am Ende des ersten Teils steht mit „Jockel, ein Stein in der Mauer, die mich umschließ“ eine Schilderung von Jockels weiterem Lebensweg und den Überschneidungen mit Haueisens Leben, der weit in die Zukunft führt.<sup>39</sup> Dagegen reicht das vorletzte Kapitel im dritten Teil, „Gott war einmal eine Straße“, weit in die Vergangenheit Haueisens zurück.

Gerade die Vorgriffe dienen offenbar der Entlastung des Erzählers:<sup>40</sup> Die Fakten eines Erzählstrangs werden hier vermittelt, dessen Ende bereits vorweggenommen und Spannung aus diesem Teil der Erzählung herausgenommen. So kann sich der Erzähler problemloser auf das eigentliche Ziel, die bildhafte Beschreibung der Vorgänge um und in Haueisen konzentrieren und dennoch eine größtmögliche Vollständigkeit des erzählten Stoffes auch bei Nebenfiguren erreichen. Auf diese Weise wird die Psyche des Protagonisten besonders stark ins Zentrum des Erzählens gerückt: Die Einflüsse seiner Umgebung, die Einwirkung der anderen Charaktere auf ihn werden in solchen Vorblicken jeweils für sich und bis an ihr Ende durchgeführt, dadurch isoliert und manchmal auch eigentlich erst durch diese erzähltechnischen Verfahren mit einer gewissen demonstrativen Geste in das Blickfeld gerückt.

Ebenso wie der episodische Charakter wurde auch der symmetrische Aufbau bereits verschiedentlich betont. Rohrwasser spricht von „geometrischen Figuren“ (Rohrwasser 1989b, S. 562) und hebt insbesondere die „Kreise“, die Haueisen „um seine ‚Vorstadt‘“ (Rohrwasser 1991, S. 249) zieht, hervor. Der Hang zu Reflexionen (Fanslau 1989, S. 86) findet sich in nahezu allen Werken Glasers, die frühen Erzählungen ausgenommen. Er entspringt nicht nur dem philosophischen Ansatz Glasers, sondern auch seinem Anliegen, mittels seinen literarischen Werken mehr als nur affektive oder emotionale Wirkung zu erzielen. Reflexive Passagen kommen in verschiedenen Umfängen vor – von eher beiläufigen knappen Einschüben bis hin zu weiten, fast schon essayistisch anmutenden Ausführungen, wie sie im dritten Teil zu beobachten sind. Aufgrund dieses diskontinuierlichen Erzählens gibt es keine wirkliche Deckungsgleichheit der beiden Segmentierungen. Andererseits sind beide auch in sich nie bis zur letzten Konsequenz ausgeformt.

---

<sup>39</sup>Die Sonderstellung dieses Kapitels wird im Typoskript schon äußerlich deutlich signalisiert: Dort trägt dieses Kapitel nicht die übliche Nummer, sondern die Überschrift „Epilog zu Geheimnis und Gewalt“.

<sup>40</sup>Gleiches gilt für die Verschränkung der Erzählung mit historisch bekannten Tatsachen, die i.d.R. nur angedeutet, nicht aber im Detail ausgeführt werden zu brauchen.

### 3.1.2 Weitere formale Elemente

Die Raumstruktur von „Geheimnis und Gewalt“ bietet nur wenig Hinweise für eine Analyse im Sinne der Rhetorik der Entscheidung. Das bereits angesprochene „Kreisen“ des Protagonisten um das Zentrum der Vorstadt (Rohrwasser 1989b, S. 562) hat zwar auch eine räumliche Funktion und meint damit die mehrmalige Rückkehr Haueisens in die Vorstadt. Ähnliches gilt für andere Orte: Glaser selbst gebraucht noch innerhalb von „Geheimnis und Gewalt“ für das Schicksal Haueisens ein ähnliches Bild und spricht von Bewegungen „wie an einem Faden hängend, dessen anderes Ende an den Glockenturm meines Mutterdorfes geknüpft war“ (537). Doch bleiben diese Strukturelemente weitgehend unbedeutend. Gegenüber den „geometrischen Figuren“ (Rohrwasser 1989b, S. 562) ist außerdem festzuhalten, dass weite Teile von „Geheimnis und Gewalt“ ohne konkrete Lokalisation geschildert werden. Nicht der konkrete Ort ist von Belang, sondern die Bewegung. Daneben fällt auf, dass gerade in Deutschland (sowohl in der näheren Umgebung der Heimat als auch in der Vorstadt und im Saarland) nur wenig konkrete Namen verwendet werden – auch wenn die Lokalisation nicht übermäßig schwer ist. Dagegen werden die Wege Haueisens in Frankreich immer mit detaillierter Ortsangaben, insbesondere in Paris, aber auch in Canon, beschrieben.

Ähnliches gilt wiederum für die Zeitstruktur. Augenscheinlich ist die Disproportion der Chronologie im Vergleich der drei Teile des Buches: Die einzelnen Lebensphasen sind deutlich unterschiedlich gewichtet. Gerade im zweiten und vor allem im dritten Teil können darüber hinaus noch starke Temposchwankungen innerhalb der Chronologie festgestellt werden. Vergleichsweise wenige Ereignisse und kleine Zeiträume werden zunehmend detaillierter erzählt, im Gegenzug entfallen immer längere Zeiträume ganz oder werden in sehr knapper Zusammenfassung stark gerafft.<sup>41</sup> Aber vergleichbar der Raumstruktur lassen sich auch aus dieser Beobachtung keine weiterreichende Folgerungen ziehen: Für die Zeitstruktur lassen sich keine durchgehende Kriterien der Strukturierung konstatieren.

## 3.2 Die Darstellung der Entscheidungen

### 3.2.1 Erster Teil

„Geheimnis und Gewalt“ beginnt mit der Kinder- und Jugendzeit in der Familie als vorwiegend atmosphärische Schilderung, bei der zunächst der „Alte“, Haueisens Vater,

---

<sup>41</sup>Vgl. etwa 262: Die Zeit in Canon, zwischen Ankunft und Kriegsbeginn bzw. kurz davor wird summarisch in einem einzigen kurzen Abschnitt am Ende des IX. Kapitels abgehandelt.

im Mittelpunkt steht. Zu dieser Zeit gibt es noch wenig Raum für Entscheidungen, umso mehr, als Haueisen unter dem Druck des autoritären Vaters leidet. Dennoch sind Ansätze zu spüren, auch in ausweglosen Situationen auf der Möglichkeit der eigenen Entscheidung und der Selbstbestimmung zu bestehen – die freilich noch scheitern müssen. Vor allem im Widerstand gegen den Vater zeigen sich diese Versuche, auch ausgelöst von einem (zunächst unerklärlichem) Zwang: „ich konnte mich nicht unterwerfen“ (9). Hier in der Familie und vor allem in der Konfrontation mit dem Vater gibt es aber noch nicht wirklich genügend Raum für Haueisens Entscheidungen: Zwar heißt es „immer wieder wollte ich mutig bleiben“ (10), zwar gibt es also Entscheidungen, aber diese durchzusetzen, gelingt noch nicht: „aber schon der Gang nach dem Keller war stets zu viel“ (10). Der Vater verfügt über eine Macht, die jenseits der von Haueisen beeinflussbaren Gebiete liegt. Ähnliches zeigt sich in der Suche nach dem „richtigen“ Vater. Auch hier ist zu erkennen, dass der Wille zu Entscheidungen vorhanden ist, dass Entscheidungen auch getroffen werden, aber nicht wirklich umgesetzt werden können: Die Optionen sind nur scheinbar welche, es sind – gerade aufgrund der fehlenden Ausführbarkeit – keine Optionen, die zur Wahl stehen, es fehlen die Voraussetzungen der jeweiligen Situation und auch der Entscheider-Person.<sup>42</sup>

Das Zentrum des zweiten Kapitels ist der in der Überschrift thematisierte Vorgang, der „Sprung vom Karussell des Lebens“ (17, vgl. 26). Die Entscheidung, „die Gesellschaft [zu] wechseln“ (26) wird hier nur im Ergebnis des Handelns erzählt. Motiviert und vorbereitet ist sie allerdings recht ausführlich. Die Vergeblichkeit dieser Entscheidung, die offenbar (immer noch) nicht von den richtigen Grundlagen ausgehen kann, zeigt sich im dreiteiligen Aufbau des Kapitels: Genau wie der Anfang ist auch der Schluss wieder beim „Alten“ angesiedelt, die Flucht Haueisens liegt dazwischen, kann aber keinen wirklichen Ausweg aus der Kreisbewegung des Karussells seines bisherigen Lebens bieten. Genau das spürt Haueisen auch am Schluss dieses Kapitels: Die Suche allein reicht nicht, es ist nicht genug, eine Gesellschaft verlassen zu wollen, so lange man das eigene Ziel nicht kennt: Hier geht es um die Notwendigkeit einer Entscheidung bei der Wahl eines Ziels. Und die Struktur des Kapitels spiegelt das wieder, das Kapitel endet genauso ziellos wie Haueisens Suche wieder beim Anfang.

Jockel mit seinem „stets wachen Willen zur unmittelbaren Tat“ (44) passt vermittelt auch ins Konzept der Rhetorik der Entscheidung, bzw. genauer gesagt seine Hervorhebung im Text und die Bewunderung, die Haueisen für die Tat an sich und Jockel als ihre Verkörperung – „er war die verkörperte Tat“ (48) – im Besonderen hegt. Denn eine

---

<sup>42</sup>Vgl. das Kapitel 2.1.

vergleichbare Unmittelbarkeit behauptet der Erzähler in Bezug auf Haueisens eigenen Lebensweg, eben insbesondere bei den hervorgehobenen Entscheidungsprozessen. Aber der eigentliche Unterschied zwischen den beiden liegt wohl im Intellekt: Jockel „ist sich bis zum Wahnsinn treu geblieben“ (44, eine gewisse Bewunderung des Erzählers für das Konzept und die Umsetzung der ewigen Treue lässt sich hier nicht überhören), Haueisen dagegen ist sich zwar auch treu, muss sich selbst aber erst noch finden, bzw. erst einmal sein Ziel suchen. Jockel benötigt weder ein besonderes Entscheidungskonzept noch die Rhetorik der Entscheidung zur Erzählung seines Lebens. Entsprechendes gilt auch für die Erzählung seines Lebensweges in „Geheimnis und Gewalt“. Denn Jockels Leben ist definiert über dessen Ergebnis, seine Taten.

In der Folge zeigen kleine, meist unbedeutende Entscheidungen die Bereitschaft Haueisens, Entscheidungen zu treffen und damit auch eigene Wege zu gehen. Auf diesem eigenen Weg kommt er schließlich zum ersten Versuch, sein Ich als (absoluten) Maßstabe zu setzen: „mein Reich war ich“ (49). Andererseits werden viele der notwendig werdenden Entscheidungen noch als Zwang empfunden und dargestellt – und sei es nur der Zwang des eigenen Ichs. Aber im allgemeinen erhalten sie ihren Anstoß auffällig häufig von außen, durch äußerliche Umstände jenseits des Individuums. Und sie sind doppelt einflusslos: Sowohl inhaltlich (es sind durchweg periphere Entscheidung ohne andauernde Konsequenzen, sieht man einmal von der sich damit entwickelnden Persönlichkeit Haueisens ab) als auch formal zeigen sie hier und in der Folge wenig Wirkung.

Das gesamte Kapitel IV mit seiner Thematisierung der Umwandlung der Partei in eine Massenpartei (68ff.), dem daraus resultierenden unklaren Verhältnis zwischen Haueisen und der Partei (das sich im ständigen Wechsel von Wir und Ich spiegelt) ist die Vorbereitung und ausführliche Motivation dessen, was dann im letzten Satz und noch im ersten des Kapitels V gesagt wird: „Wir hatten endgültig mit der alten Gesellschaft abgeschlossen“ (74) – „So wurde ich ein getreuer Soldat der kommenden Zeit.“ (75) Aber erst mit dem Beginn des neuen Kapitels wird die Entscheidung, die bereits im vierten Kapitel fiel, ausdrücklich bestätigt. Die Entscheidung ist aber durchaus problematisch, schließlich geht es auch hier nicht um ein „festes, beschränktes Ziel“ (74). Im Typoskript wird die Schwere der Entscheidung noch deutlicher – dort heißt es zu Beginn des neuen Kapitels: „Ich wurde doch ein getreuer Soldat der Kommenden Zeit“ (T I 49), also ausdrücklich als Entscheidung gegen die vorher schon langsam aufkommenden Zweifel. Insofern ist es dort noch bedeutender, dass sowohl Voraussetzungen als auch Folgen der Entscheidung ausführlich geschildert werden, der tatsächliche rationale und emotionale bzw. affektive Abwägungsvorgang – der für solch eine Entscheidung sicher anzunehmen



ist – aber überhaupt keine Erwähnung findet und letztlich auch fehlen muss. Denn in diesem Stadium des Verhältnisses von Haueisen zur Partei gibt es nur eine Möglichkeit der Entscheidung, d.h. es liegt – berücksichtigt man die innere Verfassung Haueisens – keine echte Wahl vor. Die einzige denkbare, aber zu diesem Zeitpunkt für Haueisen noch nicht ausführbare Alternative wäre der vollständige Bruch mit der Partei. Der aber ist für Haueisen blockiert. Dafür aber markiert die Beschreibung der Entscheidungssituation eben durch die Aussparung des eigentlichen Entscheidungsvorganges die Trennung der beiden Kapitel.

Als Soldat der kommenden Zeit, also als ein vollständig in seiner Zugehörigkeit zur Partei(-elite) aufgehender und sich nur noch darüber definierender Kämpfer der Revolution ist er zunächst jeder individuellen Entscheidung enthoben: Es gilt, die Parteilehren zu befolgen – und das macht er konsequenter als alle anderen, viel stärker etwa als Jockel, aber auch mit viel mehr Verachtung:<sup>43</sup> Wenn er erkennt, was richtig ist, müssten die anderen das doch auch sehen können. Eine Folge dieser neuen Definition seiner Identität als Parteisoldat ist der endgültige Bruch mit dem Vater.<sup>44</sup>

Der im Gefängnis angesichts der Erfahrung der Einsamkeit und des Gefühls, auch von der Partei keinerlei Rettung mehr erwarten zu können, vollzogene „Wandel“ zum Schriftsteller trägt in der Darstellung durch den Erzähler auffälligerweise keinerlei Spuren einer Entscheidung. Ausschließlich aus einem inneren Zwang heraus, geprägt von tiefen Zweifeln, erfährt er das Schreiben als einzige Möglichkeit der Befreiung und der Minderung des Drucks der Einsamkeit. Die Textstruktur spiegelt dies insofern wieder, als dieser wichtigen Situation nicht nur verhältnismäßig wenig Raum gegeben wird. Vor allem aber schlägt sich der fehlende Entscheidungscharakter darin nieder, dass dieses Erlebnis nicht in der Lage ist, dem Text strukturelle Stützen zu geben: Unmittelbar an die Schilderung der ersten Schreibversuche schließt sich übergangslos die Beschreibung Althausens an, aus der sich die Koordinaten des Kapitels, die Begriffe „Geheimnis“ und „Gewalt“, entwickeln.

Das Zentrum des ersten Teils ist aber die der zeitweiligen Distanzierung im Gefängnis folgende „Rückkehr“ in die Partei. Die Annahme der Unterstützung der Roten Hilfe erfordert dabei zunächst eine Entscheidung (104f.) mit weitreichenden, aber absehba-

---

<sup>43</sup>Das zeigt sich etwa beim Gerichtsverfahren nach den Hungerunruhen, bei dem sich Haueisen nicht nur weigert, sich für unzurechnungsfähig erklären zu lassen, sondern auch in der Verhandlung selbst buchstabengetreu den Lehren der Partei folgt, wohingegen Jockel und die anderen Angeklagten versuchen, mit möglichst geringen Strafen davonzukommen (87).

<sup>44</sup>Interessanterweise wird genau in dem Moment der endgültigen Trennung der Vater vom Erzähler ausdrücklich nicht nur als der Alte, sondern auch als Vater bezeichnet: „stand ich vor meinem Vater, vor dem Alten“ (85).

ren Konsequenzen. Die Notwendigkeit der Entscheidung wird hier auch thematisiert. Nicht beschrieben hingegen wird der tatsächliche Entscheidungsprozess, der wird erneut als selbstverständlich vorausgesetzt. Dabei hätte die Entscheidung hier – glaubt man den Schilderungen der Alternativen – durchaus auch anders ausfallen können: Immerhin gibt es hier eine ernstzunehmende und dem Erzähler eine Beschreibung werte Alternative überhaupt einmal. Eigentlich wird auch hier Haueisen die Entscheidung weitgehend abgenommen: Mit dem Geld und durch die gemeinsame Demonstration (bei der völlig egal ist, wofür oder wogegen sie gerichtet war). Eine freie Entscheidung kann hier also nicht angenommen werden – trotz ihrer Behauptung durch den Erzähler: „nach meiner schweren Entscheidung“ (105).<sup>45</sup> Die Bilder des Erzählers sind allerdings die emotional sehr aufgeladenen einer Entscheidung: Das Bild der Waage, die überreichten „Silbermünzen“,<sup>46</sup> die Betonung der Schwere und der Endgültigkeit, andererseits auch die drastische Schilderung des Grauens der Einsamkeit und der Einöde – die Darstellung ist schon so parteiisch angelegt, dass die Entscheidung offenbar gar nicht mehr erwähnt werden muss.

Die Erfahrung dieser Entscheidung beeinflusst auch die weitere Darstellung, etwa bei der Begegnung mit Lysiane: Hier ist Haueisen wieder fähig zur uneingeschränkten Freude über den Reichtum der Partei an (vermeintlich individuellen) Menschen. Bezeichnenderweise werden die Probleme der Partei und der Revolution in Russland zwar angerissen (107), aber weder vertieft, noch diskutiert oder gar bewertet – das gilt nicht nur für Haueisen, sondern auch für Lysiane.<sup>47</sup> Die bewegte Schilderung mit ihrer Uneinheitlichkeit, den Sprüngen zwischen Abbild und Bild, Vergleich und Handlung, der versichernden und bekräftigenden Leseranrede (108) entspricht dem bewegten Moment. Zudem beginnt nach der Schilderung der Entscheidungssituation, ihrem Umfeld und ihren direkten Folgen wieder die zeitraffende Erzählweise.

Am Ende dieses siebten Kapitels steht dann der Aufbruch nach Berlin und damit die Verwirklichung von Haueisens Plänen als Schriftsteller. Auch die Entscheidung zur

---

<sup>45</sup>Diese Entscheidung wäre sowieso nur eine psychologisch wenig aufwändige zur Erhaltung des status quo.

<sup>46</sup>Nicht von ungefähr erinnert das an den Verräterlohn des Judas (vgl. Rohrwasser 1991, S. 244).

<sup>47</sup>Zu dieser Stelle, der „Legende“ des Lenin, der Gorkis Werke nicht entbehren kann (108), vgl. Rohrwasser (1991, S. 243), der darauf hinweist, dass in diesem Vergleich schon die Ahnung des Konflikts stecke. Umgekehrt gilt aber auch: Gerade dass zur Zeit, in der die Erzählung spielt, das Bild eigentlich nicht mehr stimmt, dennoch verwendet wird und von keinem der Beteiligten „moniert“ wird, zeigt die Sehnsucht nach Harmonie und die fehlende Kraft, sich gerade der in solchen Diskrepanzen eindringlich ins Bewusstsein drängenden Notwendigkeit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Partei bzw. dem Verhältnis des Individuums zu ihr, zu stellen, und betont damit auch die Notwendigkeit einer Entscheidung – und sei es die Entscheidung, nichts zu tun, die Entscheidung zur Erhaltung des status quo.

Reise ist zwar nur eine Pseudo-Entscheidung. Das reicht aber bereits, um sie wieder als Gliederungsmerkmal nutzen zu können. Auch sie steht wieder am Ende des Kapitels: Haueisen wird von den Parteigenossen fast dazu getrieben, seinen Plan, in Berlin einen Verleger zu suchen, zu verwirklichen. Deshalb schreibt er dann auch „wie in ihrem Auftrage“ (116). Nach dieser „Entscheidung“ wird im nächsten Kapitel wieder sehr anekdotisch erzählt, die Konzentration einer Entscheidungssituation fehlt, sie wird durch eine Reihung von Erlebnissen ersetzt. Auch diese Erzählform entspricht natürlich dem Zustand Haueisens, der an dieser Stelle alles auf sich zukommen lässt statt selbst handelnd einzugreifen. Erst am Ende des Kapitels besinnt er sich wieder auf das Wir (122) der Partei. Damit weitet sich das bloße Protokoll von Haueisens Erlebnissen auch wieder zu einer Charakterisierung der allgemeinen (politischen) Situation.

Den Parteigehorsam über eigene Vernunft zu stellen, das wird aber zunehmend schwieriger. Und gerade das ist ja auch das Kerndilemma Haueisens: „Es nagte an uns“ (126). Dennoch ist aber die Kohäsionskraft der Illusion eines gemeinsamen Zieles stärker als die Zweifel: „Es war ein Irrtum, eine Blindheit, die einige von uns hoffen ließ, außerhalb der Partei freier und erfolgreicher gegen Mängel und Fehler Stellung nehmen zu können.“ (127)<sup>48</sup> Noch wird der Partei dabei auch der Begriff der Freundschaft geopfert (128), denn noch bestimmt vor allem das Gefühl der Leere außerhalb der Partei die Entscheidung: Albert lässt er ziehen, die Freundschaft zählt nicht mehr.<sup>49</sup> Noch ist also der status quo verlockender als die ungewisse Veränderung, noch sind die Alternativen zu unspezifisch und zu wenig bekannt: „Wir warteten noch.“ (131)

Die Entscheidung zur klärenden zweiten Fahrt nach Berlin (145) ist ebenfalls eine Art Ersatzentscheidung: Sie schiebt die eigentliche Entscheidung im Zusammenhang mit der Partei wieder einmal auf. Deshalb bedarf sie auch ausführlicher Rechtfertigung mit ungewöhnlich genauen zeitlichen Präzisierungen und Vorahnungen des Untergangs. Da aber auch das nicht weiterhilft, ihm die eigentlich notwendige Entscheidung also auch nicht abnimmt, flieht Haueisen in die Einsamkeit und zu den Frauen, um „Betäubung und Trost“ (148) zu erfahren. Und er weicht noch einmal auf die Landstraße aus, um an die Erfahrungen der Jugend anzuknüpfen. Das sind lauter Verdrängungshandlungen, während sich um ihn herum das Land rapide ändert: Der Nationalsozialismus kann

---

<sup>48</sup>Damit liegt Haueisen hier noch auf der Parteilinie, denn dieses Argument ist die typische Anti-Renegaten-Argumentation der in der Partei Verbliebenen: Die Kritik mag ja berechtigt sein, sie muss aber innerhalb der Partei erledigt werden, da sonst die revolutionäre Kraft geschwächt würde.

<sup>49</sup>Die Leere des Einzelnen außerhalb der Partei bleibt zwar auch späterhin – er weiß ja nicht einmal, was er sucht, muss sich erst ein Ziel suchen, und die fünfte Himmelsrichtung, die Mitte, ist zwar eines, aber nicht gerade ein sehr konkretes – aber die Wagschale der Verfehlungen der Partei wird später neues Gewicht aufgeladen bekommen.

zunehmend Erfolge verbuchen (150, diese Episode ist auf 1933 datiert). Der Schluss des Kapitels ist dann sehr auffällig: Eigentlich müsste hier, nach dem was bisher gesehen wurde, die Entscheidung endlich fallen. Stattdessen „hatte das große Erdbeben für einen Augenblick längst verschollene Dinge zutage treten lassen“ (150): Seine Mutter und seine Schwester sind zu Besuch aus den USA gekommen. „Aber es blieb mir fremd“, die Familie wurde durch die Partei abgelöst. Das wird hier so noch einmal klar gemacht – und damit auch: Die Partei ist noch nicht wirklich erledigt für Haueisen. Die formal und inhaltlich aufgebaute Erwartung wird also nicht erfüllt. Deshalb wird die Überraschung, mit der hier Teile von Haueisens Familie wieder auftauchen, noch gesteigert. Andererseits fällt aber gerade dadurch auch die Beiläufigkeit der Schilderung dieser „verwirrende[n] Geschichte“ (150) umso mehr auf und wird die Entfremdung Haueisens auch noch formal betont: „Ja, ich hatte eine Mutter und eine Schwester. Aber es blieb mir fremd, ich konnte mich nicht daran gewöhnen.“ (150)

Die Episode der illegalen Zeitung in der Rotfabrik<sup>50</sup> böte ebenfalls wieder Platz und Zeit für eine durchaus grundlegende Entscheidung. Denn eine Weigerung zur Mitarbeit oder gar das mehrfach erwägte Abbrechen der Unternehmung wäre mit Sicherheit als Verstoß gegen die Parteidisziplin dem Ausschluss zumindest nahe, wenn nicht gleichgekommen. Statt dessen aber wird wiederholt der „Auftrag“ beschworen, wobei hier aber unklar bleibt, ob es noch der Auftrag der Klasse oder nur noch der der Parteileitung ist: „Wir mußten, mußten, mußten“ (152).<sup>51</sup> Eine solche fast autosuggestive Beschwörung ist auch notwendig, denn trotz besseren Wissens wird die Entscheidung hier immer noch vermieden. Und gerade das nimmt hier überproportional viel Raum ein – denn es wäre eine Entscheidung gegen die Tat (156), die durchaus in dieser Abstraktion gemeint ist: Die Tat, d.h. Veränderung in allen Maßstäben, ist (scheinbar) nur durch und in der Partei möglich: „Deshalb beherrschte uns die Partei, weil sie den Schlüssel zur Tat besaß.“ (156).<sup>52</sup>

Gelöst werden kann diese Situation von Haueisen nicht mehr, sie kann nur die vorhandenen psychischen Spannungen verstärken und zunächst im Mord an Althaus kul-

---

<sup>50</sup>Die ganz ähnlich bereits 1932 in den „Neuen Deutschen Blättern“ erschien, vgl. den Wiederabdruck (in Glaser 1985a, S. 126–140) und die Anmerkungen zu den Differenzen der beiden Fassungen bei Rohrwasser (1991, S. 248f.).

<sup>51</sup>Jockel hat inzwischen Wesentliches von der Sympathie, die ihm der Erzähler früher entgegengebracht hat, verloren, er ist nun nicht mehr die bewundernswürdige Tat an sich, sondern die „menschenlose Tat“ (152) geworden. Und nichts ist schlimmer als der Verlust der Menschlichkeit: Der Mensch ist und bleibt für Haueisen gut, auch das ist eines der wiederkehrenden Motive (111).

<sup>52</sup>Schon das „beherrschte“ spricht eine deutliche Sprache: Von Freiwilligkeit oder Engagement für die Sache aus echter Überzeugung ist nichts mehr zu spüren, es regiert der Zwang, der von einer frühen Entscheidung ausgeht.

minieren. Aber auch wenn diese Tat dazu beitragen wird, dass Haueisen sich gegen die Partei entscheidet, hat sie hier doch zunächst die gegenteilige Folge. Durch sie wird die Verbindung zur Partei nur wieder gefestigt und zu einer existentiellen Notgemeinschaft. Und der Mord selbst wird ja auch mehr als Reflex denn als Entscheidung beschrieben: „Ich handelte ohne Überlegung“ (159). Weiterhin erfasst Haueisen schnell: „Die Freiheit, die meine Tat mir eingebracht hatte, war schon verbraucht“ (161), schon regiert wieder die Notwendigkeit und der Zwang der Verhältnisse über ihn.

Der Mord an Althaus selbst ist ein einfaches Ereignis, das aber im Ganzen eine komplexe Entscheidungssituation darstellt. Die erste Entscheidung, die noch kaum so genannt werden kann, ist der Mord selbst, d.h. die Schüsse auf Althaus.<sup>53</sup> Die zweite Entscheidung dieser Situation ist der Entschluss zur Flucht, die zusammen mit der ersten Entscheidung eine Art Einheit bildet, da die erste Entscheidung mehr oder weniger direkt die zweite bedingt bzw. umgekehrt die zweite eine Art Selbsterhaltungsreflex (allerdings nun auch unter Beteiligung kognitiver Systeme) ist, der vom Mord ausgelöst wird. Die dritte Entscheidung ist dann die Hilfe, die Haueisen dem an seiner statt zum Tode verurteilten Reitingen leisten wird. Damit verbunden ist untrennbar die (zeitweilige) „Rückkehr“ in die Partei, die „Erlösung“ aus der „Verbannung in der Verbannung“ (180).<sup>54</sup> Der Erzähler spricht dort ausdrücklich von der religiösen Kraft der Partei, die sich im Bild der Erlösung ausdrückt, der Erlösung des Individuums durch den Glauben an die Partei und ihre Ideologie.<sup>55</sup>

Zudem leistet dieses Entscheidungs-Bündel auch eine klare, eindeutige Motivierung der Emigration, selbst nach den Maßstäben der Partei. Und sie lässt sich, für Haueisen natürlich zu dem Zeitpunkt nicht überblickbar, bis hin zur Tarnung im Moment der Niederlage Frankreichs, der Gefangennahme durch die Deutschen, weiter verfolgen.<sup>56</sup> Darüber hinaus ist hier besonders: Alle diese Entscheidungen sind existenzielle, auf der anderen Seite aber dennoch kaum echte Entscheidungen. Der Mord selbst ist mehr ein Reflex, der den Rest dann wiederum notwendigerweise nach sich zieht. Unbedingt her-

---

<sup>53</sup>Dem ist noch eine weitere periphere Handlung vorgeschaltet: „ich drückte dem Verfolger mein letztes Blatt in die Hand“ (159f.).

<sup>54</sup>Vgl. dazu dann die ausführliche Darstellung in Kapitel 3.2.2.

<sup>55</sup>Dass Gottwohl, der Abgeordnete der Partei, als Wallfahrer getarnt zu Haueisen kommt, verstärkt die religiöse Komponente dieser Szene noch. Von der Erlösung ist dort nicht nur auffällig oft die Rede, sondern zudem gleich im ersten Satz des Kapitels.

<sup>56</sup>Denn auch die wird u.a. wegen dem Mord, aber auch wegen der Parteilarbeit Haueisens überhaupt, notwendig. Damit wird die kausale Verkettung der Ereignisse in „Geheimnis und Gewalt“ aber arg strapaziert – denn wenn von einer solch engen kausalen Verknüpfung der Episoden ausgegangen würde, was hier ausdrücklich zurückgewiesen wird, dann müsste diese bis in Haueisens Kindheit zurückverfolgt werden. In diesem Falle wäre von einem vollständigen Determinismus auszugehen und die Rhetorik der Entscheidung unsinnig geworden.

vorzuheben ist aber, dass gerade diese Problematik angesichts der grundlegenden Entscheidung, einen Menschen zu töten, im Text überhaupt nicht thematisiert wird. Wohl wird der Abwägungsprozess bei der Frage der Emigration im Detail geschildert, hinsichtlich der ersten Entscheidung aber nicht angerissen. Gerade dadurch wird an einer äußert zentralen Stelle des Textes der Eindruck der Wahlfreiheit geweckt, die der Protagonist für sich zu nutzen weiß.

Nach der Logik der Struktur müsste mit diesem Kapitel auch der erste Teil abgeschlossen sein: Der Mord an Althaus nicht nur als Höhepunkt, sondern auch Wegmarke im Verhältnis Haueisens zur Partei. Vor allem aber stünden dann die damit verbundenen Entscheidungen an einem besonders prominenten Platz. Und in einer gewissen Weise ist dies auch so. Denn was noch folgt, ist „nur“ ein Nachtrag zu Jockel, der dessen Geschichte abschließt. Im Typoskript heißt dieses Kapitel noch ausdrücklich „Epilog“ und benennt damit seine strukturelle Funktion auch. Dies leistet die neue Kapitelüberschrift – „Jockel, ein Stein in der Mauer, die mich umschließt“ – nicht mehr. Dafür betont sie stärker den Wandel in Haueisens Beziehung zur Partei. Jockel war Haueisens „erster Geworbener“ (170) für die Partei, an seiner anhand einiger kurzen Blicke auf wenige Stationen erzählten weiteren Biographie lässt sich auch Haueisens Problematik erkennen: Immer klarer tritt zutage, dass der Weg der Partei nicht der ist, den Haueisen gehen will und kann.

### 3.2.2 Zweiter Teil

Gleich zu Anfang des zweiten Teils fällt bei der Wahl der Fluchtroute ins Saarland eine für die Figur des Haueisen typische Entscheidung – er bleibt aus Bequemlichkeit im Zug: „ich wählte das gefährlichere, aber behaglichere Wagnis“ (173) und trifft damit eine Entscheidung für die Beibehaltung des status quo, die freilich auf ein sehr kleines Zeitfenster bezogen ist und in extrem großer Unkenntnis der Konsequenzen getroffen wird. Solch eine Entscheidung erfordert offenbar sowohl weniger emotionalen und psychologischen als auch intellektuellen Aufwand als die Entscheidung für eine andere Alternative,<sup>57</sup> etwa die sicherere Flucht über die grüne Grenze. Und es ist eine Entscheidung, die die Weigerung, aktiv zu werden, einschließt. Sie wird zunächst in ein „Wunder“ aufgelöst.<sup>58</sup> Doch kurz darauf wird diese „Erklärung“ vom Erzähler zurückgezogen und das Gelingen

---

<sup>57</sup>Das stimmt mit den Beobachtungen der Entscheidungsforschung überein, die die Tendenz der Menschen, „die Bewahrung des status quo einer Veränderung vorzuziehen“ (Jungermann, Pfister und Fischer, S. 309) verschiedentlich nachweisen konnte.

<sup>58</sup>Zur speziellen Problematik des Begriffs „Wunder“ im Zusammenhang mit Entscheidungen vgl. das Kapitel 3.6.

als Folge von Haueisens Unwissenheit erklärt (174).

Der Erzähler weiß, da er ja vom Ende der Handlung aus im Rückblick erzählt, schon vor der Überprüfung Haueisens durch die Grenzkontrollen, warum es gelingen wird und warum die Entscheidung trotz Haueisens Unwissenheit also positive Konsequenzen hat: Den Zufall gibt es nur innerfiktional, von außen betrachtet hat alles eine notwendige Ursache. Es scheint also so, als sollte diese Entscheidung nur deshalb gelingen, weil sie *scheinbar* auf die Hilfe des Zufalls setzt, in Wirklichkeit aber aus Unwissenheit eine Lücke in der Kontrolle ausnutzt. Dies, die unbewusste Ausnutzung der Unwissenheit des Protagonisten bei der Entscheidung, ist eine Besonderheit der status-quo-Entscheidungen, die in „Geheimnis und Gewalt“ oft nicht als vollwertige Entscheidungen erzählt werden. Denn im Kontrast kann die nächste status-quo-Entscheidung nicht gelingen, weil die Unwissenheit nicht gegeben ist.

Die Folgen der Unfähigkeit zur Entscheidung, des fehlenden Muts, den status quo zu verändern und der Angst vor möglichen Konsequenzen zeigen sich dann sehr deutlich im allmählichen und sich zunehmend verselbständigenden Abstieg Haueisens, in der zunehmenden Verwahrlosung. Daraus kann sich Haueisen schließlich auch nicht mehr mit einer Entscheidung befreien, sondern nur noch durch eine „Erlösung“,<sup>59</sup> die dann anstelle einer Entscheidung den Beginn des zweiten Kapitels markiert (180): „Jäh wurde ich aus meiner Einsamkeit, aus meiner Verbannung in der Verbannung, erlöst.“ (180) Doch auch die Erlösung ist nicht unproblematisch, verlangt sie doch das Eingeständnis, aus eigener Kraft keinen Ausweg mehr zu finden. Zudem erschwert die besondere Konstellation der Erlösung durch Gottwohl die Situation für Haueisen weiter: Mit der Erlösung durch Gottwohl ist die Bedingung verknüpft, wieder in den Bannkreis der Partei zurückzukehren und das hieße, „das noch unvollendete Elend, das Gottwohl mir zugetragen, zu einem abgeschlossenen zu machen“ (185). Diese Entscheidung würde für Haueisen aber bedeuten, erneut die Kontrolle und die Herrschaft über seine Identität und Individualität den Zielen und dem Willen der Partei unterzuordnen. Und aus all diesen Gründen hofft Haueisen, die Erlösung ohne die Bedingung zu bekommen. Symptomatisch dabei ist, dass der Erzähler zwar die Qual Haueisens stark akzentuiert,<sup>60</sup> aber zugleich auch klarstellt, dass diese Hoffnung vergebens sein muss: „Ich klammerte mich an meine Unwissenheit“, „um ihn an einer Antwort zu hindern“ – „gegen alle Gewißheit“ (181). Deshalb unter-

---

<sup>59</sup>Der Begriff der Erlösung ist in der Fassung des Typoskripts noch stärker präsent. Dort heißt es ergänzend zum Text der späteren Ausgaben: „[...] harrte ich neben ihm aus, immer noch hoffend, ich wusste nicht was, – eine weitere Eröffnung, ein erlösendes Wort, ein anderes Licht, das meine Schuld begrenzte oder aufhob?“ (T II 16).

<sup>60</sup>So heißt es: „mich quälte die Scham“ (183) und „Wieder war ich vor die quälende Wahl gestellt“ (185).

nimmt er jedes ihm mögliche Ausweichmanöver, deshalb versucht er andauernd, eine Entscheidung zu vermeiden, deshalb „hoffte [er] gegen alle Gewißheit auf eine Erlösung“ (181), also eine paradoxe Erlösung aus der Erlösung.

Bei dieser Entscheidung geht es auch wieder einmal um die Entscheidung für die Partei oder für die Einsamkeit: Das sind – in längerfristiger Sicht – die einzigen beiden Alternativen. Und genau wie bei der Rückkehr aus dem Gefängnis (104f.) führt die direkt erfahrene bzw. gerade im Moment der Entscheidung (zumindest zeitweise) wieder überwundene Erfahrung der Einsamkeit dazu, dass er sich gegen sie und damit für die Partei entscheidet.<sup>61</sup> Das für Haueisen notwendige Verzögern der Entscheidung macht sich auch direkt in der Textstruktur bemerkbar: Zunächst wird hier, nach der Vorstellung der Entscheidungssituation, noch einmal ein Exkurs zu Gottwohls Vergangenheit eingeschoben.<sup>62</sup> Die Entscheidung selbst schließlich wird von Gottwohl erzwungen, die Konstellation ist aber grundsätzlich ganz ähnlich der letzten Entscheidung im Zusammenhang mit der Partei, bei der Rückkehr aus dem Gefängnis. Wieder lauten die Optionen: Partei, also Einbindung in ein Kollektiv, oder Einsamkeit, also ausschließlich ein auf das eigene Individuum beschränktes Leben.

Immer wieder stand also in dieser Situation auf verschiedene Weise die Entscheidungsfreiheit des Individuums auf dem Spiel, wurde sie infrage gestellt und in einer Art Versuch getestet. In der Folge ist auch das Verhalten gegenüber Leni, Gottwohls alter Freundin, geprägt von der möglichst weitgehenden Vermeidung von Entscheidungen, also durch größtmögliche Zurückhaltung.<sup>63</sup> Deutlich wird hier vor allem: In der momentanen Situation geschieht die Entscheidung unwillkürlich und unbewusst, im Rückblick des Erzählens dagegen scheinen diese Entscheidungen vollkommen klar und bewusst, auch die Motivation bzw. die psychologische und faktische Begründung ist klar ersichtlich. Ziel dieses Kapitels ist aber erst das Gespräch mit dem Genossen „von weither“ (189),

---

<sup>61</sup>Das ist leicht erklärbar: Die Einsamkeit wird von Haueisen als Schmerz und Qual erfahren und diese Erfahrung ist noch sehr frisch. Die Schwierigkeiten mit der Partei sind erstens abstrakter und vermittelter und liegen zweitens bereits weiter zurück, sind also in der Erinnerung schon verblasst und reduziert. Deshalb erscheint die Wahl für die Partei als das „geringere Übel“.

<sup>62</sup>Da Gottwohl dem Leser schon vorher begegnet ist, hätte es streng genommen alternative Möglichkeiten für diese Informationsvergabe gegeben, die allerdings strukturell nicht so gut motiviert gewesen wären. Verlängert wird diese Verzögerung dadurch, dass auch Gottwohl nun in seine Vergangenheit zurückkehrt. Vom Gesichtspunkt der Handlungslogik ist das innerfiktional nur unzureichend begründet. Motiviert ist Gottwohls Erinnerung nur auf einer anderen Ebene: Im Text schließt sich das gut an den Exkurs des Erzählers.

<sup>63</sup>Dieses Verhalten ist auch lesbar als eine Konsequenz der eigentlich, d.h. bezüglich der faktischen Umsetzung, noch offenen, psychisch aber doch bereits entschiedenen Entscheidung bezüglich Reitinger: „mir aber graute so sehr vor seinen noch unausgesprochenen Hoffnungen, daß ich unwillkürlich meine Schritte beschleunigte“ (188). Daran ist vor allem zweierlei bemerkenswert: Erstens der Versuch, der Entscheidung zu entfliehen und zweitens die (angeblich) unwillkürliche Reaktion.



in dem sich Haueisen durch das Geständnis des Mordes von dem bis dahin immer mehr gestiegenen Druck befreit, nur um sogleich zu erkennen, worin der eigentliche Grund seiner Qual bestand: In der Angst, von der Partei verstoßen zu werden. Und das war ihm „unerträglich“, das erschreckte ihn „über alle Maßen“ (192).<sup>64</sup>

Am Beginn des nächsten Kapitels wird die fehlende Möglichkeit einer Entscheidung ein weiteres Mal explizit gemacht und doch der Glaube an die Partei, ihre Ideale und vor allem ihre Geborgenheit noch einmal erfahren. „Ich – der unzerstörbare, nie schwankende Teil meines Bewußtseins – ich sah mich zu einem bösen Tier werden.“ (200) Hier tritt der Kern des Individuum hervor: Das eigenständige und starke, sich selbst beobachtende und dafür aus sich heraustretende und zum Erzähler seiner selbst werdende Bewusstsein. Das Problem ist auch hier wieder: Die Partei hat er verlassen, aber sein Ich konnte sich noch nicht neu konstituieren. Deshalb machen sich auch immer wieder die Artefakte des früheren Bewusstseins als Rückkehr zu längst abgelegten Formen bemerkbar: „Nun aber war ich ohnmächtig vor mir selbst. Die Rolle nahm mich in Besitz“ (201). Selbst das Ich wird jetzt erobert von einer fremden Macht. Entscheidungen also, die auf das Bewusstsein der eigenen Individualität aufbauen, werden damit nahezu unmöglich.

Allerdings ist diese Form der Darstellung durch den Erzähler hier eindeutig ein Versuch der Rechtfertigung dafür, dass Haueisen sich treiben lässt, dass er nicht eben doch – bevor es zu spät ist – eine Entscheidung treffen und sich sozusagen noch am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann. Die Lösung der Situation ist dann wieder bezeichnend und baut wieder auf die mythische Kraft der Frauen (ihre Gebärfähigkeit) – doch zunächst eskaliert sie. Denn erst in der Steigerung dieser Situation, der anhaltenden Entmachtung seines Selbst findet Haueisen bei Leni ein Ventil: In der Gewalt, mit der er ihre Wohnung auf der Suche nach Nahrungsmitteln durchsucht. Und doch erfährt er auch hier, wie „ohnmächtig vor mir selbst“ er sich empfindet. (201)

Gerettet wird er aus dieser Niederlage wieder von einer Frau. Die Rettung manifestiert sich dann auch sogleich ganz unübersehbar in der Wiederaufnahme des Schreibens als der Rückkehr ins Leben: „Ich schrieb eine Erzählung, ich spürte, ich wußte, daß es die beste Arbeit war, die ich je hatte schaffen können“ (203). Und dieses neue Wissen, vereint mit der Erledigung der materiellen Sorgen durch das namenlose Mädchen, das ihm wie alle Frauen „das Leben immer wieder von neuem geschenkt“ hatte (203),

---

<sup>64</sup>Der folgende Abschnitt – Leni, Gottwohl und Haueisen – ist wieder ein typischer Abschlussabschnitt eines Kapitels, der nur noch die losen Enden weiter verfolgt, aber zum Kernthema des Kapitels nichts mehr beiträgt. Lediglich die von Haueisen ob der Schwäche und Angst – denn nur aus der Angst vor der Einsamkeit bricht er hier noch nicht mit der Partei – empfundene Schande und sein Selbstekel werden hier noch verdeutlicht.

ermöglicht die nächste wichtige Entscheidung: Haueisen kehrt als Schriftsteller noch einmal in die Partei zurück und begibt sich dabei auf den Weg nach Paris. Hier, genau an der Schnittstelle zwischen den beiden Kapiteln (203/204) lässt sich wieder ganz typisch Glasers Umgang mit solchen Entscheidungen sehen: Zunächst werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass eine Entscheidung möglich ist und notwendig wird,<sup>65</sup> sodann werden die Möglichkeiten der Wahl geschildert oder, wie hier, eine mögliche Wahl vorgestellt. Der Beginn des nächsten Kapitels setzt dann aber bereits mit der Durchführung der aus der Entscheidung notwendig gewordenen Handlung ein: Die Entscheidung selbst liegt gewissermaßen im Verborgenen, in der Lücke zwischen den beiden Kapiteln.<sup>66</sup>

In Paris angekommen, bestimmt zunächst (208ff.) die Gewissheit, am Ziel angelangt zu sein, Haueisens Bewusstsein. Die Ankunft selbst sieht er als Ende des Irrwegs, eines Marsches ohne Orientierungsmöglichkeiten an: „Seit elf Monaten irrte ich durch die Wüste“ (207). Das Problem in Paris ist aber weder die Einsamkeit noch die materielle Not, sondern allein die Ungewissheit: „Nichts hatte Bestand“ (210). Dem schließt sich wieder einmal das Warten auf Entscheidungen anderer an, die andauernde Vermeidung eigener Entscheidungen. Noch ist der Druck offenbar aber nicht groß genug: „Ich war in einem Strome aus Schweigen und Warten abgetrieben, und ich versuchte angstvoll zu erkennen, wohin“ (219). Schon lange wäre die Entscheidung überfällig gewesen, hier zeigt sich nun: Das Warten, also das Aufschieben der Entscheidung, ist auf Dauer nicht möglich. Eine Entscheidung, d.h. hier auch eine Handlung, eine Tat, ist unbedingt notwendig. In dieser Spannung endet das Kapitel und erweckt den Anschein, die Entscheidung würde am Beginn des nächsten Kapitels fallen. Doch dem ist nicht so, sie wird vom Erzähler ein weiteres Mal aufgeschoben.

Bezeichnenderweise wird auf diesen Seiten, dem eigentlichen Zentrum des zweiten Teils, deutlich, wie wenig der Abschied von der Partei auf einer eindeutigen Entscheidung oder einer unmissverständlichen Tat Haueisens beruht. Er wird also nicht aktiv vollzogen, sondern vielmehr passiv in der Zurückweisung durch die Parteidichter,<sup>67</sup> insbesondere

---

<sup>65</sup>Das heißt: Dem Protagonisten muss ein genügend großer Freiheitsraum – sowohl materiell als auch psychisch – gegeben sein und ein entsprechender Anlass muss erkennbar geworden sein.

<sup>66</sup>Man könnte auch sagen, die Entscheidung finden im Zeitsprung zwischen den Kapiteln statt. Dieser Sprung in der Zeit ist fast immer vorhanden, auch wenn er manchmal nur sehr kurz ist.

<sup>67</sup>Dass die letzte Entscheidung bezüglich der Partei nicht von Haueisen selbst getroffen wird (vgl. 227), sondern von ihm delegiert wird, darauf hat schon Rohrwasser aufmerksam gemacht: Mit der Ablehnung seiner Erzählung (die zu erwarten war und die ihm klar gewesen sein muss, wenn man Haueisen das Wissen Glasers zuschreibt (vgl. Rohrwasser 1991, S. 246ff.)) ist der Ausschluss so gut wie vollzogen, will Haueisen (bzw. Glaser selbst) das Schreiben nicht aufgeben – was der Darstellung in „Geheimnis und Gewalt“ zufolge zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zur Debatte steht (vgl. Rohrwasser 1991, S. 242ff., insbes. 245).

durch Kirsch, als „Ausweisung“ (224) erfahren und erlebt.<sup>68</sup> Die Entscheidung wird darüber hinaus nie explizit formuliert, es heißt lediglich „Sie sahen mich betreten an“ (210). Aber alle Beteiligten wissen natürlich, wie die Entscheidung aussieht, so dass es auch für Haueisen keine Überraschung ist, als diese Entscheidung – die ja eigentlich eine Art Urteil ist – gewissermaßen „vollstreckt“ wird: „Vollstrecker eines Urteils, das bereits gesprochen war.“ (220) Dieses Urteil fungiert zugleich als eine Art Katalysator, danach „begannen die Entdeckungen auf mich einzudringen“ (221) – allerdings Entdeckungen der vernichtenden Leere, diesmal in ihrer symbolischen Wirkung (auch auf Haueisen selbst) durch die Krankheit zusätzlich überhöht.

Haueisen ergibt sich „dann [s]einem Verhängnis [...], das über allen [s]einen Beziehungen zu [s]einen Genossen waltete“ (221).<sup>69</sup> „Ich blieb tagelang auf meinem Lager über den Stallungen liegen, unfähig aufzustehen“ (228). Und natürlich ist auch das Wetter – das sonst überhaupt keine Rolle spielt – gerade hier entsprechend: „Der Regen rieselte immer noch“ (228).<sup>70</sup> Selbst die im Fieber sich seiner „bemächtigenden“ Antworten (228) muss er erst noch durch das Aussprechen zu einem Teil seiner selbst machen, sie müssen durch ihn hindurchgehen, um ihre reinigende und befreiende Wirkung entfalten zu können.

Damit ist zweierlei erreicht – neben und durch die Befreiung von der Partei: Zum einen erlangt Haueisen wieder neue Entscheidungskraft und Willen zum aktiven Leben: „warum nicht noch einmal wagen?“ (230). Zum anderen sieht er eine neue Möglichkeit des Schreibens nach dem Scheitern des Schreiben als Parteiliteraten für sich: „Warum nicht Worte wie Breschen schaffen, Geburtsurkunden neuer Tugenden, Steckbriefe gegen die ungenannten, im Gewande alter Tugenden anschleichenden, feindlichen Gewalten?“ (230) Das Bild des Verlassens vollendet sich dann noch mit der Abfahrt aus Paris, die das Kapitel beschließt. Damit liegt all das hinter Haueisen – und das Neue hat bereits

<sup>68</sup>Nur direkt nach dem entscheidenden Urteil Kirchs, nachdem Haueisen die Versammlung frühzeitig verlassen hat, gibt es überhaupt einen kleinen Hinweis auf seine Beteiligung an der absichtlichen Trennung von der Partei („Ich ermaß, was ich verlassen hatte“ (227)), der aber insonfern uneindeutig ist, als er sich auch auf das konkrete Ereignis der Versammlung beziehen lässt.

<sup>69</sup>Die weiterhin enge Verbundenheit mit der Partei, insbesondere aber mit ihren konkreten Teilen, also den Mitgliedern als Personen, zeigt sich hier auch in der Sprache: Haueisen spricht weiterhin in der Sprache der Partei von „Genossen“, zudem auch immer noch von „seinen“ Genossen. Wenig später, nach der vollzogenen Trennung, heißt es dann aber schon „die Leute“ (226) oder „die Kleinen“ und „die Großen“ (226f.).

<sup>70</sup>Der Symbolcharakter des Wetterumschwungs wird schon vorher klar (226): Mit dem Kennenlernen seiner zukünftigen Frau, dem „Wunder“, ist der Sommer beendet, ist das gesamte bisherige Leben beendet: „Am Mittag darauf fiel nach langen Wochen klaren Himmels [...] der erste Regen“ (226) – damit ist dieser durch den Wetterumschwung gekennzeichnete Zeitpunkt gleich mehrfacher Wendepunkt, sowohl auf privater als auch auf politischer Ebene (was ja bei Haueisen nicht strikt zu trennen ist).

angefangen: Er hat seine zukünftige Frau gefunden – „Es schien mir der allererste Beginn einer Ordnung“ (231) – und das wird gleich absolut gesetzt. Nicht nur ist das der Beginn einer neuen Ordnung oder einer Ordnung abseits der Partei, sondern der Beginn von Ordnung überhaupt. So wird das Bild der Niederlage, des verlorenen Kampfes („wie aus einer Schlacht flüchtend, aus vielen Schrammen und Wunden blutend“ (231) verlässt er Paris) mit dem Aufscheinen neuer Hoffnung etwas abgemildert. Damit wird aber außerdem nicht nur der Fortgang der Geschichte gesichert, sondern auch schon die Richtung angedeutet.

Dieses turbulente Kapitel schließt dann mit einer ersten Entscheidung des „neuen“ Haueisen: Der Rückkehr an die Saar – „um dem Druck zu entgehen“ (231). Erst damit trifft Haueisen wieder eine echte Entscheidung: Nun, da er sich zumindest vorläufig von der Partei gelöst hat, hat er wieder genügend Freiheit – allerdings nur mit tatkräftiger Unterstützung durch den „böse[n] Zufall“ (231), der die Reise erst ermöglicht.<sup>71</sup> Die vermeintliche Rückkehr in die Partei im Saarland dagegen ist keine Entscheidung des Protagonisten, sondern ein Gewährenlassen: „ich wurde zurück getrieben unter die Besiegten“ (234). Der Grund dafür liegt in der besonderen Situation. Haueisen: „ich spürte unruhig, daß ich, so fürchterlich sie mir schien, doch heimlich angezogen war von etwas tiefstinnerst Verwandtem.“ (234) – so beschreibt er gerade sein Verhältnis zu dem verhassten Gegner, den Nationalsozialisten. Und gerade wegen dieser erschreckenden Empfindung der Verwandtschaft kommt es zu einer Abwehrreaktion und zu einer vorübergehenden Wiederannäherung an die Partei.

Im Kontrast zwischen den beiden Gefängnisaufenthalten wird dann noch einmal deutlich, was Haueisen mit der Abkehr von der Partei alles verlassen hat: Hier fehlt jetzt die Sicherheit des geschichtlichen Auftrags, das Bewusstsein der richtigen Entscheidung. Nun, da er nur noch auf sich selbst gestellt ist, erfährt er die Leere. Zugleich wird gerade hier aber auch deutlich, dass die Partei eben nicht die Lösung für alle Probleme ist und auch nicht war: Befreit werden die unter falsche Anklage gestellten Gefangenen schließlich nicht durch ein Mitglied der Partei, sondern durch die Bemühungen einer Frau, deren Sohn unter den Verhafteten war: „Und während kein Hahn nach uns krächte, lief jene Frau durch das tolle Durcheinander [...] erreichte, daß einige Völkerbundeleute doch aufmerksam wurden. Damit waren wir gerettet.“ (252) Haueisen erfährt hier noch

---

<sup>71</sup>Gerade jetzt, nach der Trennung von der Partei, gewinnt die Darstellung sehr auffallend an besonderer Intensität. „Sein [d.h. Glasers] Lebensbericht ‚Geheimnis und Gewalt‘ ist in diesen Passagen besonders souverän.“ (Schmidt-Henkel 1986, S. 240) Die Souveränität, die Schmidt-Henkel hier beobachtet, mag mit der erstmals voll erkannten und für sich selbst verwirklichten Souveränität des Ichs über seine eigene Identität zusammenhängen.

einmal die Bestätigung seiner Entscheidung, sich nicht mehr auf die Gemeinschaft der Partei, sondern nur noch auf die Individuen und die allgemeine Menschlichkeit zu verlassen. Denn erst jetzt hat er zu sich selbst gefunden, all das vorige, die Teilnahme am Kampf der Partei, war nur „ein Spiel gewesen“ (251), das er nur zu gerne ungeschehen gemacht hätte. Das Kapitel der Gefangenschaft ist als Ganzes und im Detail besonders exponiert: Es steht ungefähr in der Mitte des Textes und es ist mit großem Abstand das kürzeste überhaupt. In der eigentlich existentiellen Bedrohung gibt es allerdings noch von Haueisen genutzten Raum zur Reflexion, aber nicht mehr zur Tat.<sup>72</sup>

Nur wenig später ist es wieder der Schluss des Kapitels, der für die Rhetorik der Entscheidung besonders interessant ist: Der letzte Abschnitt des IX. Kapitels (das plakativ „Die Fahrt aus der Geschichte“ betitelt ist) bündelt noch einmal, in sehr pauschaler und extrem verknappter Darstellung, eine ganzes Bündel Entscheidungen. „Ich regte mich“ heißt es lapidar (262): Die grundlegende Entscheidung (die einmal mehr nicht von Haueisen ausging) ist schon vorher, mit der Ausweisung gefallen. Folgerichtig versagt sich Glaser hier auch jede detaillierte Schilderung. „Es war zu spät“, es gibt nun auch keine Alternativen mehr, „es war ein dauerndes Schweben, Fallen, Verzweifeln, Erstaunen, Umsichschlagen, Hoffen, Warten, Hungern, bis mich eines Tages das berauschte Gefühl vollends davontrug, das Gefühl, Boden unter den Füßen zu haben“ (262). In diesem Schlusssatz des Kapitels kommt der inhaltliche Einschnitt mit dem formalem zur Deckung. Der letzte Abschnitt überbrückt dabei einen ungewöhnlich großen Zeitraum, der eigentlich schon zwischen den beiden Kapiteln liegt. In diesen Sätzen, also gewissermaßen wieder einmal im Zeitsprung der Kapitel, fällt die Entscheidung zur Integration in Frankreich mit ihren weitreichenden und weitverzweigten Konsequenzen.

Zwänge bestehen aber weiterhin, insbesondere der neue Status als Exilant engt den Entscheidungsspielraum genauso wie die Palette möglicher Verhaltensweisen stark ein: „Wir gehorchten nur einer eisernen Notwendigkeit“, „Wir durften um keinen Preis antworten“ usw. (266) Direkt im Anschluss daran wird dann auch wieder eine Entscheidung aus innerem Zwang beschrieben: „was sich meiner so unwiderstehlich bemächtigte“ (267). Dabei ist trotz der Zwänge ein starkes Bemühen zu beobachten, die eigene innere Verfassung zu klären, im Versuch der Rechtfertigung nach dem vollständigen Wandel.<sup>73</sup> In diesem Moment wähnt er sich nahe am Ziel: „Die Würfel waren gefallen“ (269). Beweise für die Richtigkeit der Entscheidung werden dabei so manches Mal recht weit hergeholt.

---

<sup>72</sup>Insofern kann es auch als eine Gegensituation zu dem Mord an Althaus gelesen werden.

<sup>73</sup>Das heißt, hier versucht der Erzähler, den neuen und eigentlich wahren Haueisen über die beträchtliche Zeitlücke hin mit dem alten zu verbinden und damit einen immer schon gewesenen organischen Charakter zu suggerieren.

Typisch ist etwa die Beschreibung der Ankunft in den Werkstätten von Canon am ersten Arbeitstag und die Deutung Haueisens des Verhaltens des Pförtners: Nachdem er nun seine Entscheidung getroffen hat, erscheint ihm alles richtig, muss es ihm auch so erscheinen. Canon wird zum Paradies, selbst die Arbeit wird in der Sicht des „neuen“ Haueisen nahezu zu einer Idylle, zu einer Zeit der „Besinnung“ (358). Dabei reflektiert er aber nicht, wie falsch das ist.<sup>74</sup> Das Warten des Signals ist ja nur ein falscher Schein der Humanität, den sich die Unmenschlichkeit der Fabrikarbeit geben kann, der aber nichts an ihrer grundlegenden Inhumanität ändern kann. Und auch in dieser Schein-Idylle ist Haueisen nicht immer ganz Herr seiner selbst. Immerhin aber gibt es jetzt die Möglichkeit der zeitweiligen Identität: „weil ich zur Stunde einig mit mir war“ (264).

Der Zeitpunkt der Verkündigung des Plans (279), Franzose zu werden und zu heiraten, die Integration also zu vollenden, ist nicht der Moment der Entscheidung, sondern nur der Mitteilung eines gefassten Entschlusses, dessen Entstehung im Entscheidungsprozess nicht mitgeteilt wird. Möglich wäre – das würde in das Muster passen – eine Entscheidung bereits vor der Ankunft in Canon, also zwischen den Kapiteln IX und X oder im Laufe der Episode des letzten Abschnittes von IX. Bei der Begegnung mit der Partei verliert die scheinbare Idylle von Canon als Katalysator dieser Bemühungen eines ihrer wesentlichen Merkmale. Das Erzählen wird wieder problematisch, das Ausdrücken schwierig: „ist nicht ganz das richtige Wort“ (294). Und erst in diesem Augenblick tauchen auch die Fragen wieder auf (295).<sup>75</sup> Sie bleiben aber wieder offen und werden dann tatsächlich durch den Partei-Abgeordneten nicht nur verneint, sondern endgültig erledigt. Wieder ist Haueisen im Zusammentreffen mit der Partei in der Passivität verblieben, wieder können nur andere ihm helfen: „Die Last der Befürchtungen fiel von mir ab wie ein schwerer Mantel.“ (296)

Damit scheint die Vollendung des Projekts der Individualität zunächst gesichert zu sein: Durch das Erwerben einer neuen Vergangenheit (296f.), die nicht nur „schon bewiese[n]“ (297) ist, sondern die aufgrund ihrer speziellen Formung vor allem bestens zu ihm passt, nämlich der Vergangenheit Frankreichs. Gerade das muss aber misslingen, weder Deutschland noch seine Vergangenheit kann Haueisen einfach hinter sich lassen,

---

<sup>74</sup>Dieser Fehlschluss ist insofern von besonderer Bedeutung, weil bei Haueisen als Mitglied der Partei eigentlich ein Bewusstsein für solche Dinge angenommen werden muss. Wenn er hier also in solcher Deutlichkeit seine Beobachtung anders interpretiert, als es der Parteilehre entspräche, zeigt das besonders deutlich, wie weit er sich von der Partei bereits entfernt hat und zum anderen wie wichtig es ihm ist, Canon und damit auch Frankreich als eine Art „gelobtes Land“ zu behaupten – jetzt, wo er ein Teil davon sein möchte.

<sup>75</sup>Die vorher nicht aufkommen durften, um den „Goldfund“ von Canon, „die Liebe zum Menschen“ (291) als Lösung für ein „richtiges“ Leben, die scheinbare Möglichkeit des Friedens und des harmonischen Zusammenlebens nicht zu gefährden.

und genau das erkennt er hier. Die Ausführung dieser Entscheidung, Franzose werden zu wollen, ist in der Lapidarität ihrer Beschreibung kaum zu überbieten: „Ich heiratete und fuhr zur Übung“ (309).<sup>76</sup> Und die Kombination dieser beiden Tätigkeiten zeigt deutlich ihre Verwandtschaft für Haueisen: Beide, die Heirat und die Tätigkeit im französischen Heer, sind Teil der Bemühung, Franzose zu werden und Deutschland mitsamt dem „Alten“ hinter sich zu lassen.<sup>77</sup> Die Empfindung der Heimat in Canon, die Erfahrung der Akzeptanz gerade in der Fremde (und nicht nur der Menschen, sondern auch der Straßen und Orte), bewirken die plötzliche Entscheidung ohne irgend eine vom Erzähler offengelegte Abwägung. Verstärkt wird das noch durch das Verhalten der Einwohner während des Briefschreibens – nun ist offenbar alles Gewünschte erreicht. Nach all dem lässt sich sagen, dass der „Entschluss“ (299) zur Heirat eigentlich keine vollwertige Entscheidung ist. Und womöglich genau deshalb steht er ja auch nicht am Schluss eines Kapitels.<sup>78</sup>

Folgerichtig muss es dann kurz darauf auch zur Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit auf der Ebene seiner Individualität kommen. Die ganz persönliche Erfahrung der latenten Gewalt im Menschen, die er als Inkorporation des Alten in seinem Körper und Geist empfindet, führt dann auch zur nicht nur instinktiven Abkehr vom Prinzip des „Alten“, sondern auch zur expliziten Entscheidung gegen diese Art der Gewalt.

Das ganze folgende XII. Kapitel ist ein Einschub mit der Funktion eines Rückblickes, der als Erkenntnis des Protagonisten an dieser Stelle legitimiert ist. Damit wird aber, über die rein persönliche Erkenntnis der Nähe zur Gewalt hinaus, auch klar, dass selbst die scheinbare Idylle Canon kein Paradies ist: Gewalt ist auch in ihr möglich, denn sie ist ja immer schon in den Menschen und sie kommt von innen und von außerhalb auch nach Canon.<sup>79</sup>

Weiterhin bleibt die Entlarvung der Gebrechlichkeit des neuen Lebens im Fokus,<sup>80</sup> jetzt etwa durch die Nachricht des Einmarsches der Deutschen in Prag und durch die Erkenntnis: „Mich bedrückte die Ahnung eines ungeheuerlichen Fehlers in der scheinbar so gut gelösten Rechnung französischen Glücks“ (318). Die Ahnung soll sich noch

---

<sup>76</sup>Nur das Typoskript macht das noch deutlicher: Da ist das nicht nur der erste Absatz des XIII. Kapitels (dort des XIV. Kapitels, direkt davor steht im Typoskript das erste Kapitel aus dem ersten Teil), sondern ein eigener Abschnitt.

<sup>77</sup>Bezeichnenderweise vollzieht er diesen Abschied, ohne seine eigene Vergangenheit vollständig aufgeben zu können, bestimmte Elemente daraus erhält er sich (299).

<sup>78</sup>Gerade die Position einer Entscheidung im Text ist in „Geheimnis und Gewalt“ ein wichtiger Hinweis auf den Charakter des Vorgangs und zugleich ein Zeichen für die gegenseitige Durchdringung von Form und Inhalt in der Rhetorik der Entscheidung.

<sup>79</sup>Vgl. dazu vor allem die Pest-Metapher und das Bild der Unglücksboten (300).

<sup>80</sup>Erste Anzeichen dafür gab schon der Abschluss der Heeresübung mit dem Streit um das Handtuch, bei dem Haueisen ausdrücklich als der Sprache nicht genügend Mächtiger ausgegrenzt wird und nur wenig Unterstützung findet.

bestätigen: Die Flucht aus Deutschland, die für Haueisen ja eine doppelte war (nämlich zugleich auch die Flucht vor seiner Vergangenheit) konnte nicht gelingen. Es wird nötig, sich der Vergangenheit zu stellen, sich und sie zur Entscheidung zu zwingen. Dazu kommt noch der Verdacht, dass auch die Heirat ihm zusätzliche Verantwortung – nämlich für einen anderen Menschen – aufbürden könne und das er damit seiner mühsam erkämpften Befreiung von äußeren Zwängen verlustig gehen könne: „Ich hatte etwas tun wollen, und nun mußte ich es tun.“ (332) Auch dahinter verbirgt sich wieder ein Problem der Entscheidung: Eine Entscheidung, die sich ihm im Moment der Wahl als Entscheidung darstellte, zeigt sich ihm nun als vermeintlicher Zwang (bzw. in der Folge der Entscheidung ist er nun Zwängen ausgesetzt), der ihm keine Wahlmöglichkeit mehr lässt. Und das ist paradox: Ausgerechnet hier handelt es sich nämlich durchaus um eine echte Entscheidung.

Die bis hier erworbene Beiläufigkeit bleibt prägendes Merkmal der Darstellung von Entscheidungen. Deutlich wird das etwa bei der Entscheidung, Canon kurz vor Kriegsausbruch zu verlassen. Diese Entscheidung wird dem Leser durch die Mitteilung an Vernon (347) und das Packen der Koffer (349) bekannt, nicht aber durch die Darstellung ihrer selbst. Außerdem ist hier Zusammenwirken zweier Kräfte zu beobachten: Hitler und der eigene innere Zwang zur Tat.<sup>81</sup> In diesen letzten Kapiteln des zweiten Teils verstärkt sich die Gliederung des Textes wieder. Mit der höheren Frequenz von Absätzen und Abschnitten ist dies ein Spiegel der veränderten Atmosphäre und vor allem der sich anbahnenden Entscheidung.

### 3.2.3 Dritter Teil

Nun, am Anfang des dritten Teils, steht zunächst die Erkenntnis: „Mein Leben lang hatte ich nur so erleben und aufnehmen können, wie man eine Ernte hastig einbringt und vorläufig aufstapelt, um sie in der stillen Jahreszeit gemächlich auszudreschen.“ (358) Die einzige Ausnahme in diesem bewegten Leben ist das „Paradies“ von Canon. Und das zeigt sich auch im Text: Hier fehlen strukturierende Elemente wie die Entscheidungen samt ihrer Rhetorik der Entscheidung – zwar nicht ganz, aber doch fast. Hier wird der Text viel stärker deskriptiv, der Erzähler wird zum Beobachter, die Form noch mehr zur episodisch-anekdotische Verkettung. Es gibt auch kaum noch Rückblenden oder Vorausblicke, das Tempo ist zurückgenommen: Die Erzählung ist auf das Jetzt und das Innere des Protagonisten konzentriert.

---

<sup>81</sup>Denn gerade nach dem Bruch mit der Partei als dem „alleinigen Schlüssel zur Tat“ (156) muss diese eine andere Möglichkeit der Verwirklichung finden.



Eine der wichtigsten Entscheidungen dieses dritten Teils wird noch im ersten Kapitel erzählt: Der Wechsel der Identität zur Tarnung vor der Verfolgung durch die Deutschen, erwachsend aus der Revue der Vergangenheit im inneren Film (361f.) am Ende des Krieges, die in Haueisen vor allem das Gefühl der Orientierungslosigkeit erweckte: „Wie ein Mensch, der nicht recht weiß, was er tut – denn ich wußte es nicht“ (362). Dies ist eine seltene Stelle der expliziten Relativierung des eigenen Lebenslaufes, eigentlich sogar noch weiter der Negierung des eigenen Wissens und der absoluten Überzeugung richtiger Entscheidungen des Erzählers. Gerade durch die Verdoppelung dieser Erkenntnis, die zunächst im Bild des Tagtraumes und dann in der intellektuellen Explikation erzählt wird, wird sie besonders hervorgehoben. Bemerkenswert ist hier aber vor allem, wie beiläufig der sich anschließende eigentliche Wechsel der Identität geschieht. Das liegt natürlich daran, dass dies kein wirklicher Identitätswechsel ist. Haueisen bleibt sich, seiner bisher erworbenen Verfassung, weiterhin treu. Durch die Tarnung, die er sich hier aneignet, wird seine eigentliche Identität als Individuum nur im wörtlichsten Sinn verdeckt, von der zusätzlichen Schicht einer französischen Schein-Existenz überlagert. Von daher ist auch verständlich, dass hier kein Entscheidungsprozess geschildert werden muss: Der Kern Haueisens, seine Identität als eigenständiges Subjekt, wird dadurch nicht berührt. Nur insofern er sein wahres Ich ab sofort verstecken muss, wird dies in der Folge auch problematisch werden. Das einzige aber, was hier am Ende des Krieges geschieht, ist die Aufgabe aller sichtbaren Zeichen seiner Integrationsversuche und seiner neuen Heimat: Alle Verbindungen mit seiner Frau, mit Freunden, werden getrennt. So ist es zu verstehen, wenn er davon verspricht, sich, „den französischen Arbeiter und Soldaten“ in diesem Moment zu verlassen. Denn ab sofort, seiner neuen Bindungen an Frankreich ledig, ist er ausschließlich Valtin Haueisen, das deutsche Parteimitglied, das sich als Antoine Ferreux tarnt.

Mit der Gefangennahme erweitert sich die gefühlte Orientierungslosigkeit dann um die Empfindung der Ohnmacht: „Noch nie hatte ich so sehr die Entscheidung über mich verloren.“ (366) Bezeichnend ist vor allem, dass Haueisen ausgerechnet damit seine Situation in der bisher wohl größten existentiellen Gefährdung überhaupt zusammenfassend charakterisiert: Keinen Raum für Entscheidungen mehr zu haben, ist das Wichtigste an der Gefangenschaft. Denn damit ist seine Identität in ihrem innersten Kern bedroht. Das ist aber neben der faktischen Bedrohung durch Gewalt auch als Bestätigung der bisherigen, oft ja nur vorausgesetzten und vorgetäuschten Autonomie des Individuums bzw. des handelnden Subjekts Haueisen zu verstehen, das nun seiner Handlungsmöglichkeit, d.h. der Entscheidungsmöglichkeit, beraubt, zum bloß reagierenden vermeint zu werden („er-

leidendes Hinnehmen“ (381)) und darin die angebliche frühere Freiheit der Entscheidung bestätigt zu sehen glaubt. Und das schließt sich natürlich nahtlos an die Stilisierung der Entscheidungen des Lebenswegs mit der Rhetorik der Entscheidung an, steht aber in gewisser Weise im Widerspruch zum tatsächlichen Geschehen. Denn trotz der zunächst einsichtigen Unmöglichkeit der Entscheidung verlangt die Gefangenennahme ihm in der Folge auffällig oft existentielle Entscheidungen ab, die darüber hinaus fast durchweg in mehr oder weniger vollständiger Unwissenheit getroffen werden müssen und sich nur auf Instinkt, Werte und Ahnungen berufen und verlassen können.

Die erste dieser Entscheidungen – nach der weitgehend problemlos ablaufenden und zwar ausführlich, aber weitgehend nüchtern geschilderten Darstellung des Identitätstausches – ist die Frage, ob Haueisen noch in Frankreich aus der Kriegsgefangenschaft fliehen soll. Davor steht eine ausführliche Beschreibung der möglichen Flucht: Alternativen werden en detail gezeigt, um dann eine Entscheidung darstellen zu können. Aber gerade durch dieses „Wissen“, das natürlich angesichts der Situation sehr unvollständig bleiben muss, wird die Entscheidung nicht eben leichter. In der Abwägung der Alternativen und ihrer Konsequenzen kristallisiert sich schnell ein Hauptargument gegen die Flucht heraus: „Man entflieht sich selber nie.“ (373) Vor allem deshalb trifft Haueisen jetzt die Entscheidung gegen die Flucht und damit schon die erste Vorbereitung zur Rückkehr nach Deutschland, um dort seine eigene Identität zu finden. Auch weiterhin stehen die selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Entscheidungen des Individuums trotz seiner prekären Lage also im Mittelpunkt des Interesses.

Typisch ist etwa gleich im Anschluss die Entscheidung, sich von dem Mitgefangenen, der das Geheimnis seiner falsche Identität kennt, trennen zu lassen: „Ich nahm die Gelegenheit wahr“ (373). Bei dieser zunächst sehr selbständig sich gebenden Entscheidung kommt nun aber auch wieder das lenkende Schicksal, der „Stern“, ins Spiel:<sup>82</sup> „Ich hatte meinen Wagen selbst gewählt“ (376). Entscheidung meint hier auch mehr, eine sich bietende Gelegenheit wahrnehmen, als selbsttätig nach Lösungen und Alternativen zu suchen, aus denen gewählt werden kann. Die Entscheidung oder die Wahl des Wagen geschieht hier zwar in vollkommener Unkenntnis möglicher Konsequenzen, aber „ich argwöhnte, daß ich es vorausgesehen hatte, daß ich es gewünscht hatte“ (376). Das ist insofern von Belang, als diese Wahl für Haueisen nur dann als vollwertige Entscheidung gelten kann, wenn eben zumindest eine Ahnung der Folgen zu erkennen ist. Und es ist insofern wichtig, als sich nur so, durch die (fast) planvolle Wahl des richtigen Wagens, die „Suche“ vollenden lässt. Die Rückkehr in die Vorstadt ist notwendig nicht

---

<sup>82</sup>Vgl. dazu unten das Kapitel 3.6

nur für einen endgültigen Abschied von Deutschland, sondern auch für den umfassenden Erwerb von Wissen über die Vorgänge in der alten Heimat und ihr Verstehen sowie, das ist der entscheidende Punkt, all das ist unabdingbar notwendig für die (endgültige und vollständige) Konstitution der Identität seiner Individualität: „Nur in der Vorstadt konnte ich die schwerste aller Lasten loswerden, die ich je auf eine Flucht mitgenommen hatte: das Nichtwissen um mein eigenes Land, die unvollendete Suche.“ (376) Und erst von diesem Gesichtspunkt wird auch die Entscheidung gegen die Flucht aus dem französischen Lager wirklich klar.

Im Zusammenhang mit dieser folgenschweren Entscheidung ist auch einer der seltenen Momente anzuführen, an dem Handlungs- und Entscheidungsalternativen ausführlicher angesprochen werden und auch alternative Entscheidungen ins Bewusstsein nicht nur des Protagonisten, sondern auch des Lesers rücken. Möglicherweise geschieht das gerade deshalb, weil hier die Wahl selbst unsicher ist. Hier findet sich nicht nur das Eingeständnis des Erzählers, bereits zu wissen, was die Zukunft bringen wird, sondern auch die Andeutung der Möglichkeit, dieses Wissen hätte die Entscheidung Haueisens verändern können: „Wenn ich in den ersten Monaten nach der Kapitulation gehnt hätte, was mir jetzt möglich schien, wenn ich nicht als einzigen Trost die Hoffnung im Herzen gehabt hätte, daß es nicht mehr lange dauern könnte, vielleicht wäre ich doch geflohen.“ (378) Aber das Ende des Kapitels ist davon weitgehend unbeeinflusst, dort wird weiter die unbeirrbar Konsequenz der eigenen Entscheidungen behauptet: „Ich hatte immer meine eigene Sache gewählt“ (380).

Haueisen bleibt auch weiterhin auf der Suche (vgl. 376), in der Darstellung der Textform aber auf einer Suche, die sehr geradlinig voran schreitet – auch an den Weggabelungen, den Momenten der Entscheidung. Die Begegnung mit Lysiane als einem „Menschen, der immer weiß, wohin er will“ (381) erweckt seine „Aufmerksamkeit aus dem erleidenden Hinnehmen“ (381),<sup>83</sup> in dem er vor sich hindämmerte – immerhin im seelischen Gleichgewicht, aber im Gleichgewicht des Schlafes und des Vermeidens von Entscheidungen. Deswegen wurde es auch nicht erzählt, selbst die Suche lag auf Eis: „es war sinnlos, weiterhin zu suchen, die Ausbeute war erschöpft“ (383). Erst Lysianes Anblick kann ihn aus dieser nur noch zwanghaften Existenz aufrütteln, denn er verhilft ihm zu einem neuen Bewusstsein seiner eigenen Situation. Und das heißt vor allem, dass er die ihn beherrschenden äußeren und inneren Zwänge erkennen kann. Denn in seiner Lage sind vor allem die Zwänge der angenommenen Rolle bestimmend: Die als Kriegsgefan-

---

<sup>83</sup>Schon mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass es immer wieder die Frauen sind, die Haueisen anregen und er überhaupt immer wieder die Anstöße von außen benötigt.

gener sowieso eingeschränkte Entscheidungsfreiheit wird durch die Notwendigkeit seiner Tarnung noch mal empfindlich weiter eingeschränkt. Die ehemals wenigstens teilweise freiwillige Entscheidung hat sich verselbständigt, die Konsequenzen entwickeln sich immer weiter. Allmählich ist so die Konstruktion eines neuen Menschen zu beobachten, eines Sonderlings mit etlichen Schrullen als Schutz und Tarnung. In diesen Zeiten der übermächtigen Einschränkung seiner Entscheidungsfreiheit kann er sich selbst aber nur im Verborgenen der Nacht aufsuchen, d.h. sonst ist er weder der wirkliche Haueisen, noch Ferreux (401).

Nun endlich erkennt er auch ein Ziel der „unvollendeten Suche“: die Heimkehr zum Ich. Das zeigt auch, wie sehr Haueisen seine Individualität über die Möglichkeit der freien Entscheidung definiert. Und wegen deren Abwesenheit bleibt er auch „unschlüssig wie gelähmt“ (402) bei der Erfahrung des totalen Verlusts der eigenen Ideale angesichts der Erkenntnis, dass der Nationalsozialismus sich genauso wie die Partei auf sie berufen kann. Das führt zwar zur neuen Stufe der Erkenntnis, aber auch zu einer neuen Intensität der Verzweiflung und der Ausweglosigkeit: Alle Wege sind nun falsch, „ich wußte nicht mehr, wohin mich wenden. Schon seit langem war ich vor den Fallen der vorgefaßten Ziele gewarnt, aber nun blieb mir auch nicht einmal mehr ein kleines Leuchten.“ (402) Die Möglichkeit des Handelns und des Entscheide[n] wird damit vorübergehend in Frage gestellt. Im Moment dieser Erkenntnis erfährt Haueisen stattdessen die totale Hemmung, sowohl psychisch als auch physisch. Die Thematisierung des fremdbestimmten Lebens und des Ausweges findet ein Bild in der Pfeife als Substitut der Gesellschaft; als Versuch, ein richtiges Leben im falschen zu etablieren. Als typisches Substitut ist sie im Gegensatz zum „Original“ beherrschbar, aber leblos; sie ist warm, aber tot (404). Möglich ist in dieser Situation nur noch der Rückzug in die Einsamkeit.

Es häufen sich „zu dieser Zeit“ (410) aber gerade auch die Probleme, überhaupt zu Entscheidungen zu kommen: Die verlorenen Maßstäbe, die zunehmenden Zweifel und der fehlende Halt am System machen sich darin als grundsätzliche Entscheidungsschwäche Haueisens bemerkbar und müssen, um eine Entscheidung fällen zu können, jeweils erst wieder überwunden werden. Das ist Haueisen durchaus möglich, wenig später wird dann auch gerade die Fähigkeit der Menschen zu eigenen Entscheidungen besonders hervorgehoben (416).<sup>84</sup> Am Ende des III. Kapitels ist dann, als Kulminationspunkt und Ziel zu-

---

<sup>84</sup>Andererseits verlangen Entscheidungen von Haueisen hier i.d.R. viel kognitiven und affektiven Aufwand. Das zeigt sich etwa in einer Entscheidung, die ihn noch nicht einmal direkt betrifft, nämlich bei der Frage, ob er manipulierend in den Briefverkehr anderer eingreifen soll: „Zu dieser Zeit war mein Gewissen schon so wund und überempfindlich geworden, daß jeder Vorsatz mir tagelange, quälende Zweifel und inneren Widerstreit verursachte“ (410). Schließlich ist es hier eine Entscheidung aus Gefühl, die zustande kommt: Etwas muss getan werden, die Möglichkeit einer Entscheidung, einer

gleich, der Höhepunkt der Entfremdung von den Franzosen und die getroffene Entscheidung, wieder Kontakt zur Partei aufzunehmen, die aber mehr pragmatischen Gründen als der inneren Überzeugung folgt. Sie geschieht nur „schweren Herzens und furchterfüllt“ (428).

Hier findet sich aber überhaupt wieder einmal eine Entscheidung, die – das „von der Not getrieben“ (428) weist darauf hin – im Grunde zwar durch das ganze vorhergehende Kapitel vorbereitet wurde, aber doch nur ein Entschluss ist. Bestimmend bleibt in diesem Umfeld weiter die Erfahrung von „Ohnmacht und Angst“ (440), die fehlende Möglichkeit eigener Entscheidungen macht sich weiter deutlich bemerkbar. Und selbst die Flucht als letztmöglicher Ausweg ist keine freie Entscheidung, sondern nur ein Gehorchen dem Zwang der Notwendigkeit, ein Produkt des Überlebenstriebs. Sie wird ja auch ausdrücklich nur als allerletzte Möglichkeit eingestuft: „Solange der gewisse Tod mich nicht dazu zwang, konnte nichts mich dazu bewegen, mich von der Stelle zu rühren“ (452). An solchen Stellen versagt die Rhetorik der Entscheidung offenbar: Es gibt keinen Spielraum mehr, den der Autor ausnützen könnte, um eine Entscheidung rhetorisch zu erwirken oder zu verwenden. Aber auch die Notwendigkeit der Flucht geht zwar von Haueisen aus, wird aber nicht durch eine freie Willensentscheidung ausgelöst, sondern ist das Ergebnis einer „Verzweiflungstat“ (458), einem Aufbegehren aus dem Affekt und damit gerade unter der Aufgabe der Selbstbeherrschung, eben nur in der Freisetzung letzter Energien, von dem kleinsten Hoffnungsschimmer geweckt, möglich.<sup>85</sup>

Trotz der Ohnmacht der Beteiligten gelingt dennoch die Wendung ins Gute. Dafür sind allerdings gleich mehrere affektive Eruptionen notwendig. Doch selbst in dieser Situation wird Haueisen nicht zum reinen Spielball seiner Emotionen, auch hier bleibt er überlegen und konstatiert: Es „bannten mich zwei Entdeckungen, ein Frohlocken“ (461). Sonst wurden solche Situationen, solche direkten und sowohl emotionalen als auch eruptiven Konfrontationen, i.d.R. mit Hilfe von Entscheidungen des Protagonisten gelöst. Hier ist das nicht mehr möglich, also werden sie gar nicht gelöst, sondern abgebrochen und mit der Verletzung Haueisens, die doch recht unvermittelt wieder in den Vordergrund tritt, überspielt. Damit ist der bereits in Gang gesetzte Entscheidungsprozess noch einmal ausgesetzt und Haueisen Zeit zum Denken und Erinnern gegeben. Das führt zur weiteren Besinnung auf das Individuum aus der tief empfundenen individuellen

---

allgemeinen Veränderung des Lebens in einem nahezu komplett fremdbestimmten Lebensabschnitt muss, aus eigenen, sozusagen seelenhygienischen Gründen, genutzt werden.

<sup>85</sup>Bei der Schilderung wird darüber hinaus noch der Zufall besonders betont: Dass nämlich gerade der Ingenieur, der „gute Mensch“, nicht richtig verdunkelt hat und so Haueisen ein symbolisches Licht entdecken kann, das ihm Rettung verheißt.

und gesellschaftlichen Ohnmacht angesichts der Übermacht der Gewalt des Nationalsozialismus: „Die Dinge schienen mir unlösbar“ (462). Die Flucht aus Deutschland aber geschieht nicht mehr um seiner selbst willen, sondern um „das Böse ganz sicher aus der Welt zu tilgen“ (462). Denn sie ist zunächst eine Art Verrat: Eigentlich hätte Haueisen als Deutscher den Nationalsozialismus von innen heraus, d.h. als Deutscher in Deutschland, aus Deutschland vertreiben müssen und wollen. Das ist gescheitert, deshalb muss er es nun mit Hilfe der Fremden tun und das Land dabei „in Brand zu setzen“ (462). Denn er muss die kathartische Erkenntnis der Übermacht der Gewalt (vgl. auch 520) und der eigenen Hilflosigkeit resignativ registrieren: „Aber was konnte ich am Lauf der Dinge ändern?“ (463) Die Folge ist die weitere Abkehr von der Welt, der Rückzug in die Einsamkeit.<sup>86</sup>

Zwischen den Kapiteln fällt die endgültige Entscheidung zum Handeln und vollendet den Kreislauf: „Denn nun war ich bereit, unbeirrbar und begierig entschlossen zu handeln, und daß ich immer noch nicht wusste, was tun, schreckte mich nicht mehr.“ (482) Das ist also der Anfang des VI. Kapitels: Eine neue psychische Konstellation, deren Entstehung in den letzten Kapiteln erzählt wurde. Dabei kommt es außerdem zu einer ungefähren Übereinstimmung mit dem Ortswechsel Haueisens. Denn Handeln ist nun möglich, weil die Blockade, die die Partei immer noch auf ihn ausgeübt hatte, endlich gebrochen ist. „Jetzt erst wußte ich, daß ich immer noch durch hundert Fäden mit den Genossen verbunden gewesen war, solange die einzige Frage nach der menschlichen Persönlichkeit offengestanden hatte.“ (482) Erst jetzt, nachdem selbst die Partei die revanchistische Losung des „Tuez les boches“ ausgegeben hat, erkennt er, dass die Lehre der Partei nicht wirklich mit seinem Glauben an das Gute im Menschen, an die Fähigkeit und Notwendigkeit zur Individualität, übereinstimmt. Und deshalb kann er jetzt seinen eigenen Weg gehen - auch und gerade, weil das Ziel nicht schon von Beginn an feststeht: „Ich wandte mich von den Zielen ab, und ich wollte nur noch Wege gehen.“ (482)

Hier entwickelt sich daneben auch die inhaltliche Perspektive für „Geheimnis und Gewalt“, aus dieser Stelle entsteht die Grundlage des späteren Rückblicks des Erzählers und damit für die bisher im Text schon gefällten Urteil. Der Standpunkt wird in der Folge dann noch weiter ausgebaut, verdeutlicht und vertieft (etwa 495f.). Der Bruch mit den Genossen stellt sich dabei weniger als persönliche, eigene Entscheidung dar, sondern als Folge eines außerindividuellen Geschehen, dem „unglaublichen Anschlag auf

---

<sup>86</sup>Das ganze nächste Kapitel mit dem passenden Titel „Eine letzte Insel bürgerlicher Freiheit“ legitimiert diese Entscheidung mit zusätzlichen Fakten, mit der „Bilanz meines Lebens“ (477) und mit weiteren Einsichten Haueisens in die Verhältnisse, v.a. aber mit dem am Schluss stehenden Motto der französischen Partei: „Tuez les boches“ (480).

die Menschen“ (482).<sup>87</sup>

„Die Ungeduld und die Angst“ (497) lösen die Lähmung durch Angst allmählich ab und bestätigen die gefällte, aber noch nicht ausgeführte Entscheidung zur Flucht: Die eigentliche Flucht, d.h. die Entscheidung durch Handeln, ist das Ziel des Kapitels und – mit der Kontaktaufnahme zu Willem als erstem Schritt der Flucht – zugleich sein Schluss. Die Suche nach dem Ausweg (498) mit zunächst kleinen Entscheidungen gegen das Verstecken in der Einsamkeit der „Zelle“ seines „Klosters“ (475) findet hier ein vorläufiges Ziel. Und noch einmal wird klargestellt: Die Flucht ist keine Sache der Entscheidung: „Es gab keinen anderen Ausweg als die Flucht.“ (521) Die einzige denkbare Alternative ist hier das Verharren im status quo und damit der sichere Tod. Und das macht der Text auch deutlich: Diese Entscheidung fällt nicht, sie ist plötzlich bereits gefallen. Die Umstände ändern sich entsprechend, Haueisen bzw. der Erzähler reflektieren die eigentlich Entscheidung aber nicht. Wieder markiert dabei diese Entscheidung das Ende des Kapitels. Es kann hier also ein Zwang zur Entscheidung beobachtet werden, der trotz der Bündelung der wie auch immer gearteten Zwänge auf der eigentlichen Wahl als Kern einer Entscheidung beharrt und sich damit, im Gegensatz zur faktisch stark eingeschränkten Wahlfreiheit, den Anschein einer freien Entscheidung gibt.

Auf der Flucht gerät Haueisen dann noch einmal in die Versuchung des Ausweichens: „Ich hatte mich noch einmal von den Lebenden wegstehlen wollen, eine heimliche Flucht innerhalb der äußeren.“ (525) Er erkennt in diesem Moment das eigentliche Problem: Menschen sind menschlich und keine perfekten Wesen. Und als Menschen haben sie „Schwächen, Krankheiten und Eigenarten“ (525), die Haueisen nicht länger ignorieren kann. So wird er, veranlasst durch den zusätzlichen Flüchtling, ein weiteres Mal von der Erkenntnis „heimgesucht“ und geläutert. Das ist zugleich die Voraussetzung für eine neue Erkenntnis, die in einer Art Epiphanie über Haueisen hereinbricht. Und sie ist zugleich eine Revision der eigenen Verdrängungsmechanismen sowie deren Erkenntnis und erinnernde Vergegenwärtigung: „Während dieser hundert Stunden wurde ich endlich gewahr, was ich eigentlich gesucht hatte, ich erinnerte mich der vergessenen Zeit, jeder Minute und jeder Angst der Zeit, die ich vor mir selbst verborgen hatte, so gut, daß ich sie selbst nicht hatte finden können.“ (531) Gerade diese Erfahrung, eine der wichtigsten Erkenntnisse in „Geheimnis und Gewalt“ überhaupt, steht nicht im Zusammenhang mit einer Entscheidung Haueisens. Sie wird als Erscheinung dargestellt, die ihn überkommt wie eine göttliche Eingebung.

---

<sup>87</sup>Menschen meint hier die Menschen an sich. Vgl. dazu das Leitmotiv der Frage, ob die Menschen gut sind, die Haueisen immer bejaht (vgl. 111, 218, 228).

Aus ihr folgt dann das weitere Verhalten, das immer weniger von eigenen Entscheidungen bestimmt wird. Die sind zwar dennoch vorhanden – als Zwischenschritte gewissermaßen –, aber hinsichtlich ihres Entscheidungscharakters für den Erzähler nicht mehr von Belang: Eigentlich ist das Ziel ja auch schon erreicht. Aber die Kenntnis dessen alleine reicht nicht, der Weg (und damit doch wieder die Entscheidungen) dahin sind von ebenso großer Bedeutung: „Es war keine fertige, nur noch mit Wissenschaft auszumauernde Welt, das Dunkel war nicht erhellt, ich war nicht versucht, einen alten Glauben wiederzugewinnen, ich hatte die fünfte Himmelsrichtung gefunden, die Mitte – ruhende Mitte, die doch eine Richtung war.“ (543)

Auch am Ende des IX. Kapitels, des Rückblicks, steht wieder die Beschreibung oder besser die Feststellung einer Entscheidung. Und sie wird besonders betont: „Es war meine erste, freigewählte Stellungnahme im Meinungskampf.“ (541) Die Bedeutsamkeit dieser Feststellung wird zwar durch die mit ihr verbundene „Leere“ relativiert, bleibt aber ein Markstein für die Entwicklung Haueisens. Und als Markstein steht sie auch im Text als Abschluss dieses Kapitels. Die sich anschließende Flucht zu Lysiane ist bzw. war Teil des Vorhabens, alte Parteigenossen zu sammeln, neu zu vereinen und „mit ihnen das Ziel finden, eine Tat unternehmen, einen Sprechchor bilden, in der Hoffnung, die Geschichte zu beeinflussen“ (548). Sie geschieht nun unter anderen Bedingungen: „Aber es war kein freiwilliges Unternehmen mehr, sondern eine letzte Zuflucht, es war aussichtslos und zu spät geworden. Ich war geneigt, ein Verhängnis zu beschuldigen, aber schlechten Gewissens, denn ich wußte insgeheim gut, daß nur Wunder mir hätten helfen können, mein Vorhaben vollständig und rein zu verwirklichen.“ (548) Kurz vor dem Ende des Textes steht hier also ein Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit, zu handeln und wirkliche Alternativen über das Individuum hinaus aufzubauen. Auch der letzte Absatz und insbesondere der letzte Satz von „Geheimnis und Gewalt“ verdeutlichen noch einmal das Moment der Rhetorik der Entscheidung: Haueisen hat sich selbst gefunden, er hat seine Entscheidungen getroffen. Die anderen dagegen „warteten auf einen Erlöser“ (557), sie bleiben weiter untätig und unfrei, weil nicht von sich ausgehen, sondern auf Hilfe und Intervention von außen warten.

Mit der Beendigung der Erzählung an dieser Stelle wird aber vor allem klar, dass die eigentliche Herausforderung, nämlich die Verarbeitung und Bewältigung des Krieges und der Folgen der Diktatur gerade erst anfängt und dass sie für alle Beteiligten, für Sieger und Besiegte gleichermaßen, schwierig werden wird. Denn im letzten Satz schwingt dann doch Resignation mit: Wenn die anderen immer noch auf Erlösung warten, wird sich nicht viel ändern. Die Lösung wäre der Weg zur fünften Himmelsrichtung.



### 3.2.4 Zusammenfassung

Im Rückblick auf den gesamten Text lässt sich nun erkennen: Bei den Entscheidungen der Jugend, auf dem Weg in die Partei, wird gerade das Allgemeingültige des Verhalten Haueisens besonders betont: „Wie alle Jugend“ (42). Aber in spezifischer Weise werden auch die Besonderheiten des Protagonisten, die sich in der schon bald folgenden Erkenntnis, der früh angelegten Durchschauung der Machtstrukturen der Partei, zeigen, betont. Auffällig ist die strukturelle Einbindung der Entscheidungen dieses Zeitraumes in den Text: Meist stehen sie mitten im Text, gewissermaßen im Zentrum der jeweiligen Abschnitte (wenn auch nicht immer genau als Symmetrieachse), auf jeden Fall aber nicht an den Brüchen und Nahtstellen der Segmente, den Übergängen. Zu diesem Zeitpunkt haben Entscheidungen noch einen anderen Status als im späteren Verlauf: Ihre Darstellung betont in besonderer Weise die Selbstverständlichkeit der jeweiligen Wahl, die Entscheidungen entbehren zwar nicht völlig des existentiellen Charakters, präsentieren sich aber in erster Linie als quasi-logische Folgerungen aus dem vorhandenen Wissen und Erfahrungsschatz des Protagonisten. Die jeweiligen Präferenzen werden dabei fast ausnahmslos als selbstverständlich vorausgesetzt und keiner näheren Darstellung für würdig befunden (und schon gar nicht wird ihre Genese wirklich beschrieben, geschweige denn erklärt).

Im zweiten Teil ist es vor allem der lang andauernde Abschied von der Partei, der die Struktur prägt. Wegen der Vermeidung eines klaren Bruches geschieht das in erster Linie durch immer wieder neue kleine Entscheidungen, die es Haueisen ermöglichen, die eine radikale und endgültige Entscheidung und damit die direkte Konfrontation zu vermeiden. Dabei spielt besonders die Möglichkeit eines Schreibens, das sowohl den individuellen Ansprüchen als auch den Forderungen der Partei an die Literatur genügen kann, eine wichtige Rolle. In der Ablehnung von Haueisens Versuch der Synthese vollzieht sich der zumindest psychologisch stattfindende Ausschluss der Partei. Daneben bestimmen außerdem grundsätzliche Probleme des individuellen Gewissens am Anfang des Teils und die Versuche des Beharrens auf der eigenen Identität gegen die Einflüsse der Partei diesen Teil. Prägend sind darüber hinaus auch die Versuche einer Integration in Frankreich.

Der dritte Teil unterscheidet sich stärker von den ersten beiden als diese untereinander: Die Kapitel sind umfangreicher, es gibt deutlich mehr Abschweifungen, mehr reflektierende Passagen und das Erzählen geschieht nicht mehr so konzentriert, so stark auf bestimmte Aussagen, (Wende-)Punkte, Entscheidungen oder Ereignisse hin ausgerichtet wie zu Beginn. Es zeigt sich vielmehr als ein stärkeres Nachdenken über die eigene und die allgemeine Vergangenheit, die gemachten Fehler, der Irrglaube etc. Das

alles kann als die Folge fehlender Entscheidungen, also des Verlusts eines wesentlichen Strukturmerkmals, gesehen werden. Vielleicht ist es aber auch „nur“ die Faszination der Geschehnisse im unmittelbaren Erleben, die jetzt stärker hervortritt, ergänzt um das Gefühl der Wandlung vom gerade erst vollständig gewordenen Subjekt zum Objekt anderer Menschen und fremder Entscheidungen als Gefangener im Lager, die zusätzlich eine gleichermaßen detaillierte Strukturierung und Formung wie in den beiden ersten Teilen verhindert.

Als Ganzes zeigt der dritte Teil damit die Problematik der Rhetorik der Entscheidung bei der Ausbildung einer Struktur: In dem Moment nämlich, in dem die Rhetorik der Entscheidung an sich problematisch wird, weil die Möglichkeiten zu Entscheidung fehlen, wird auch die Struktur des Textes anders. Zunehmend ist es eine bloße Reihung von Episoden, die Spannungskurve geht verloren und der Mechanismus der Konzentration auf prägnante Momente funktioniert nicht mehr. Es sind nur noch lose aneinander gereihte, nur durch Bezug auf Haueisen und seine Suche, seine Verzweiflung, miteinander verknüpfte Episoden.

Entscheidungen können im Text und für den Text also verschiedene Funktionen haben. In ihrer strukturellen Hauptfunktion werden sie sowohl als Verkettungs- als auch Trennungselement genutzt: Einerseits verketteten sie bestimmte Handlungen miteinander, sorgen so also (in einem gewissen Rahmen, d.h. nicht lückenlos) für den „reibungslosen“ Ablauf der Handlung, andererseits sind sie, v.a. in der Ellipse, auch ein starkes Trennungs- bzw. allgemeiner Gliederungselement. Mit ihnen werden dann einzelne Handlungsstränge abgeschlossen und zugleich neue Episoden begonnen: Sie übernehmen die Funktion eines Fugenelementes, das vor allem die Grenze markiert. Genau deshalb finden sie sich auch bevorzugt in der „Zeitlücke“ zwischen zwei Kapiteln – und sei der Sprung auch noch so gering.

### **3.3 Die Sprache der Entscheidungen**

Die Frage, der hier nachzugehen sein wird, ist die Frage nach der spezifischen Qualität einer Sprache der Rhetorik der Entscheidung. Zunächst gilt aber zu klären, inwieweit diese von der Exilproblematik der literarischen Sprache zu trennen ist. Denn gemeinhin wird davon ausgegangen, dass auch die Sprache der Schriftsteller das Exil nicht unbeschädigt übersteht.<sup>88</sup> Bei Georg K. Glaser scheint die Sprachgestaltung seiner Werke

---

<sup>88</sup>Das ist zwar einleuchtend und von der Exilforschung auch wiederholt festgestellt worden, doch sei nicht verschwiegen, dass es – aus anderer Perspektive – auch Vertreter der gegensätzlichen Ansicht gibt: „Ein Schriftsteller wird an jedem Ort der Welt schreiben“ und „da der Exilierte unfreiwillig

zunächst jedenfalls kein Problem des Exils zu sein – zumindest nicht primär und trotz des anderen Scheins. Denn die zu konstatierende Stilisierung und deutliche Abgrenzung nicht nur von der gesprochenen, sondern auch von der zeitgenössischen geschriebenen Sprache ist nach Glasers Aussagen mit vollem Bewusstsein gewollt: „Ich entdecke immer noch unerhörte Möglichkeiten der deutschen Sprache.“<sup>89</sup>

Aber die Tatsache, dass das Deutsche für Glaser auch als Rest der Heimat<sup>90</sup> „immer mehr mit der eigenen Vergangenheit verknüpft und immer mehr nur zum künstlerischen und [...] künstlichen Ausdrucksmittel“ (Krispyn 1973, S. 117) wurde, lässt sich nicht abstreiten. Glaser ist schließlich stärker als die meisten Exilanten im fremden Sprachraum verankert. Abgesehen davon ist es aber keineswegs zu weit her geholt, auch für Glaser die für Exilanten generell konstatierte „Verstärkung der Eindeutigkeit“ (Köpke 1985, S. 229) festzustellen. Doch lässt sich der Einfluss des Exils bei Glaser nicht isolieren, da andere Beweggründe ihn in die gleiche Richtung beeinflussen. So ist die Stilisierung seiner sprachlichen Formen in erster Linie zu verstehen als Folge der Abneigung und des Misstrauens gegen die Sprache der Gegenwart (zum Zeitpunkt der Niederschrift), einer Sprache des Umgangs mit der Geschichte, die unbesehen und unbedacht zu viel aus den sprachlichen Konzepten der totalitären Ideologien übernommen hat.<sup>91</sup>

---

Abstand hat, weiß er etwas, was der Einheimische nicht weiß“, „das Bild rundet sich zu einem Ganzen, und gewinnt an Kontur.“ Und für die Sprache gilt: „Die Sprache der Mittelmäßigen wird ranzig, die der Außergewöhnlichen bleibt frisch. Unabhängig davon, wo der Text entsteht“ (Konrád 2003, S. 37).

<sup>89</sup>(Klee 1995, S. 245; vgl. dazu auch Georg K. Glaser an Anne Duden: „Das alte Deutsch pflegen‘ will ich nicht, weil ich ihm anhängen (und auch nicht, wie Manche meinen, weil ich hier in der Fremde lebe)“ (Glaser 1997, S. 93)). Allerdings lässt sich trotzdem der Einfluss des Exils in „Geheimnis und Gewalt“ nicht übersehen, gerade im Vergleich mit „Schluckebier“ (vgl. Glaser 1979). Der Unterschied liegt vor allem in einer Verstärkung der bereits angelegten Tendenzen, etwa im Bereich der Bilder und der Vergleiche, die in „Geheimnis und Gewalt“ deutlich auffälliger und ausgefallener sind. Dieser Vergleich bleibt aber problematisch, weil „Schluckebier“ zum einen Glasers erstes größeres Werk vor „Geheimnis und Gewalt“ ist, zum anderen aber noch lange nicht dessen Dimensionen erreicht.

<sup>90</sup>Der Topos der Sprache als der eigentliche Heimat des Exilanten wird in diesem Zusammenhang gerne genutzt. Vgl. z.B. Konrád: „In der Sprache ist er [nämlich der Exilant] zu Hause.“ (2003, S. 38). Auch Glaser hat sich selbst dahingehend geäußert: „Man kann eingebürgerter französischer Staatsbürger werden, aber man kann nicht Franzose werden. Also habe ich heute eigentlich nur eine Heimat, weil ich auch nicht wieder Deutscher werden kann, und das ist die deutsche Sprache. Die deutsche Sprache ist eine sehr reiche Heimat, und es geht ihr sehr schlecht [...]. Sie zu pflegen ist von hier aus eine sehr schwierige Sache“ (in: Dahl und Kremer 1981, S. 22f.) und: „Meine einzige Heimat ist die deutsche Sprache. So verstehen Sie meine Besorgnis, nicht auch sie zu verlieren.“ (Georg K. Glaser an Peter Härtling, zitiert nach Härtling 1999, o.S.; vgl. auch Klee 1995, S. 245).

<sup>91</sup>Vgl. dazu Rohrwasser: „Glaser's gläubiges Vertrauen in Wort und Verständigungskraft der Sprache ist verknüpft mit einem wachen Mißtrauen gegen eine abgeschliffene Gegenwartssprache und gegen ‚Verführung durch Sprache‘.“ (Rohrwasser 1991, S. 253) sowie Glaser selbst (in einem Brief an Anne Duden): „Es ist wohl die bedeutendste Entdeckung unserer Zeit, daß die Sprache, *abgerichtet* und *verstaatlicht*, das mächtigste Mittel der totalitären Machtbehauptung ist. Und deshalb bemühe ich mich, eine Sprache am Leben zu erhalten, die dem nicht gleichgeschalteten Denken entspricht.“

Doch Glasers prinzipielles Vertrauen in die Fähigkeiten der Sprache<sup>92</sup> führt nicht nur zur sprachlichen, sondern darüber hinaus auch zur formalen und inhaltlichen Stilisierung, wie sie sich etwa in den „Satzbrüchen“ zeigt: Nicht Geläufigkeit, Leichtigkeit und eine verführende Sprache sind das Ziel Glasers, sondern der starke Zwang zur Intensität, zur gedanklichen Tiefe und zum Vertrauen in die Überzeugungskraft von geformter Sprache und in dieser Sprache geformtem Denken auch ohne die Verführung durch stilistischen Hochglanz. Potenziert werden die stilistischen Probleme des Exilanten und Einzelgängers noch durch seine Abkehr von der Partei. Denn das „spezifische Dilemma der Renegaten war die Suche nach einer Sprache“ (Rohrwasser 1996, S. 62), die Suche nach einer Sprache außerhalb des Einflusses der Parteisemantik, die viele Begriffe bereits für sich besetzt und aus der Sicht des Renegaten korrumpiert hatte.

In diesem Spannungsfeld der divergenten Einflüsse sucht und findet Georg K. Glaser seine eigene Sprache. Eine Sprache, die die Mühen ihrer Entstehung genauso wenig verbirgt wie die Verwandtschaft mit der körperlichen und manuellen Arbeit. Denn stärker als der Einfluss des Exils ist der der körperlichen Arbeit sicherlich. Auch das Schreiben hat für Glaser den Charakter einer handwerklichen Arbeit, einer gelernten Kunstfertigkeit, die auf das angeborene Sprachgefühl aufbaut.<sup>93</sup> Eines der Zeichen dieser eigenen Sprache neben den „ungewöhnlichen und kräftigen Bildern“ (Rohrwasser 1988, S. 3) sind die Figurennamen. Ganz offensichtlich sind sie ein bewusst eingesetztes Stilmittel und distanzieren „Geheimnis und Gewalt“ deutlich von realen Vorgängen. Sie verweisen zwar teilweise auf die außerliterarische Realität,<sup>94</sup> verfremden diese aber jeweils zu einer eigenständigen Form. Gerade Namen wie Gottwohl, Althaus, „Keiner-weiß-woher“ usw. sprechen schon für sich. Ein Sonderfall ist der namenlose „Alte“,<sup>95</sup> der damit schon in seiner Bezeichnung der Repräsentant der alten Gesellschaft, der abzulegenden und abzuschließenden Vergangenheit ohne Zukunft, ist.

Es lässt sich also aus verschiedenen Gründen nicht zeigen, dass Schilderungen von Entscheidungen ein vom Rest des Textes unterscheidbare Sprache aufweisen. Wohl aber ist

---

(Glaser 1997, S. 93; Hervorhebungen original).

<sup>92</sup>Vgl. dazu auch das Kapitel 2.2.3.

<sup>93</sup>Georg K. Glaser: „Damit ich daß kann, muß ich jeden Tag aufschreiben, einen stetigen Kontakt mit dem Wort haben.“ (Farocki 1982, S. 297).

<sup>94</sup>Vgl. etwa Fanslau, der den Namen des Erziehers in Billigheim, „Varlegen“, auf die Lektüre eines Aufsatzes des existierenden Pädagogen Verlegers in der „Frankfurter Zeitung“ zurückführt (1989, S. 33). Franz zeigt dagegen überzeugend, dass Glaser selbst bei ihm im Westendheim war und also nicht erst durch die Zeitungslektüre mit ihm bekannt wurde (Franz 1995). Für weitere „Entschlüsselungen“ vgl. die Hinweise von Rohrwasser (1989b, S. 563 sowie 1991, S. 244, 254 und 342).

<sup>95</sup>Auch die Mutter Haueisens hat keinen Namen. Aber sie trägt immerhin ihre „Funktion“ als Namen, nicht eine abwertende Bezeichnung: Ihre Mutterschaft ist von Haueisen akzeptiert, ja wird sogar benötigt, für den Vater gilt dagegen das Gegenteil.

erkennbar, dass umgekehrt die Kategorie der Entscheidung, auch die Rhetorik der Entscheidung, Glasers Stil insgesamt beeinflusst haben: Nämlich in der zielgerichteten Bildhaftigkeit, in den Brüchen des Erzählens und in der Deutlichkeit der Körperhaftigkeit.

### 3.4 Die Perspektive

Ausgangspunkt und Grundkonstellation ist in „Geheimnis und Gewalt“ das personale Erzählen.<sup>96</sup> Das hat seinen Grund nicht nur im Versprechen der Glaubwürdigkeit dieser Erzählform,<sup>97</sup> sondern auch in der Begründung des Textes im vom Autor Erlebten.<sup>98</sup> Aber darüber hinaus ist das auch im gedanklichen Konzept, das Glaser mit „Geheimnis und Gewalt“ vertritt, nämlich der Behauptung des Individuums und seines Gewissens als oberster Instanz überhaupt, begründet. Dass ein Vertreter einer solchen Philosophie auf das personale Erzählen vertraut, ist nicht weiter verwunderlich.<sup>99</sup> Die Frage wäre andererseits, ob es einen auktorialen Erzähler für eine Geschichte wie die in „Geheimnis und Gewalt“ erzählte überhaupt noch geben kann. Dafür müsste so etwas wie Totalität, ein vollständiger Überblick über die innerfiktionale Welt als Pendant der realen Welt, möglich sein. Doch gerade dies scheint hier nicht mehr der Fall zu sein.

Schon der Beginn des Textes macht allerdings klar, dass auch das personale Erzählen aus der Sicht des Protagonisten Haueisen nicht mehr umstandslos geschehen kann. Der Text setzt sehr plötzlich mit der Schilderung des Vaters ein, der Protagonist kommt erst über den Umweg der Schwester und zunächst auch nur als Kind dieses Vaters, nicht als eigenständiges Individuum oder gar als Erzähler, vor.<sup>100</sup> Auch sein Name fällt erst wesentlich später,<sup>101</sup> wohingegen der Vater als „der Alte“ zwar von Anfang an präsent ist, aber bis zum Ende ohne Namen bleibt, also mehr als Verkörperung eines Zustandes

---

<sup>96</sup>Zur generellen Problematik des Erzählens vgl. unten das Kapitel 4.2.

<sup>97</sup>Die Authentizität wird z.B. durch das häufige Verwechseln von Autor und Protagonist belegt, durch das naive Gleichsetzen der fiktiven Geschehnisse des Buches mit dem Lebenslauf seines Autors. Selbst Rohrwasser ist dieser Fehler unterlaufen, vgl. sein Eingeständnis (1991, S. 344).

<sup>98</sup>Vgl. zu diesem Problemfeld auch das Kapitel 4.3.1.

<sup>99</sup>Möglicherweise wurde diese Entscheidung für die personale Perspektive des Ich-Erzählers durch allgemeine Strömungen im Exil begünstigt (vgl. Winkler, der hervorhebt, dass gerade „der Zwang zur politischen Entscheidung maßgebliche Leistungen gerade aus persönlichem Bekenntnis und individueller Initiative hervorgebracht hat“ (1977, S. 23)).

<sup>100</sup>In der Fassung des Typoskripts wird dies nicht in der gleichen Weise deutlich. Aufgrund der anderen Organisation des Anfangs (vgl. dazu auch Kapitel 3.7) wird dort schon im ersten Satz der personale Ich-Erzähler fest etabliert: „Ich wurde von einem Jugendpfleger der Vorstadt aufgegriffen und in das Billigheim, die Anstalt der für seine kühnen Versuche viel gerühmten Erziehers *Varlegen*, gebracht“ (T I 1, Hervorhebung original).

<sup>101</sup>Erst nach dem Aufstand in Billigheim wird erstmals der Name „Haueisen“ genannt (56), der Vorname „Valtin“ wird sogar erst zu Beginn des zweiten Teiles bekannt.

oder Prinzips denn als Individuum auftritt.

Und doch verfügt der Erzähler schon zu Beginn der Erzählung über mehr Wissen, als er als Protagonist der Erzählung zu diesem Zeitpunkt haben konnte, er kann wissen, was er damals nicht wusste (9). Ebenfalls noch auf der ersten Seite macht der Erzähler außerdem ganz explizit klar, dass er im Rückblick auf vergangene Zeiten erzählt: „Ich bin Franzose geworden“ (9) heißt es bei der Schilderung der Kindheit. Doch bereits der letzte Absatz des ersten Abschnittes zeigt die Labilität der personalen Erzähllhaltung. Hier ist bereits die Grenze zum allwissenden Erzählen erreicht. Und gerade dies ist typisch für „Geheimnis und Gewalt“: Haueisen als Erzähler und Protagonist wurde vom Autor so entworfen, dass er andere Menschen (also andere Figuren des Textes) durchschauen kann wie sonst nur ein Autor seine Romanfiguren.<sup>102</sup>

Im Gegensatz zu dieser Grenzüberschreitung des Erzählers meist noch innerhalb des personalen Erzählens verharrend, wird Haueisen dennoch zunehmend und systematisch zu einem „wissenden“ Erzähler aufgebaut. Immer wieder taucht in verschiedenen Variationen die Behauptung des Schon-Wissens auf, der Erzähler weiß oft mehr als er als Protagonist seiner Erzählung zu diesem Zeitpunkt gewusst haben konnte. Und einem solchermaßen mit Wissen ausgestatteten Protagonisten ist es natürlich möglich, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Von daher kann auch der Gebrauch der Perspektivwechsel in die Rhetorik der Entscheidung eingegliedert werden: Durch die vorübergehende Nutzung auktorialer Erzählweisen werden dem Protagonisten scheinbar unproblematisch Möglichkeiten der Entscheidungsfindung zugestanden, die er anders nicht in gleichem Maße hätte. Oder umgekehrt formuliert: Die Rhetorik der Entscheidung bringt es mit sich, dass Haueisen in bestimmten Situationen über mehr Wissen für eine erfolgreiche Entscheidung verfügen kann als er eigentlich sollte. Dabei hilft die Verwendung der auktorialen Perspektive dem Erzähler.

Zu beobachten ist ein solches Verfahren etwa bei der Befreiung vom übermächtigen Vater. Durch allmähliche Steigerung und Konkretisierung wird die Flucht zu einer Entscheidung für die Freiheit. Zunächst entspringt die Absetzungsbewegung Haueisens noch einem reinen Reflex, der Flucht vor der Gewalt. Wenig später allerdings verfügt er darüber hinaus schon über das Wissen um die generelle Möglichkeit der Freiheit: „es gab eine Lücke, die zur Freistatt führte“ (20). Erst dieses Wissen führt zu der wirklichen Flucht als Folge einer bewusst getroffenen Entscheidung (24). Der Gestus des Immer-Schon-Wissens bleibt auch weiterhin erhalten<sup>103</sup> und wird nur sehr zögerlich und

---

<sup>102</sup>Thematisiert wird diese Fähigkeit zum Beispiel auch in der „Geschichte des Weh“ (Glaser 1968).

<sup>103</sup>„Ich verstand seit der ersten Minute“ heißt es zum Beispiel kurz nach dieser Stelle (25).

kurzfristig relativiert.<sup>104</sup> Innerfiktional legitimiert wird dieses Wissen durch scheinbar außergewöhnliche Fähigkeiten, die der Erzähler dem Protagonisten zuschreibt: „Es war, als ob ich plötzlich in die Zeit zurückschauen könnte.“ (43) Ebenso wie das Wissen um das eigene Wissen konstituiert sich schon sehr bald die Gewissheit des richtigen Handelns (67f.) im Rahmen des bereits zur festen Überzeugung geronnen großen Maßstabs, dem großen Ziel, dem nur noch die endgültige Konkretisierung fehlt: „unsere einzige Gewißheit war nur die Richtung eines Werdens, die Richtung nach oben, nach der Befreiung“ (74).

Der sich immer wieder einschleichenden und seltsam anmutenden Fähigkeit des Erzählers, gerade über Kontrahenten des Protagonisten mehr zu wissen, als sein personaler Standpunkt eigentlich ermöglicht und erlaubt, wird ebenfalls der Schein einer Legitimation gegeben: „Ich besaß eine seltsame Fähigkeit“ (93). Mit ihrer Hilfe wird das Überschreiten der Wissensgrenzen (etwa 86) des Erzählers mit dem Anschein einer Legitimation umgeben, die natürlich keine ist. Denn selbst die seltsamste Fähigkeit kann Haueisen nicht befähigen, zu wissen, was etwa „der Alte“ *wusste* (86).

Besonders im „Geheimnis und Gewalt“-Kapitel häufen sich die Verschiebungen der Perspektive. Und auffällig ist, dass dies immer im Zusammenhang mit Frauen oder mit „Schlüsselerlebnissen“ geschieht, die wiederum i.d.R. auf tatsächlichen oder behaupteten Entscheidungen des Protagonisten beruhen. Anhand der Erzählung der Vorgänge, die zum Tod der Mutter Weidners führen, wird das allmähliche Gleiten des personalen in den auktorialen Erzähler besonders deutlich. Anfangs wird die Erzählung noch ausdrücklich durch den Hinweis der eigenen Beobachtung legitimiert: „Was ich [...] erfahren habe“ (99).<sup>105</sup> Doch was im Folgenden geschildert wird, ist davon nicht mehr gedeckt. Gerade die Einzelheiten im Zimmer der Mutter Weidners lassen den Autor hinter seinem Erzähler hervortreten. Ähnliche Verschleierungsbewegungen und Absicherungen der auktorialen Perspektive des Erzählers finden sich auch in der Schilderung von Gottwohls Besuch im Saarland (184ff.). Schon die Erzählung von Gottwohls Vergangenheit weist leicht auktoriale Züge auf, die allerdings durch die lange Bekanntschaft mit Haueisen erklärbar wären.<sup>106</sup> Dagegen ist die Figur der Leni (Gottwohls ehemaliger Freundin)

---

<sup>104</sup> „Daß es ihnen allein darum ging, übersah ich zunächst völlig.“ (38) – „Aber lange konnte ich nicht verkennen“ (40).

<sup>105</sup> Schon die Verwendung des Verbes „erfahren“ könnte allerdings auf eine über das direkt teilhabende Miterleben hinausgehende Kategorie der Wissensaneignung deuten. Dennoch hilft das hier nicht wirklich weiter: Die Geschehnisse sind schließlich für Haueisen von größtem Belang, können also nicht zugunsten der durchgehenden Erzählperspektive verschwiegen werden.

<sup>106</sup> Das geschieht allerdings nicht. Überhaupt hat dieser Bericht über den bisherigen Werdegang Gottwohls sehr starke Züge einer Information, die der Autor nachträglich vermitteln will, um den Leser instand zu setzen, die Verhaltensweisen Haueisens, dem dieses Wissen bekannt zu sein scheint, ver-

von Anfang an vom auktorialen Standpunkt aus geschildert, der hier auch nicht durch Erklärungen über die Herkunft des Wissens des Erzählers abgemildert wird.

Obwohl der Übergang von der personalen in die auktoriale Perspektive regelmäßig bei direkten Konfrontation mit für Haueisen wichtigen Charakteren geschieht, ist er gerade im VII. Kapitel des zweiten Teils, bei der Verhaftung Bruno Schelms, nicht zu beobachten. Auffällig ist aber immerhin die deutliche Distanzierung: Vieles ist im weitgehend unpersönlichen Bericht gehalten, es werden deutlich weniger Personalpronomen – weder „wir“ noch „ich“ – verwendet als an ähnlichen Stellen, dafür wird sogar ein bis dahin nahezu unbekanntes exklusives „sie“ innerhalb der Partei (das die Mitglieder des Partei-Geheimdienstes meint) verwendet. Selbst die gegen Ende dieser Episode erfolgende Parallelisierung von Haueisen und Bruno Schelm geschieht hier mit der unpersönlichen Verallgemeinerung des „man“. An einer weiteren Stelle lässt sich im zweiten Teil allerdings noch einmal sehr klar die Fähigkeit des Protagonisten zu auktorialem Wissen zeigen: In der Konfrontation mit seinem neuen Chef in Canon kann Haueisen mehr über diesen mitteilen, als von seinem Standpunkt aus unter außerfiktionalen Ansprüchen möglich wäre (vgl. 268f.).

Dieser Hang zum auktorialen Erzählen gerade bei direkten Konfrontationen und damit im Zusammenhang mit Entscheidungssituationen, in denen Haueisen über mehr Wissen als ein personaler Erzähler verfügt, tragen maßgeblich zum Eindruck des immer schon-Bescheid-wissenden Individuums bei. Darüber hinaus befördern sie die Darstellung Haueisens als geradlinigen Sucher, der stets Bescheid weiß und sich nicht von seinem eigentlichen Ziel (oder genauer: der Suche nach dem Ziel seiner Suche) abbringen lässt. Gerade an solchen Beobachtungen zeigt sich der oben beschriebene Einfluss der Rhetorik der Entscheidung. Der Versuch, die Durchbrechung der personalen Perspektive zu legitimieren, kann im nächsten Abschnitt besonders deutlich beobachtet werden. Hier gibt es zwar für kurze Zeit wieder einen auktorialen Erzähler: „Ein Teil seiner Seele fühlte sich niemals wohl in ihm und suchte nach einem Ausweg“ (274), doch hat der gesamte Abschnitt eine Sonderstellung. Hier wird nämlich zu Beginn ausdrücklich mitgeteilt, das das folgende sich nicht in dieser Reihenfolge zugetragen hat bzw. so nicht erlebt wurde, sondern erst später dem Erzähler zur Kenntnis gebracht wurde. So entsteht hier eine halb legitimierte<sup>107</sup> auktoriale Perspektive – „Um eine Ordnung zu wahren“ (273), wie

---

stehen und nachvollziehen zu können.

<sup>107</sup>Wirklich legitimiert ist auch sie nicht: Denn auch die zusätzlichen Informationsquellen des Erzählers und der Hinweis auf die veränderte Chronologie der Informationsvergabe können nicht die „Innensicht“ erklären, mit der der Erzähler hier Ansichten über die Seele des Arbeiters Vernon mitteilt.



es heißt.<sup>108</sup>

In der Folge des zweiten und vor allem des dritten Teiles nehmen diese Wechsel der Perspektive sehr stark ab. Es gibt zwar noch einige wenige solche Stellen, etwa im Verhör durch Weidner (391ff.), im ersten Verhör nach Heiners Unfall (448ff.) oder beim „Gespräch“ mit dem obersten Ingenieur (459), doch folgen alle diese Perspektivwechsel dem bereits beobachteten Muster: In der direkten Konfrontation mit anderen, für seine Situation wichtigen Charakteren kann der Protagonist in gewissen Maße „über sich hinaus wachsen“ und aus der personalen in die auktoriale Perspektive wechseln, um so zu detaillierter Kenntnis seines Gegenübers gelangen.<sup>109</sup>

Auch der Wechsel vom selbst Erlebten zum bloß Gehörten erfüllt ähnliche Funktionen wie die Wechsel der Perspektiven: Entscheidend für die Haltung des Erzählers ist, dass der Wechsel nicht bzw. nur nachträglich (vgl. 98 und schon 95), ohne seine direkte Thematisierung, markiert wird. Sichtbar wird dies vor allem bei der Übernahme einer dem Protagonisten erzählten Episode in dessen Bericht im Kapitel „Geheimnis und Gewalt“. Dort erfährt Haueisen von einer Frau, wie sie ihren ersten Kontakt mit Althaus erlebt hat. Das Verfahren der ungekennzeichneten Übernahme einer fremden Erfahrung in den eigenen Bericht lässt beim Lesen zunächst auch die Lesart der Beobachtung des Vorgangs durch den Erzähler zu, die erst durch die sich häufenden Kommentare des zweiten Erzählers allmählich erschwert wird. Die zusätzliche Erzählinstanz, die hier für die Erzählung in der Erzählung eingeführt wird, schlägt sich stilistisch aber nicht nieder. Und durch die Verallgemeinerung des Erzählten, durch die Typisierung und die von Beginn an markierte Wiederholbarkeit (schon 95: „meist“) wird die zweite Erzählinstanz auch wieder aufgehoben – und zwar im doppelten Sinn: Der erste Erzähler behält das Erzählen in seiner Hand, aber auf der höheren Ebene der Verallgemeinerung, zu der nur derjenige vorstoßen kann, der wie Glasers Erzähler Haueisen sowieso immer alles durchschaut.

Einen solchen Wechsel scheint es später, bei der Fahrt des Flüchtlingszuges aus dem Saarland nach Toulouse, ein weiteres Mal zu geben. Erneut hat es den Anschein, als gebe es ein Hinübergleiten in die eingeschaltete Erzählung. Zu Beginn dieses Einschubes wird noch deutlich gemacht, dass dem Protagonisten hier etwas erzählt wird, es heißt „Ich erfuhr“ (257). Nur wenige Zeilen später ist dieses Ich aber mit der handelnden

---

<sup>108</sup>Interessanterweise ist es nicht *die* Ordnung, die hier gesichert werden soll: Möglicherweise ist das ein kleiner Hinweis auf das Bewusstsein des Erzählers, dass auch sein Bericht nur eine mögliche Version der Geschichte ist. Naheliegender ist aber, dass hinter dem indefiniten Artikel keine Absicht steht, da Glaser in ähnlichen Situationen ähnliche Verbindungen verwendet.

<sup>109</sup>Auf diese Weise gelingt es Glaser natürlich, die Einseitigkeit einer personalen Perspektive wenn nicht zu vermeiden, so doch ein wenig aufzubrechen, ohne sie aufgeben zu müssen.

Person der Binnenerzählung, von der das Erzähler-Ich ja nur berichtet bekommt, verschmolzen und wird kurz darauf sogar zum Wir erweitert. Dies ist der Befund anhand der Stroemfeld-Ausgabe. Beim Vergleich mit dem Typoskript zeigt sich allerdings, dass dort die beiden Erzählebenen strikt getrennt sind und die Binnenerzählung eindeutig – durch An- und Abführungszeichen – als direkte Rede des zweiten Erzählers markiert ist und infolgedessen keine Besonderheit mehr aufweist.<sup>110</sup>

Der Wechsel zwischen personaler und auktorialer Perspektive ist möglicherweise nicht immer beabsichtigt, sondern ein (verräterisches) Indiz, das einiges über die Erzählhaltung und -motivation des Autors verrät: Er ist offenbar notwendig für die glaubhafte Darstellung der „instinktive[n] Sicherheit“ des Protagonisten, „unterscheiden zu können, wer zum eigenen Lager gehört und wer zu den Gegnern“ (Rohrwasser 1975, S. 30). Und das hat viel mit der literarischen und politischen Situation Glasers zu tun, v.a. mit dem Einfluss der im Umkreis des BPRS entstandenen Literatur zu Zeiten der Weimarer Republik. Vor allem aber ist er notwendig, um dem Individuum des Protagonisten das nötige Wissen und damit die nötige Überlegenheit über seine Umwelt zukommen zu lassen.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Wenn als Ziel des Romans die Darstellung eines auch unter widrigen Umständen deshalb erfolgreichen Lebens, weil die jeweils richtigen Entscheidungen getroffen wurden, angenommen wird, ist es nötig, dass der Erzähler-Protagonist über Wissen verfügt, das über das des personalen Erzählers hinausgeht. Deshalb war es an einigen wenigen Stellen nötig, die Perspektive zumindest zeitweise zu erweitern. Aufgegeben werden konnte sie dennoch kaum.<sup>111</sup> Deshalb sind also die Wechsel der Perspektive in „Geheimnis und Gewalt“ auf die Rhetorik der Entscheidung zurückzuführen.

### 3.5 Ich und Wir

Die Verwendung der Pronomen „Ich“ und „Wir“ scheint ähnlich den Perspektivwechseln bestimmten Gesetzen zu gehorchen. Es wird zunächst angenommen, dass auch dieser Blickwinkel des Erzählers auf das Geschehen als Folge der Rhetorik der Entscheidung zu erklären ist.<sup>112</sup>

---

<sup>110</sup>Es ist also zu vermuten, dass die Verschmelzung der beiden Erzähler, wie sie die Stroemfeld-Ausgabe nahe legt, nur einem Versehen der Herausgeber bei der Texterstellung entspringt. Sie wird deshalb hier auch nicht weiterverfolgt.

<sup>111</sup>Die Gründe wurde zu Beginn des Kapitels bereits angeschnitten und werden in Kapitel 4.2 noch einmal ausführlich thematisiert.

<sup>112</sup>Streng genommen kann man gegen diese Ansicht argumentieren, dies sei kein formaler Bestandteil des Textes. Auf jeden Fall aber gehört es zur Struktur des Textes, da die Verwendung der beiden

Anfangs hat die Verwendung des Wir noch keine Konsequenzen für das Ich des Erzählers, es bleibt davon noch unangefochten und kann sich selbst behaupten.<sup>113</sup> Erst mit der ersten Revolte, die nicht mehr alleine stattfindet, setzt sich das Wir zumindest kurzfristig durch (47f.). Dieses Wir der Auflehnung führt allerdings schon direkt im Anschluss zur erneuten, noch stärkeren Behauptung des Ich: „Mein Reich war ich.“ (49) Ein erstes dauerhaftes Wir konstituiert sich jedoch erst beim Zusammentreffen mit Jockel (53), das sich zu einer festen Gemeinschaft entwickelt (59f.). Ab hier wird deutlich: Gerade in Momenten der Tat, wenn die Menge sich zur konkreten Masse in einer aktiven Handlung bzw. Äußerung formiert, wechselt der Erzähler zum Wir. Zunehmend konstituiert sich darüber hinaus ein echtes kollektives Wir, nämlich das der Partei: Das Ich wird zum Teil der Bewegung (64) und geht darin auf. Deutlich wird allerdings schnell, dass dieses Kollektiv kein dauerhaftes ist. Schon wenige Seiten später ist eine Rückkehr zum Ich festzustellen (67) und damit zur Ebene der individuellen Motivation des Tun. Die Rückkehr wird allerdings hier nur deshalb geschildert, um gerade diese individuelle Motivation – im Vergleich mit der kollektiven Legitimation der Partei – abzulehnen.

Ähnliches lässt sich auch für den Rest des Textes feststellen: Der Wechsel vom Ich zum Wir hängt i.d.R. zusammen mit entweder einer neuerlichen Entscheidung für die Partei oder mit einer kollektiven Tat. Prototypisch lässt sich das am Anfang des siebten Kapitels („Die Frage der Macht war gestellt“) des ersten Teils zeigen, direkt nach dem Abschluss des „Geheimnis und Gewalt“-Kapitels: Nach der Rückkehr aus dem Gefängnis muss sich Haueisen zunächst entscheiden, ob er trotz der dort entwickelten Erfahrungen (die sich im „Geheimnis und Gewalt“-Kapitel konzentrieren) noch in der Partei bleiben oder eigentlich in ihre Mitte zurückkehren will: „Das Geld [der Roten Hilfe] annehmen, hieß alles in Kauf nehmen, wenn nicht gutheißen. Aber es ablehnen, hieß [...] statt unter Hunderttausende in die Einöde einer Zelle zurückkehren, einer Zelle außerhalb der Zeit.“ (104) Damit ist an dieser Stelle die Menge der Alternativen genannt: Tolerierung der problematischen Seiten der Partei oder Rückkehr in die Einsamkeit. Mit dem nächsten Satz ist die „schwer[e] Entscheidung“ (105) dann schon ohne große Umstände gefallen und im übernächsten Satz spricht der Erzähler schon wieder vom Wir. Die Rückkehr in die Partei geschieht noch relativ problemlos – und sie vermittelt von neuem das Gefühl der Geborgenheit im Kollektiv, der Kraft und auch der Macht der großen Zahl. Die

---

Pronomen nicht beliebig ist, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden. Und der Wechsel der Pronomen kann gewissermaßen als die psychologische Perspektive, die Perspektive des Protagonisten und nicht des Erzählers, verstanden werden.

<sup>113</sup>Das zeigt sich etwa an der typischen Häufung des Ich jeweils am Anfang der Sätze (13) gleich nach dem ersten Auftauchen des Wir (12).

Verwendung des Wir anstelle des Ich kann also auch als Dokumentation einer vollzogenen Entscheidung gelesen werden.

Auch am Punkt der nächsten Entscheidung, die den Verbleib in der Partei betrifft, nach dem Bericht über den Prozess „Stubenrauch“, verdrängt eine neuerliche, diesmal durch äußere Anlässe (nämlich die Verhaftung Severings) verursachte Stärkung des Kollektivgefühls die eigentlich anstehende Entscheidung: Erneut kann das Wir, das hier zudem durch die kurzfristig geschaffene Einheitsfront noch eine breitere Basis erhält, über das nach Selbstbehauptung verlangende Ich triumphieren (115f.). Allerdings ist dies eben nur aufgrund der äußeren Veranlassung möglich, im Kern hat das Ich, also das Insistieren auf der Instanz des Individuums, das Wir schon beschädigt und fast aufgelöst.

In der Folge, sowohl im Rest des ersten als auch im Beginn des zweiten Teils, manifestiert sich dies und die zunehmende Abkehr von der Partei (und von der Gesellschaft) im fast völligen Verschwinden des Wir. Erst im Vorfeld der Saarabstimmung taucht das Wir ganz unvermittelt wieder auf, ohne sich allerdings dauerhaft behaupten zu können. Das ist unmittelbar einsichtig, denn legitimiert wird die Rückkehr in die Partei nicht durch gewandelte Ansichten Haueisens oder eine veränderte Partei, sondern allein durch die blanke Not: „Ich hatte keine andere Zuflucht, ich wurde zurückgetrieben unter die Besiegten.“ (234) Zunächst ist es nur „[e]ine Handvoll Leute“ (234), die dann vorübergehend ein neues Wir ermöglicht. Und schon wenige Seiten später, zu Beginn des nächsten Kapitels, wird das Wir der Partei weiter aufgelöst. Hier teilt es sich erstmals explizit in verschiedene Gruppierung auf, dem Wir wird ein exklusives „sie“ gegenübergestellt, das aber genauso ein Teil der Partei ist. Wie schon im vorigen Kapitel ist das kein dauerhaftes, sondern nur ein vorübergehendes Wir. Es sind in erster Linie die Artefakte einer ehemaligen Gemeinschaft, die fragmentarischen Überreste einer überwundenen Periode, die sich darin zeigen. Gerade die Extremsituation des Kampfes um die Saar ermöglicht noch einmal vorsichtige Kontakte, die aber die Fragmente nicht mehr zusammenfügen können. Wenige Reste der Sprache der Partei und des Verhaltens finden sich noch (etwa 573 [als Variante zu 243]: „meine Genossen“), auch beteiligt sich Haueisen ja durchaus an der „Verhaftung“ des Verräters – wenn auch mit innerer Distanzierung und schlechtem Gewissen. Auch hier ist die Verwendung von Wir und Ich klar erkennbar nicht nur ein Spiegel der allgemeinen psychologischen Verfassung Haueisens, sondern eben auch der Rhetorik der Entscheidung.

Nur noch unter Druck von außen, sozusagen als Zwangskonsolidierung, erscheint in der Folge das Wir der Parteigemeinschaft (etwa 249f.), in einer Pendelbewegung zwischen Ich und Wir ist kurzzeitig auch Beides noch relativ unproblematisch möglich. Später

dann wir das Wir nur noch okkasionell gebraucht und hat damit seine recht stabile Verbindung mit der Partei verloren. Jetzt (z.B. 252ff.) meint es nur noch eine zufällig vereinte Gruppe von Individuen mit ähnlichem Schicksal und wird allmählich ersetzt durch das Wir der Exilanten, das sich aber erst langsam, im Abgleich der Biographien auf der Flucht aus dem Saarland, bilden kann. Gestützt wird dieses neue Wir durch die gemeinsame Erfahrung der Fremde: Mit dem Verlassen der Heimat erhält die disparate Menge neuen Zusammenhalt, neue Gemeinsamkeiten (255f.) und vereint sich im Rückzug in die Vergangenheit.

Dieses Wir der Exilanten, ein Wir der gemeinsam Vertriebenen, konsolidiert sich in der Notgemeinschaft Haueisens mit dem Grafen bei der Ankunft in Canon (266f.) vor allem in der Konfrontation mit den Einheimischen. Doch bald und umstandslos erweitert sich das neue Wir auf den Bereich der Einheimischen von Canon: Auf beiden Seiten ist die Entscheidung zur Aufnahme in das Kollektiv inzwischen gefallen. Beim Militär dagegen kann sich ein gemeinsames Kollektiv von Exilant und Einheimischen nur sehr zaghaft (durch die gemeinsam durchlittene Ausbildung) und schwach bilden, das nicht darüber hinwegtäuscht, dass Haueisen ein Außenseiter bleiben muss: „Ich blieb außerhalb.“ (312)

Im weiteren Verlauf wird dann noch deutlicher, wie die Entscheidung des Protagonisten für eine Gemeinschaft, die Bereitschaft, sich in ein Kollektiv einzuordnen, wieder ein neues Wir konstituieren kann. Zunächst geschieht das in Paris durch die Abwendung von den Flüchtlingen hin zu der Gruppe von „Maler[n], Schauspieler[n] und Dichter[n] neben Leuten unbestimmten Standes“ (334), später dann im kleinen Maßstab in der Gefangenschaft. Diese neuen Gemeinschaften, wie sie sich in der Verwendung des Wir zeigen, basieren zwar in der Mehrzahl auf Entscheidungen Haueisens. Geschildert werden diese aber nicht. Und sie sind allesamt nicht von wirklicher Dauer, sie sind ein temporärer Behelf, der die erste und prägende Erfahrung, die Gemeinschaft in der Partei, nicht auslöschen kann. Denn selbst in der Gefangenschaft, lange nach der eigentlichen Trennung von der Partei, gibt es immer noch Spuren dieses ehemaligen Wir, wenn Haueisen von „unsere[n] Grundsätze[n] und Ziele[n]“ (402) spricht.<sup>114</sup> Das hat freilich viel von der früheren Überzeugungskraft eingebüßt und ist kaum mehr als ein fast unterbewusster Reflex früherer Zeiten. Weiterhin kommt es natürlich, gerade in der Schilderung der Kriegsgefangenschaft, zu gelegentlichen kurzzeitigen Bildungen von Gemeinschaften, die auch kurzzeitig im Wir ihren Niederschlag finden. Sie beruhen allerdings alle nicht auf Entscheidungen Haueisens und können gerade deshalb auch keine Dauerhaftigkeit zei-

---

<sup>114</sup>An dieser Stelle mag auch das für Renegaten typische Festhalten an den Grundsätzen der Partei, die diese nur verdorben, nicht aber desavouiert hat, eine Rolle spielen.

gen.

Es kann also resümierend festgestellt werden, dass die Rhetorik der Entscheidung auch dieses Textmerkmal wesentlich beeinflusst. Durch die Darstellung von Entscheidungen werden neue Gemeinschaften konstituiert, die durch die Verwendung des Wir besondere Akzentuierung erhalten. Am deutlichsten und stärksten gilt das natürlich für die Entscheidungen, die den Eintritt oder das Verbleiben in der Partei betreffen. Andererseits gilt auch umgekehrt: Die Verwendung des Wir markiert oft (aber nicht immer)<sup>115</sup> eine Entscheidung, sich einer Gemeinschaft anzuschließen, das Ich des Individuums zumindest zeitweise (manchmal nur sehr kurz, an einigen Stellen aber auch länger und bei der Partei schließlich mit dauerhaften Spuren auch nach der Aufkündigung der Gemeinschaft) in einem Kollektiv aufgehen zu lassen, die Individualität zurückzustellen. Gerade durch den Wechsel von Ich und Wir wird die Polarität besonders deutlich: Die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft – die, wie an der Partei sehr deutlich wird, durchaus auch positive Seiten haben kann – erfordert die Fähigkeit und Bereitschaft der Person, auf ihre Individualität in unterschiedlichem Maße zu verzichten. Die differenzierte Verwendung von Ich und Wir zeigt aber auch, wie im Laufe von „Geheimnis und Gewalt“ allmählich ein Individuum sich bildet, das die Gemeinschaft des Kollektivs nicht mehr nötig hat und sein eigenes Ich nicht mehr aufs Spiel setzen will.

### 3.6 Entscheidungsfreiheit

Grundsätzlich ist anzunehmen, dass die Entscheidungsfreiheit des Menschen eine unabdingbare Voraussetzung für „Geheimnis und Gewalt“ ist. Denn nur mir ihr und den durch sie möglich gemachten eigenständigen, bewussten Entscheidungen der Charaktere kann der Autor sein Ziel erreichen, nämlich sein Menschenbild der individuellen Freiheit<sup>116</sup> als Ideal zu behaupten. Dieses Ideal fußt schließlich zu einem wesentlichen Teil – neben etwa der Fähigkeit zur Selbstreflexion – auf der prinzipiell und tatsächlich gegebenen Möglichkeit zur Entscheidung, wie sie mit Hilfe der Rhetorik der Entscheidung dargestellt wird.<sup>117</sup>

<sup>115</sup>Gerade darin zeigt sich wieder, dass die Rhetorik der Entscheidung nicht das einzige strukturbildende Element in „Geheimnis und Gewalt“ ist.

<sup>116</sup>Vgl. dazu Fanslau (1989, S. 53) sowie Glaser selbst: „ich glaube, daß wir noch im schlimmsten Gefängnis eine gewisse Freiheit haben, uns zwischen mehreren Handlungen zu entscheiden“ (in: Dahl und Kremer 1981, S. 36) und: „Über die Freiheit könnte ich sagen, daß sie die Möglichkeit des sich Entfaltens ist, ich könnte sagen, daß jeder Mensch mit seinem eigenen Drama geboren wird, mit seinen Charaktereigenschaften, seinen Begabungen und seinen Fehlern, und daß er damit im Laufe seines Lebens zu einer inneren Ordnung kommen können muß“ (in: Dahl und Kremer 1981, S. 38).

<sup>117</sup>Die Frage wäre hier: Desavouiert eine Aufdeckung der postulierten Entscheidungsfreiheit als bloß rhetorische Glasers Ideal? Dies scheint mir nicht so, zumindest nicht für den Geltungsbereich von

Konkret schlägt sich das Problem der Entscheidungsfreiheit in „Geheimnis und Gewalt“ im Gebrauch der Konzepte „Schicksal“ und „Zufall“ nieder. Eigentlich sind dies Begriffe, die der Rhetorik der Entscheidung entgegen zu stehen scheinen: Wenn der Autor sie nutzt, zeigt er den rhetorischen Charakter der Entscheidungen, insofern diese Begriffe freie Entscheidungen eines Individuums zunächst grundsätzlich verneinen. Denn sowohl Schicksal als auch Zufall sind Begriffe, die eine Entscheidungsmöglichkeit, ja überhaupt die Fähigkeit und den Nutzen von Entscheidungen durch ein Individuum negieren. Was sagt es, wenn gerade sie im Zusammenhang mit Entscheidungen verwendet werden?

Entscheidungen, auch die durch die Rhetorik der Entscheidung beeinflusst, können durch Zufälle ergänzt und verstärkt werden (gerade in der rhetorischen Tendenz), ähnliches gilt für den Einfluss des Schicksals: Beide Konzepte erhöhen die Relevanz der jeweiligen Entscheidung, machen sie in der Darstellung gewichtiger und als Wegpunkte der Biographie des Protagonisten bedeutungsvoller. Dabei greifen sie allerdings zugleich die begriffliche Basis der Entscheidung selbst an. Denn Schicksal ist ein Konzept, das grundsätzlich nicht mit der Rhetorik der Entscheidung vereinbar ist, da Schicksal immer das Fehlen von Entscheidungsmöglichkeiten für ein Individuum meint, und zwar durch das Fehlen von Alternativen, zwischen denen gewählt werden könnte: „Solange einer, der ‚Ich‘ sagt, auch Entscheidungen treffen kann, solange hat er nicht ‚Schicksal‘, sondern einfach ein Leben.“ (Menasse 2003, S. 15), denn „Schicksal ist grundsätzlich alternativlos“ (Menasse 2003, S. 15). Aus diesem Grund passt es nicht ins Konzept der Rhetorik der Entscheidung. In der Tat ist „Geheimnis und Gewalt“ auch eine „Auflehnung gegen das, was man Schicksal nennt“ (228) – im Namen der Entscheidungsfreiheit und des individuellen Gewissens als einzig gültiger Instanz.

Ähnliches gilt für den Zufall. Auch er ist mit der Rhetorik der Entscheidung als Behauptung der freien Entscheidungsmöglichkeit des Individuums nicht vereinbar. Zufall ist das Gegenteil von Notwendigkeit und damit von Schicksal. Beide Konzepte aber entmächtigen das Individuum. Genauer betrachtet, kann der Zufall auch als die Substitution einer bewussten Entscheidung durch die zufällige Wahl einer Option angesehen werden. Dahinter steht in der Regel: Die Konsequenzen der Optionen oder sogar diese selbst sind nicht bekannt und können deshalb eigentlich auch nicht in den Entscheidungsprozess mit einbezogen werden. Die Entscheidung entbehrt so ihrer Grundlage als

---

„Geheimnis und Gewalt“, da Glasers Philosophie sich zwar aus dem Leben Hauzeisens entwickeln und mit diesem darstellen lässt, aber nicht auf die Wahrhaftigkeit der Genese angewiesen ist. Das wäre auch grundsätzlich ein hoffnungsloses Unterfangen, schließlich bleibt diese in „Geheimnis und Gewalt“ immer eine fiktionale, die zwar den Ansprüchen der innerfiktionalen Wahrhaftigkeit entsprechen kann – und das tut sie mit der gegebenen Einschränkung auch –, deren Bewertung nach außerfiktionalen Ansprüchen davon aber unabhängig sein muss.

rationale Entscheidung, sie wird zu einem Spiel.<sup>118</sup> Das Ergebnis wird dann Zufall genannt, weil es zwar unter Umständen von dem Individuum gewählt wurde, dieses aber nicht wusste, was es wählt und deshalb sich selbst auch nicht als verantwortlich für diese Wahl ansieht.

Die Frage ist also, inwieweit die Menge der Optionen einer Entscheidung wirklich bekannt ist. Exemplarisch lässt sich das am Beginn der Kriegsgefangenschaft Haueisens zeigen: Beim Transport nach Deutschland steht er vor der Möglichkeit, einen anderen Wagen zu besteigen als der Letzte seiner Umgebung, der noch weiß, dass er einen falschen Namen benutzt. Möglich wird dies, weil die Wagen Beschriftungen tragen, die zwar die Zielbahnhöfe bedeuten, für Haueisen aber nicht entschlüsselbar sind. Man kann also mit Recht sagen, die Optionen können hier nicht vollständig gekannt werden, sie sind aber als unterschiedliche Möglichkeiten mit unterschiedlichen Folgen erkannt worden. Dann wäre also die Rückkehr in die „Vorstadt“ kein Zufall mehr, wie Fanslau (1989, S. 41) meint, und auch kein Akt des Schicksal, sondern die bloße Konsequenz einer Entscheidung unter Unsicherheit. Die Darstellung durch Georg K. Glaser legt Wert auf letzteres: Haueisen entscheidet sich bewusst, nur eben in partieller Unkenntnis der genauen Folgen, für eine Rückkehr in die Vorstadt. Die ist also nur noch die Folge einer Entscheidung im Rahmen seiner Tarnung. Später aber bereut er diesen Schritt nicht, er bekommt im Gegenteil noch unerschwellig den Anstrich einer Absicht, einer rationalen Entscheidung.<sup>119</sup>

In der Schilderung der Jugendzeit ist noch recht häufig die Rede von schicksalhaften Einflüssen – oft aber nicht explizit, sondern z.B. in Formeln wie „Es geschah mir“ (52). Solche Wendungen spiegeln die in der Zeit der Zugehörigkeit zur Familie naturgemäß größere Fremdbestimmung des Protagonisten.<sup>120</sup> Noch ist seine Individualität nicht voll entwickelt und kann sich deshalb auch noch nicht wirklich behaupten.<sup>121</sup> Die schick-

---

<sup>118</sup>Das Bild des Spiels und des Spielers taucht an verschiedenen Stellen auf. Es kann dabei oft als Variante des Zufalls aufgefasst werden und steht für die bewusste Inkaufnahme von Risiken, immer begleitet von der zeitweiligen Ausschaltung der Ratio. Damit ist es aber in diesen Fällen eine Verlegenheitslösung zur Erklärung des anderweitig nicht mit dem Konzept des über sich selbstbestimmenden Individuums Vereinbaren. Insbesondere im Bereich der Partei wird es außerdem vor allem in der Bedeutung des Schauspiels benutzt.

<sup>119</sup>Georg K. Glaser: „Und ich hatte die Gelegenheit, in die Höhle, in den Rachen des Löwen zurückzukehren“ (in: Trabitzsch 1990, S. 12).

<sup>120</sup>„Gewalt und Hunger sind die Faktoren, die das Leben des jungen Valtin Haueisen bestimmen“ schreibt Fanslau (1989, S. 32) über den ersten Teil von „Geheimnis und Gewalt“. Und daraus folgt für Fanslau: „Die Erfüllung der Lebensbedürfnisse und der Kampf gegen das Ausgeschlossen sein aus der Gesellschaft stehen im Vordergrund.“ (1989, S. 32) Das ließe also, zumindest in diesem ersten Teil von „Geheimnis und Gewalt“, überhaupt keinen Raum für eigenständige Entscheidungen. Das stimmt so nicht (vgl. dazu das Kapitel 3.2.1).

<sup>121</sup>Bemerkenswert ist aber schon der Widerstand gegen den Vater – noch ohne Begriffe für das Woher der Kraft und das eigentliche Warum.



salhafte Wendung des „Es geschah mir“ wird auch später noch auftreten. Besonders auffällig ist sie im VII. Kapitel, das den auch in dieser Hinsicht bezeichnenden Titel „Die Frage der Macht war gestellt“ trägt: Hier (114) setzt sich Haueisen mit dieser auf ihn hereinbrechenden Erfahrung sehr plötzlich als Opfer und markiert sich deutlich als passiver Empfänger einer Erfahrung, zu der er selbst nichts beigetragen hat. Diese Erfahrung der Passivität schlägt sich auch in seinem eigenen Schreiben nieder: Es wird ihm von diesem Augenblick an – zumindest temporär – unmöglich, im Sinne der Parteilinie zu schreiben. Und mit dem Schreiben ist erneut seine Identität in Frage gestellt. Noch wird diese Krise aber wieder in das Wir der Partei aufgelöst.

Im Niemandsland zwischen kollektiver und individueller Identität, in der Zeit der Ablösung von der Partei, kommt es zu einer auffälligen Häufung von Schicksal und Zufall. Hier, wo Haueisen unfähig ist, eine eigene Entscheidung zu treffen, verstärkt sich damit der Einfluss der Fremdbestimmung noch einmal. Das ist unmittelbar einsichtig: Zum einen können, aus der Sicht Haueisens, aufgrund seiner fehlenden Entscheidungsfähigkeit, die von außen auf seine Person einstürmenden fremden Einflüssen momentan sein Leben bestimmen, da er nicht dazu in der Lage ist, selbst Entscheidungen zu treffen. Auf der anderen Seite kann nur dadurch der Fortgang der Geschichte gesichert werden: Ein in allen Entscheidungen gelähmter Protagonist kann zur Entwicklung der Erzählung wenig beitragen.

Als Ausweg aus dieser Situation erfährt Haueisen das „Wunder“ der Frauen: Wie schon an anderen Stellen (etwa beim Entschluss zum Schreiben (108)) sind sie es, die Haueisen als Katalysator oder „Geburtshelferinnen“ (Rohrwasser 1991, S. 251) dienen. Das gilt für Lysiane und seine (namenlose) spätere Frau in Paris genauso wie schon für seine Mutter: „Seit meine Mutter mich geboren hatte, waren es die Frauen, die mir das Leben immer wieder von neuem geschenkt hatten.“ (202f.) Als „Geburtshelferinnen“ sind sie ein „Wunder“, das nicht von der Kraft des Protagonisten ausgeht, sondern ihm von außen geschieht. Dieses Wunder wird sich noch verschiedentlich wiederholen. Immer aber bleibt gleich, dass die Frauen als Urheber und Spender neuer Kraft für Haueisen unerreichbar und geheimnisvoll bleiben. Innerhalb dieser Reihe erfährt das Wunder der Liebe besondere Hervorhebung: Sie ist es, die Haueisen schließlich wieder zu sich selbst zurückführt, die ihn wieder zu Entscheidungen befähigt und ihm neue Tatkraft gibt, die sich nicht nur in Taten („Ich begann noch zur selben Stunde aufzuräumen“ (226)), sondern auch in der Plötzlichkeit und der Vehemenz der Äußerung niederschlägt.<sup>122</sup> Doch

---

<sup>122</sup>Das wird auffällig markiert mit mehreren Ausrufungszeichen, bei Glaser untrüglich ein Zeichen besonderer Erregung (gerade durch die seltene Verwendung, die zudem noch meist in der wörtlichen Rede anderer Figuren auftritt). Auch die Verbindung mit dem lang erwarteten, nun endlich einsetzenden

bleibt es nicht dabei: Mit erhöhtem Tempo wirken die Fremdeinflüsse weiter und drängen dabei ab jetzt aber wieder zu einer eigenen Entscheidung. „Langsam drängten mich die Elemente und die Menschen aus Paris heraus“ (228) heißt es nun, und „Antworten [...] bemächtigten sich meiner“ (228). Doch noch hält die Krise immer weiter an, die eigene Kraft reicht nicht mehr aus, zu einer Entscheidung zu kommen, erst ein „böser Zufall“ (231) hilft Haueisen aus der Krise.

Der Zufall kann in Ausnahmefällen die Rhetorik der Entscheidung auch verstärken, indem den Entscheidungen durch sie beeinflussende oder begleitende Zufälle besondere Bedeutung zugeschrieben wird oder der Zufall die bereits getroffene Entscheidung bestätigt. Etwa wenn der Zufall, der ja bei Werken der Fiktion immer in der Hand des Erzählers liegt, es so will und direkt nach der Entscheidung des Protagonisten, nach dem Gefängnisaufenthalt in die Partei zurückzukehren, gerade an diesem Tage ein Aufmarsch stattfindet, der Haueisen die Gelegenheit gibt, Bestätigung für seine Entscheidung zu erfahren. Der Erzähler versucht zwar, diese auffällige Koinzidenz zu relativieren und bemerkt: „Natürlich war es ein Zufall, aber welch trefflicher“ (105). Damit ist aber nichts gewonnen: Zwar gesteht der Erzähler damit ein, dass dieser Aufmarsch für die Entscheidung Haueisens sehr gelegen kommt, doch gerade die Klassifizierung als „Zufall“ macht das wieder fragwürdig.

Überhaupt tritt der Zufall trotz seiner grundsätzlichen Bedenklichkeit auffällig häufig im Zusammenhang mit der Schilderung wichtiger Entscheidungen auf. Ein anderes Beispiel wäre die Einreise in die Saar, deren Gelingen der Erzähler seinem „Stern“ zuschreibt, dem „seltsamen Zusammenspie[l] der Zufälle“ (173). Erneut erfolgt im Nachhinein die Relativierung des „Zufalls“ und es zeigt sich, dass Haueisen aus Unkenntnis der Konsequenzen seiner Entscheidung, aus mangelndem Wissen der Situation, doch das Richtige getan hat. Ähnliches gilt für die erste Zeit der Kriegsgefangenschaft noch in Frankreich. Hier heißt es: „Der Zufall bescherte mir eine wunderliche Zeit eines mildern Übergangs“ (367). Wieso aber gerade das, im Anschluss an den als Entscheidung dargestellten Entschluss, eine fremde Identität anzunehmen, als Zufall zu werten ist, bleibt unklar. Sicher ist immerhin, dass durch diesen „Zufall“ die getroffene Entscheidung gewissermaßen abgesichert wird: Haueisen kann sich unter dem Schutz seiner Mitgefangenen und noch in Frankreich allmählich an seine neue Rolle gewöhnen. Weitere Einschränkungen der Entscheidungsfreiheit erfährt Haueisen schließlich noch durch innere und äußere Zwänge.<sup>123</sup> Diese sind konzeptionell aber anders gelagert als der Entzug

---

Regen hebt die Exzeptionalität dieser Situation nur noch deutlicher hervor.

<sup>123</sup> „Ich hatte etwas tun wollen, und nun mußte ich es tun.“ (332) Vgl. dazu auch die entsprechenden Anmerkungen in Kapitel 3.2.2.

der Entscheidungsfreiheit durch Schicksal und Zufall: Der Zwang ist entweder nur ein erfahrener oder er bestimmt das Verhalten in der Entscheidungssituation, wohingegen sowohl Zufall als auch Schicksal das Scheitern des Beschreibens einer Entscheidungssituation markieren: Dem Erzähler gelingt die Motivation der Entscheidung nicht anders.

### 3.7 Das Typoskript

In der Stadtbibliothek Mainz<sup>124</sup> wird seit 1996 ein Typoskript von „Geheimnis und Gewalt“ aufbewahrt, das Georg K. Glaser Erich Kuby 1970 schenkte (vgl. Kuby 1978, S. 128). Es enthält in vier Bänden die drei Teile von „Geheimnis und Gewalt“, die in dieser Fassung noch den Titel „Vor der Verkündung“ tragen.<sup>125</sup> Im Unterschied zu den späteren gedruckten Fassungen tragen auch die einzelnen Teile Titel, und zwar: „Geheimnis und Gewalt“, „Der Mann, der Franzose werden wollte“ sowie „Die fünfte Himmelsrichtung“. Die Kapitel sind dagegen noch ohne Überschrift. Genaueres über eine Einordnung des Typoskripts ist nicht bekannt, es lässt sich vermuten, „dass es sich um eine ‚Erste‘ Fassung handelt“ (Mitteilung von M. Rohrwasser vom 12.01.2004).

Inhaltlich gibt es neben vielen kleinen Abweichungen einige, die besonders auffallen.<sup>126</sup> Das betrifft besonders den Beginn: Die ersten beiden Kapitel der Druckfassung sind erst an späteren Stellen zu finden, das Typoskript, setzt direkt mit dem ein, was später „Billigheim, das kleine Weimar“ heißt. Es fehlt also am Anfang die Schilderung der Familie, der ersten Ausreißversuche Haueisens. Die Genese des Individuums ist sozusagen noch nicht so deutlich. Ein Teil davon wird später nachgeholt: In Kapitel XII des zweiten Teils, bei der Reminiszenz an den Alten, folgt das spätere erste Kapitel und im dritten Teil, nach dem Kapitel VIII, wird das gedruckte II. Kapitel des ersten Teils (bis 33) als Beginn des neuen IX. Kapitels eingefügt. Im Typoskript gibt es also noch mehr große Vor- und Rückblenden, es wird noch nicht so linear wie in den Druckfassungen erzählt.

Hinsichtlich der formalen Strukturierung des Textes ist das Typoskript nicht nur konsequenter, sondern auch genauer. Die Trennung der Kapitel in Abschnitte ist deutlicher

---

<sup>124</sup>Stadtbibliothek Mainz R 2002/1475.

<sup>125</sup>Damit weckt der Titel des Typoskript religiöse Assoziationen und erweckt darüber hinaus den Anschein, hier würde jemandem (Haueisen?) etwas (das Ziel seiner Suche, also die fünfte Himmelsrichtung?) verkündet. Auch der geplante Titel „In der Erwartung“, den Rohrwasser (1989b, S. 563) nach einer Auskunft von Glaser mitteilt, betont stärker als „Geheimnis und Gewalt“ das Erreichen oder Anstreben eines bestimmten (heilsversprechenden) Zieles. Beide Varianten sind zudem aber auch deutlich offener, sie signalisieren nicht so sehr wie die Endfassung die Gewissheit der Richtigkeit des eigenen Standpunktes, sondern betonen vielmehr den Weg in der individuellen Entwicklung dorthin.

<sup>126</sup>Hier werden nur wenige interessante und charakteristische Unterschiede aufgeführt. Einige Varianten wurden auch bereits oben angeführt.

nach inhaltlichen Kriterien als in der Stroemfeld-Ausgabe, die viele dieser Abschnittsgrenzen tilgt. Darüber hinaus ist die Absatzgestaltung besonders bezeichnend. Gerade die „Satzbrüche“<sup>127</sup> hat seit der Vineta-Ausgabe von 1951 keine Neuausgabe mehr übernommen. Dabei bildet die Technik der Satzbrüche die Brüche des Schreibens, die Schwierigkeit des Erzählens überhaupt, die schwierige Entstehung, sehr deutlich ab. Man könnte sie auch als eine Simulation der oralen Erzählsituation verstehen, die das Problematische des Erzählens, der „richtigen“ Formulierung, betont und das notwendige Neu-Ansetzen, das wiederholte Suchen nach passenden Ausdrücken, als Symbol der Unvollständigkeit der Literatur im Vergleich zur Wirklichkeit hervorhebt.<sup>128</sup> Offensichtlich war auch die Gestaltung der Oberfläche seiner Texte Glaser also wichtig. Umso bedauerlicher, dass alle Ausgaben seiner Werke diese Gestaltung nicht übernehmen, sondern die Widerspenstigkeit, das Aufgebrochene seiner Texte, vereinheitlichen und glätten. Denn dadurch verändert sich auch die Lektüre und die Erwartung an den Text: Mit Glasers Gestaltung wird sehr viel stärker deutlich, dass seine Texte langsam und nachdenkend, also neu vollziehend, gelesen werden wollen. Eine glatte Oberfläche, wie sie die Druckausgaben bieten, verleitet dagegen zu einem Lesen, das verführt sein will – und damit von Glaser nur enttäuscht werden kann.

### 3.8 Zusammenfassung

Es kann nun festgehalten werden, dass die Rhetorik der Entscheidung in „Geheimnis und Gewalt“ einen form- und strukturbildenden Einfluss hat. Das zeigte sich vor allem hinsichtlich der Kompositionsstruktur und der Perspektive. Weniger oder gar nicht wirkt die Rhetorik der Entscheidung auf andere Strukturteile wie Raum- und Zeitstruktur oder die Figurenkonstellation. Auch ein Einfluss auf die sprachliche Gestaltung ließ sich nicht im Einzelnen nachweisen. Es wurde insbesondere gezeigt, dass an (formal) entscheidenden Stellen bevorzugt die rhetorische Konstruktion einer Entscheidung (im psychologischen Sinn) steht, die faktisch nicht notwendigerweise die von der deskriptiven Entscheidungstheorie erarbeiteten Entscheidungsmerkmale aufweisen muss, also beispielsweise keine Wahlmöglichkeiten bietet. Rhetorische Konstruktion meint dabei nicht die Verwendung bestimmter kanonisierter Redefiguren, sondern zielt in erster Linie auf die textgliedernde Funktion solcher Elemente ab.

---

<sup>127</sup>So nennt Glaser die Unterbrechung von Sätzen durch Absätze (vgl. Glaser in Rohrwasser 1991, S. 254).

<sup>128</sup>Auch später noch nutzte Glaser in seinen Manuskripten und Typoskripten die ganz offensichtlichen Gestaltungsmöglichkeiten der Typographie. Rohrwasser berichtet, dass er „die beiden Schrifttypen [seiner Schreibmaschine wechselte], um Zeitebenen, Stimmen und Perspektiven zu trennen“ (Rohrwasser 1997, S. 7).

Die Idee einer Rhetorik der Entscheidung ermöglichte damit, die Auswirkung komplexer psychologischer Vorgänge, nämlich die konkreter Entscheidungen, auf die Struktur ihrer Erzählung und die Form des Textes, in dem sie eingebettet sind, zu zeigen. Die interessanteste Feststellung daran ist, dass die Schilderung solcher Vorgänge sich offenbar selbst blockiert oder zumindest erschwert. Das zeigt sich in der tendenziell elliptischen Behandlung vieler Entscheidungen in der Zeitlücke zwischen zwei Kapiteln. Das Auftreten solcher Elemente hängt weiter in auffälliger Weise mit der inhaltlichen Einteilung des Romans in drei Teile zusammen: In jedem Teil korrespondieren jeweils neue Muster der Entscheidung und des Entscheidungsprozesses mit den veränderten Lebensbedingungen und psychologischen Anforderungen an den Protagonisten.

## **4 Interpretationsansätze**

### **4.1 Inhalt und Form**

Grundsätzlich stellt sich zunächst die Frage, ob die in Kapitel 3.2 aufgeführten Momente wirklich immer solche einer Entscheidung sind. Es wären sicher welche, wenn sie vom Erzähler als solche aufgefasst und geschildert worden wären. Oft genug übergeht dieser aber ihren psychologischen Moment oder räumt ihm vergleichsweise wenig Platz ein. Zwar spielen die Entscheidungen in ihrer Gesamtheit eine wichtige Rolle für die Strukturierung, aber durch ihre meist lediglich oberflächliche Behandlung werden sie zu Entscheidungsfloskeln, zu Mitteln der Selbstfindung und -behauptung des Erzähler-Ichs. Bei genauerer Betrachtung jedenfalls sind viele der beschriebenen Entscheidungen nicht wirklich vollständige Entscheidungsprozesse, da ihr Ausgang nicht freigestellt ist, die Wahl zwischen den möglichen Alternativen also schon vorher festgelegt ist, ein Teil der Alternativen ist bereits blockiert (und zwar jeweils psychologisch, ideologisch oder reell), ohne dass diese Blockierung aber thematisiert würde. Damit wird der Vorgang der Entscheidung eigentlich zu einem Entschluss, der oft auch dem Zwang der Konsistenz der eigenen Rolle oder noch direkter dem Willen zum Überleben entspringt.

Die Notwendigkeit der Rhetorik der Entscheidung liegt also gewissermaßen auf der Hand: Denn zur Unterstützung der in „Geheimnis und Gewalt“ vermittelten Idee ist es notwendig, diese auch exemplarisch an einer Figur demonstrieren zu können. Wie bereits ausführlich dargelegt wurde, hat das sowohl inhaltlich als auch formale Folgen für den Text: Entschlüsse oder unvollständige Entscheidungen werden zu vollwertigen Entscheidungen rhetorisiert und setzen als solche wesentliche strukturelle Impulse. Über

die Segmentierung des Textes hinaus ermöglicht die Rhetorik der Entscheidung auch die Entlastung des Erzählers bei der Darstellung oder besser bei der Nicht-Darstellung komplexer psychologischer Vorgänge und trägt außerdem maßgeblich zum Spannungsaufbau, zur Dramatik des Textes bei. Denn Rhetorik der Entscheidung heißt oft: Ellipse, d.h. verkürzte Darstellung oder auch völliges Übergehen des eigentlichen psychologischen Prozesses der Entscheidung. Dies scheint mir auch einer der Gründe dafür zu sein, dass die bevorzugte Platzierung der Entscheidung die Ränder der Kapitel oder allgemeiner der Segmente des Textes sind. Das steht natürlich zumindest teilweise im Streit mit anderen formenden Gesetzmäßigkeiten wie dem der Zentrierung oder der Symmetriebildung. Dennoch scheint es so, dass die Stellung der Entscheidungen an den Enden oder Anfängen der Segmente auch die Aufgabe hat, ihnen besondere Aufmerksamkeit zu sichern und so die oftmals rhetorische erzeugte Entscheidungssituation und die Kategorie der freien Entscheidung überhaupt nochmals zu betonen.

Außerdem ermöglicht diese formale Gestaltung besondere Fokussierungen auf die Entscheidungen. Gerade ein Text, dem wie „Geheimnis und Gewalt“ eine episodische Kompositionsstruktur zugrunde liegt, gewinnt so an Kohärenz und Kohäsion. Denn Ziel dieses Verfahrens ist es offensichtlich auch, die Kohäsion des Textes zu erhöhen und damit den Fluss des Erzählens zu sichern und Brüche zu vermeiden. Erweitert wird es dafür um die Überdehnung der Segmente. Ein Nebeneffekt davon ist aber, dass dadurch formale Grenzen – möglicherweise auch absichtlich – verwischt werden und infolgedessen, gerade in Verbindung mit dem teilweise inkonsequenten Gebrauch, ihre Funktion wieder unklar wird. Zudem erweckt dieses Verfahren unter Umständen den Anschein der Formlosigkeit und der fehlenden künstlerischen Gestaltung.<sup>129</sup>

Wie jede Rhetorik ist auch die Rhetorik der Entscheidung nicht beliebig anwendbar, sondern als formales Element auch auf den Inhalt, das Erzählte, angewiesen – eben das Moment der Entscheidung. Es zeigt sich aber in der Analyse, dass kaum anzunehmen ist, dass die Rhetorik der Entscheidung eine a-priori-Konstruktion eines Autorsubjekts ist, sondern vielmehr nur eine a-posteriori feststellbare Auswirkung des Sujets auf die Form seiner Erzählung. Vielleicht ist die fehlende Systematik der Rhetorik der Entscheidung ein weiterer Beleg genau dafür: Der Inhalt gibt sich selbst die Form (so problematisch das erzähltechnisch ist), der Autor gibt also gewissermaßen die Macht über seinen Text ab und es schreibt sich sein Unterbewusstsein mit in das Kunstwerk ein. Der Text wird dann zunehmend zu einem Versuch des Autors, das Erlebte und das Geschehene, also

---

<sup>129</sup>Und von dieser Kritik aus ist es nicht mehr weit zur Auffassung, „Geheimnis und Gewalt“ sei eine Autobiographie (vgl. dazu Kapitel 4.3.1).

den gesamten Inhalt des Textes, durch das Schreiben zu bewältigen, zu vergegenwärtigen und darüber hinaus auch zu verarbeiten.<sup>130</sup> Der Akt des Schreibens befreit damit von den Erlebnissen der Vergangenheit, ist aber weder Ausdruck der endgültigen Erledigung der Geschichte noch eine Äußerung des Bedürfnisses nach Vergeltung,<sup>131</sup> sondern Zeichen der Arbeit des Gewissens an der „verantwortete[n] Schuld“ (Glaser 1980, S. 221) des Einzelnen. Und erst diese spezifische Beschäftigung mit der Vergangenheit, die wohl am besten mit Freuds Begriff des „Durcharbeiten“ zu beschreiben wäre,<sup>132</sup> garantiert überhaupt die Möglichkeit, aus dem Teufelskreis der sich wiederholenden Geschichte auszubrechen und andere Wege einzuschlagen.

Noch nicht geklärt wurde aber der eigentliche Urheber der Rhetorik der Entscheidung. Hinweise gibt dafür eine Betrachtung des Textes mit all seinen Merkmalen, d.h. auch seiner typographischen Gestaltung. Denn da der Erzähler normalerweise im Text selbst verortet wird (vgl. z.B. Weimar 1994, S. 500), muss das Layout, wie es sich im Typoskript und auch teilweise in den Druckausgaben präsentiert, dem Einflussbereich des Autors zugeschrieben werden – genau wie etwa die Kapitelüberschriften und auch schon die Einteilung in Kapitel. Deshalb ist also die Rhetorik der Entscheidung sowohl für den Erzähler als auch für den Autor festzustellen. Im Falle des Erzählers gilt das nur mit (kleineren) Einschränkungen, hier gibt es durchaus auch Raum für untergeordnete Zweifel, für die Möglichkeit einer unmöglichen Entscheidung. Für den Autor gelten diese Beschränkungen aber nicht: Durch formale Mittel, die seinem Gestaltungsbereich zuzuschreiben sind wie das Layout des Textes mit seinen Umbrüchen und Gliederungselementen wird die Rhetorik der Entscheidung wesentlich gestützt.<sup>133</sup>

Interessant ist nun bei „Geheimnis und Gewalt“ gerade die enge Verbindung, die zwischen den inhaltlichen Gehalten der Erzählung und dem Lebensweg ihres Autors unzweifelhaft besteht,<sup>134</sup> die aber nicht ohne weiteres dazu führen darf, „Geheimnis und Gewalt“ umstandslos als Autobiographie einzustufen. Denn es bleibt eine Differenz zwischen der Oberfläche, also der Handlungsebene, und der Tiefe, d.h. der Struktur und deren Bedeutung: An der Oberfläche erscheint „Geheimnis und Gewalt“ zunächst wie

---

<sup>130</sup>Gestützt wird dies durch die wiederkehrenden Aussagen Glasers, die sein Schreiben als einen (psychologischen) Zwang charakterisieren, sich von der Erinnerung zu befreien (vgl. etwa 1980, S. 219): „von einer angesammelten Last Erlebens freigeschrieben“ oder: „Gewöhnlich erleichtert es mich, mir Gehör verschafft zu haben“ (1968, S. 5) sowie Fanslaus Beobachtung, Schreiben habe für Glaser den „Zweck der Selbsttherapie“ (1989, S. 26).

<sup>131</sup>Georg K. Glaser: „Es geht nicht um Vergeltung.“ (1980, S. 221).

<sup>132</sup>Vgl. dazu (Freud 1999) und die Ausführungen dazu in Kapitel 4.3.1.

<sup>133</sup>Zur Unterscheidung zwischen Autor, Erzähler und Protagonist vgl. auch die entsprechenden Ausführungen im Kapitel 4.3.1.

<sup>134</sup>Vgl. dazu insbesondere das Kapitel 4.3.1.

ein autobiographisch grundierter Bericht eines zielstrebigem Lebens, dessen Darstellung keinerlei Zweifel an den getroffenen Entscheidungen selbst zeigt und beim Leser auch nicht aufkommen lässt (bzw. lassen soll). Eigentlich wird aber mit der Analyse zusehends klar, dass auch gedankliche Konzepte wie Zufall und Schicksal durchaus eine Rolle spielen und dass das erst allmähliches Finden des Individuums zu sich selbst ebenfalls von großer Bedeutung ist. Das heißt aber nichts anderes, als dass die Rhetorik der Entscheidung sich ständig gegen den Gedanken der allmählichen Entwicklung Haueisens zum autonomen Individuum wehren und ins Recht setzen muss.

Zusammen genommen ergibt das im Ganzen ein weitgehend traditionelles Verständnis von Literatur sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht. Das zeigt in erster Linie das Festhalten an der Möglichkeit der originären Individualität, der Entscheidungsfähigkeit des Individuums (die aber eben doch – ganz lassen sich die Spuren der Zeit nicht verbergen – nur rhetorisch gesetzt und nicht mehr real ist) sowie dessen Autonomie und Menschlichkeit.<sup>135</sup> Aber der Befund der Traditionalität gilt zunächst nur für die Oberfläche des Textes. Im Kern kann nämlich auch „Geheimnis und Gewalt“ nicht von diesen Problemen absehen, sondern nur in einer scheinbar rückwärtsgewandten, fast romantisch anmutenden Einstellung versuchen, die Entwicklungen, die zur Preisgabe des Individuums in der Moderne geführt haben, rückgängig zu machen. Das führt aber selbst erneut zur totalen Konzentration auf das Individuum und seinen Fähigkeiten, zum vollständigen Misstrauen gegen alle Formen der Sozietät und Ideologie, kurz: zum Misstrauen gegen alles, was über das Individuum hinausgeht, ihm ethische, moralische, politische oder philosophische (Denk-)Aufgaben abnehmen will und dafür seine Unterwerfung fordert.<sup>136</sup>

## 4.2 Das Erzählen

Genauso problematisch wie dieses inhaltliche Konzept ist aber das Festhalten an traditionellen Erzählformen im zwanzigsten Jahrhundert. Denn unbeeindruckt vom „Widerwille[n] gegen den banalen Anschein des Erzählens“ (Baumgart 1966, S. 84) hält Glaser am realistischen Erzählen als der „künstlerische[n] Bewältigung bloßen Daseins“ (Adorno

---

<sup>135</sup>Vgl. als Gegenposition etwa Baumgart 1966, S. 13f. zum Einfluss der Unmenschlichkeit des Krieges auf die Literatur.

<sup>136</sup>Georg K. Glaser hat wohl dieser Maxime entsprechend gelebt, „Jenseits der Grenzen“ (Glaser 1985b) ist (auch) der Rechenschaftsbericht und die philosophische Grundlegung eines solchen Lebens. „Geheimnis und Gewalt“ dagegen ist die Dokumentation der Erkenntnis, des Findens der (oder besser einer) Möglichkeit der Behauptung (oder besser schon Restituierung) des Individuums auch im 20. Jahrhundert, nach den Erkenntnissen der Moderne und den Erfahrungen zweier Weltkriege.



1991, S. 41) zunächst fest. Wenn nun aber mit Adorno die dafür notwendige Voraussetzung, „daß die Welt sinnvoll ist“ (Adorno 1991, S. 41) als Lüge enttarnt ist, stellt sich jedem Erzähler die Frage, ob die Erfahrung des Leben sich „überhaupt ausdrücken [lässt] im Medium von Geschichten“ (Baumgart 1966, S. 86). Ist diese Frage einmal gestellt, wird es für den erzählenden Erzähler aber auch notwendig, sie im Text selbst zu reflektieren. Denn nur im Erzählen des Erzählens (vgl. Baumgart 1966), wie es sich in der Selbstthematisierung des Erzählers zeigt,<sup>137</sup> lässt sich diese Spannung zwischen der Realität und der prinzipiell fiktiven, da nur aus Sprache geformten, Welt der Erzählung auflösen. Kompliziert wird die Situation des Erzählers noch dadurch, dass „die Identität der Erfahrung, das in sich kontinuierliche und artikulierte Leben, das die Haltung des Erzählens allein gestattet“, zerfallen ist.<sup>138</sup>

Für Georg K. Glaser heißt das nun: Damit er der Auflösung der Identität in der verwalteten und standardisierten Welt der Moderne sein Konzept der Möglichkeit eines unbeschädigt autonomen Individuums entgegen setzen kann, muss die „Identität der Erfahrung“ in einer sinnvollen Welt im Text mit den Mitteln des Erzählens (re-)konstruiert werden. Von daher geschieht in „Geheimnis und Gewalt“ auch eine Restitution des Erzählens überhaupt, weil Glaser gerade der „biographische[n] Schundliteratur“ (Adorno 1991, S. 47) sein Beharren auf der Individuation entgegensetzt. Und das erfordert, weil Adorno mit der Feststellung der Unmöglichkeit einer solchen Individuation in der verwalteten Welt zunächst einmal Recht hat, einen besonderen erzählerischen Aufwand bei der Konstruktion der Erzählung, wie ihn die Rhetorik der Entscheidung in „Geheimnis und Gewalt“ widerspiegelt. Denn in ihr und mit ihr wird „jener immanente Anspruch, den der Autor unabdingbar erhebt: daß er genau wisse, wie es zugegangen sei“ (Adorno 1991, S. 44) behauptet und nachgewiesen. Nachgewiesen ist er freilich nur so lange, bis die Rhetorik der Entscheidung als Rhetorik erkannt wurde: Dann zeigt auch „Geheimnis und Gewalt“, dass der wissende Erzähler genau wie der sinnvolle, kohärente Lebensweg nur eine Setzung ist. Damit aber ist „Geheimnis und Gewalt“ ein Versuch, gegen die

---

<sup>137</sup>Die Selbstthematisierung des Erzählers und des Erzählens ist von Müller (1976, S. 69) als ein wesentliches Merkmal der Autobiographie eingestuft worden, als „Artikulation der Schreibgegenwart“, die als „die ständige Bewußtmachung des Realitätscharakters des Erzählten“ fungiert. Das trifft für „Geheimnis und Gewalt“ nicht mehr zu. Hier ist gerade der sich selbst und sein Erzählen thematisierende Erzähler ein Hinweis auf die absolute Fiktion eines Textes (vgl. Baumgart 1966, S. 86 u.ö.).

<sup>138</sup>(Adorno 1991, S. 42). Diese „Zerstörung von Biographie“ hat zur Folge, dass „der biographischen Rekonstruktion eines identischen Individuums der Boden entzogen“ ist (Boehnke 1981, S. 13). Sie kann also wenn überhaupt, so kann man folgern, nur noch ersatzweise in der Literatur stattfinden. Das ist aber nur möglich als „widersprüchliche Identität“ (Boehnke 1981, S. 16), denn „spätestens mit dem Ersten Weltkrieg kommt es zum Ende des Erzählens vom Individuum in der bisherigen Form“ (Sonntag 1999, S. 225).

auch von Adorno in ihren Auswirkungen auf den Roman festgehaltenen Bedingungen der Moderne, gegen die Zerstörung der autonomen Individualität, anzukämpfen.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass die Möglichkeit der Erzählens von Glaser auch deshalb weiter behauptet werden muss, weil sie für eine kommunikationsorientierte oder rhetorisch ausgelegte Literatur (wie Glaser sie versteht) notwendig ist:<sup>139</sup> Wenn Literatur als „Transportmittel“ inhaltlicher Aspekte dienen soll, muss sie in dieser Hinsicht eine gewisse Verständlichkeit garantieren und andererseits die Möglichkeit ihrer Wirkung zunächst voraussetzen. Dies schließt aber ein, dass die grundsätzliche Möglichkeit des funktionierenden Erzählens – ganz gleich, ob mit personalem oder auktorialem Erzähler – als gegeben angenommen werden muss.

Diese Befunde lassen sich leicht mit einigen Betrachtungen zu konkreten Textbeispielen belegen. Schon im vierten Kapitel des ersten Teils kommt es zu einem ersten Versuch der Rechtfertigung des Erzählers gegenüber seinem Leser mit der Betonung des Anspruchs der Wahrhaftigkeit des Erzählten: „Ich erzähle, wie wir lebten, das ist alles“ (72). Kurz zuvor fühlte der Erzähler sich sogar ausdrücklich zur Begründung („Warum ich das erzähle?“ (71)) aufgerufen. Schon diese Stelle im Text wie auch parallele Vorkommen verraten, dass der Erzähler sich der in seiner Hand liegenden Möglichkeit, durch verschiedene Darstellung anders erzählen zu können, die selbe Geschichte auch anders deuten und vermitteln zu können, durchaus bewusst ist.<sup>140</sup> Dieses Bewusstsein schließt eben auch schon das Erkennen der Problematik des Erzählens und damit dessen Abwehr mit solchen Rechtfertigungsversuchen ein.

Das Erzählen ist also schwierig geworden: „Es ist nicht einfach, von den folgenden Monaten zu erzählen“ (89) – so beginnt ausgerechnet das VI. Kapitel („Geheimnis und Gewalt“). Immer wieder fallen solche Eingeständnisse des Erzählers auf. Die Problematik kann zudem auch noch auf den Protagonisten der Erzählung übertragen werden. Der thematisiert dann etwa seine Unfähigkeit, seine Geschichte als Schriftsteller zu erzählen und zu formen (282). Dies geschieht an einer aufschlussreichen Stelle, nämlich bei der Ankunft in Canon, in der nicht nur das Schreiben problematisch ist, sondern auch schon das Leben. Denn Haueisen befindet sich hier in einem Zwischenreich zweier Identitätsentwürfe. Nach dem Bruch mit der Partei brach er nun auch mit seiner Heimat und unternimmt gerade den Versuch, sich in Frankreich eine neue anzueignen: „ein getreues Bild der Unordnung der vergangenen Monate“ (282).

---

<sup>139</sup>Vgl. dazu grundlegend die Ausführungen in Kapitel 2.

<sup>140</sup>Vgl. dazu auch die Äußerungen Glasers zu seiner Technik der „Verdichtung“ als zweifacher Selektion, nämlich neben der des Materials auch die Selektion des Blickwinkels und der Nutzung entsprechender erzählerischer Mittel (in: Rohrwasser 1991, S. 260).

Die Problematik des Erzählens ist darüber hinaus aber auch die der Sprache überhaupt und insbesondere der Verbindung von Sprache und Wirklichkeit: Bemerkungen wie: „ist nicht ganz das richtige Wort“ (294) geben davon Zeugnis. Denn für die Sprache gilt: „die Summe der Teile ergibt nicht das Ganze, eine Folge kann schlechterdings ein Gleichzeitiges nicht wiedergeben“ (Glaser 1985b, S. 19). Für Glaser hat es deshalb den Anschein, „als reichte die Sprache nicht aus, um gelebte Wirklichkeit genau und zugleich gemeinverständlich zu fassen“ (Glaser 1985b, S. 19). Glaser ist, was seine Fähigkeiten als Erzähler angeht, hier sehr selbstkritisch. Und die Beschränkung auf die Gestaltung des immer autobiographisch grundierten Materials erkennt er durchaus als solche an: „Wenn ich auch beizeiten fähig geworden war, mit Wörtern umzugehen, war es mir stets nur gelungen, dem Geschehen erzählend nachzufahren. Sobald ich darüber hinaus gewonnene Einsichten, Erkenntnisse und Vermutungen zu gestalten versucht habe, bin ich in einem Wust von Satzgefügen, zäh wie Leim, steckengeblieben“ (Glaser 1985b, S. 203). Das gilt zumindest für die Grundtatsachen der Fabeln seiner Werke. Denn gerade in „Geheimnis und Gewalt“ hat er sich durchaus Freiheiten erlaubt, ohne immer gleich so drastisch zu scheitern.

### **4.3 Motivationen des Schreibens**

Die Intention hinter „Geheimnis und Gewalt“ erklärte Glaser selbst einmal so: „Ich habe bestimmte Dinge im Auge gehabt, vor allem die Sache mit der Fünften Himmelsrichtung“ (in: Trabitzsch 1990, S. 9) und die steht (analog zu vielen anderen wichtigen Entscheidungen in den einzelnen Segmenten) am Ende des ganzen Textes. Deshalb muss alles so erzählt werden, dass alles auf sie hin zuläuft, von ihr aus gesehen, gedeutet und beschrieben werden kann. Denn „es geht ja darum, daß bei alledem, was man tat, dann Dinge geschahen, wo man merkte, daß sich etwas ins Gegenteil verkehrte.“ (in: Trabitzsch 1990, S. 12) – es geht um den richtigen Weg für das individuelle Leben.

Der Kern der Rhetorik der Entscheidung ist dabei sicherlich die durch sie gegebene Möglichkeit der Konstitution einer Kausallogik der Ereignisse eines Lebensweges oder zumindest deren Behauptung – also die Möglichkeit bzw. der Versuch, die direkt erfahrene oder anderweitig verfügbare Kontingenz der Lebensgeschichte und die scheinbare Unmöglichkeit der Individualität innerhalb dieser Kontingenz zurückzuweisen und im Rückblick zu negieren. Damit wird dem Lebenslauf im Nachhinein Sinn (oder doch wenigstens der Schein desselben) eingeschrieben und zugleich ein Ziel gegeben. Diese Ziel ist nicht nur der Standpunkt des Erzählers, sondern auch der Punkt, auf den sich die gesamte Erzählung hinbewegt und auf den sich das Leben des Protagonisten ausrichten

lässt – wenn der dafür notwendige individuelle und je verschiedene Einsatz an Opfern und Risiken geleistet wird. Dies ist dann, über den Bezug auf das individuelle, geschilderte exemplarische Leben hinausweisend, auch eine Zurückweisung der Sinnlosigkeit der Grausamkeiten des Lebens überhaupt und vor allem eine Negation des Zufalls. Oder anders ausgedrückt: Der Zufall und die – auch in „Geheimnis und Gewalt“ betonte – schicksalhafte Grausamkeit der Realität (die wiederum in „Geheimnis und Gewalt“ durch die besonderen Zeitläufe außerordentlich gesteigert ist) werden nachträglich nicht nur als notwendige, sondern auch als sinnvolle Erfahrungen postuliert. Dieser Prozess, der versucht, das Leben eines Menschen unter allen Umständen für diesen zu retten, indem er alles Geschehene als notwendig und sinnvoll erscheinen lässt,<sup>141</sup> führt direkt zu dem Problem der Autobiographie. Denn der Autobiographie wird i.d.R. genau diese Funktion für den Autor zugeschrieben. Es könnte also sein, dass die Rhetorik der Entscheidung eines Textes ein Hinweis auf seinen Status als Autobiographie ist. Dies muss aber nicht notwendigerweise zutreffen, wie die Ausführungen im nächsten Kapitel zeigen werden.

### 4.3.1 Autobiographie

Offenbar muss die Biographie des Autors bei „Geheimnis und Gewalt“ notwendigerweise in die Interpretation mit einbezogen werden – und sei es auch nur, um erkennen zu können, dass es keine Autobiographie ist. Denn ohne diese Verknüpfung des Kunstwerks mit dem Leben seines Schöpfers verlöre die Interpretation zumindest die Möglichkeit, das Problem der Durchdringung von Inhalt und Form und insbesondere die sehr spezielle Perspektive, kurz: die formale Gestalt des Textes vollständig zu erfassen.

Aus dem oben (in Kapitel 4.3) Gesagtem ergibt sich die Möglichkeit eines engen Zusammenhangs von Rhetorik der Entscheidung und Autobiographie über das beiden innewohnende Element der Konstituion von Sinn. Hinweise auf den autobiographischen Charakter von Glasers Werken gibt es häufig.<sup>142</sup> Aus dem Text allein heraus lässt sich allerdings nur schwerlich beweisen, dass „Geheimnis und Gewalt“ eine Autobiographie

---

<sup>141</sup>Dazu gehört auch die Legitimation von unter Zwang getroffenen Entscheidungen vor dem Hintergrund der Notwendigkeit der Entscheidungsfreiheit als Voraussetzung für ein sinnvolles Leben: Sinnvoll wird ein Leben erst dann, wenn es in der Verantwortung des Individuums lag, es so und nicht anders zu führen. Eine andere Möglichkeit, einem Leben Sinn zu geben, vertreten dagegen üblicherweise die Religionen, bei denen nicht mehr das Individuum, sondern eine göttliche Instanz der Maßstab des Sinns ist.

<sup>142</sup>Vgl. z.B. die dafür typische Bemerkung von Fanslau: „In jeder Hinsicht ist sowohl Glasers Lebensweg als auch sein literarischer Werdegang ungewöhnlich, doch ist festzustellen, daß beide ständig in einem engen Zusammenhang stehen.“ (1989, S. 97).

ist. Das scheint nur mit dem Rückgriff auf extrinsische Daten aus dem Leben Glasers möglich. Gleiches gilt auch umgekehrt: Von manchen Autoren behauptete biographische Daten lassen sich nur mit „Geheimnis und Gewalt“ belegen und sind inzwischen als Fiktion entlarvt.<sup>143</sup> Unabhängig davon kann die Rhetorik der Entscheidung auf jeden Fall als Mittel angesehen werden, von den problematischen Stellen eines Lebensweges, gleich ob es der eigene oder der einer Romanfigur ist, schweigen zu können. Also ist sie damit ein Mittel der Rechtfertigung des individuellen Lebensweges nach außen und nach innen. Diese Rechtfertigung kann es vermeiden, grundlegende Übereinkommen wie z.B. das Bekenntnis zur Individualität zu verwerfen oder grundsätzlich zu thematisieren. Eben dabei ist die Rhetorik der Entscheidung für Georg K. Glaser eine mögliche Lösung: Sie macht es ihm möglich, die Geschichte eines Lebens, auf dem eigenen Lebensweg aufbauend, ihn aber dennoch erweiternd und verändernd, zu erzählen.<sup>144</sup>

In der Literatur werden verschiedene Kriterien vorgeschlagen, eine Autobiographie zu bestimmen.<sup>145</sup> Ein solches ist etwa die Klassifizierung der Autobiographie als „Interpretationsinstrument der Geschichte“ (Critchfield 1984, S. 236). Das ist freilich ein sehr unspezifisches Kriterium, das ebenso für große andere Teile der Kunst gilt. Auch die Forderung der „Konservierung der Erinnerungen und der Selbstrechtfertigung“ (Critchfield 1984, S. 236) als Wesensmerkmal der Autobiographie ist nicht ausreichend. Denn auch genuin fiktive Kunstwerke können nach den Regeln der Kunst der Selbstrechtfertigung dienen. Und schließlich ist die Rhetorik der Entscheidung zwar ein Instrument der Rechtfertigung, dies aber gerade in ihrer Eigenschaft als genuines Kunst-Mittel.<sup>146</sup> Denn andernfalls würde der Text, dessen Ziel „die Gestaltung ‚tragender geschichtlicher Kräfte‘“ (Rohrwasser 1991, S. 262) sein soll, nicht funktionieren: Die „paradigmatisch[e] Bedeutung von Einzelgängern“ (Rohrwasser 1991, S. 262) kann der Autor nur dann zum erstrebenswerten Ziel machen, wenn deren Lebensentwurf, der Umgang mit den Anforderungen gerade einer turbulenten Zeit, auch im Text erfolgreich ist. Das System muss, um es als brauchbare Alternative zu Ideologien vermitteln zu können, auch funktionierend dargestellt werden.<sup>147</sup> Der Autor befindet sich also in einer Zwickmühle: Um

---

<sup>143</sup>Vgl. etwa den Glaser zugeschriebenen Mord an einem Nationalsozialisten. Siehe dazu vor allem Rohrwasser 1991, S. 344.

<sup>144</sup>Zur grundsätzlichen Problematik des Erzählens vgl. das Kapitel 4.2.

<sup>145</sup>Vgl. etwa schon die zusammenfassenden Bemerkungen bei Aichinger (1970, S. 419f.).

<sup>146</sup>So ist es auch durchaus fraglich, ob „Geheimnis und Gewalt“ nicht doch eine „Idealisierung und Rechtfertigung des Autors“ ist (Rohrwasser (1991, S. 262) bestreitet hier genau dies): Die Rhetorik der Entscheidung ist schließlich eindeutig ein Instrument der Rechtfertigung des Erzählers, aber deshalb noch nicht zwangsläufig des Autors.

<sup>147</sup>Auch eine weitere Ausweitung des Begriffs der Autobiographie zu einem „Instrument der Aufklärung über den Lauf der Geschichte“ (Critchfield 1984, S. 238) hilft nicht wirklich weiter: Zwar kann man

die gewünschte Wirkung erzielen zu können, muss der Text auch auf faktischer Ebene den Anschein der Wahrhaftigkeit erwecken, also glaubwürdig sein. Er darf aber dennoch nicht nur eine Autobiographie sein (für die dieser Wahrhaftigkeitsanspruch kein Problem wäre), denn er soll ja über das konkrete Beispiel hinaus als exemplarisch gelten können. Ein Ausweg ist die Rhetorik der Entscheidung mit all ihren Implikationen und Folgen für die Struktur des Textes.

Dabei ist allerdings der Unterschied zwischen dokumentarischer oder faktischer Wahrheit und dem „literarischen Wahrheitsanspruch“ (Rohrwasser 1991, S. 249) zu bedenken. Letzterer kann Glaser sicher nicht abgesprochen werden. Selbst Rohrwasser, der „Geheimnis und Gewalt“ durchaus als Autobiographie ansieht, muss konstatieren, dass Glaser „den biographischen Wahrhaftigkeitsanspruch nicht erhebt“ (1991, S. 262).<sup>148</sup> Eine Argumentation wie die von Fanslau ist jedenfalls nicht befriedigend: Er plädiert zwar dafür, „Geheimnis und Gewalt“ als Fiktion zu lesen (vgl. Fanslau 1989, S. 58f.), betont aber gleichzeitig den „großen dokumentarischen Wert“ (Fanslau 1989, S. 59) und konterkariert damit seine eigenen Argumente. Zudem geht es Glaser nicht darum, „sein Leben durchsichtig zu machen“, sondern – wie Fanslau ebenfalls erkennt – „Grundstrukturen menschlicher Existenz“ zu thematisieren.<sup>149</sup> Dass Glaser dabei auf eigene Erfahrungen zurückgreifen muss, ist einsichtig – wie sonst wäre Erkenntnis überhaupt möglich?<sup>150</sup> Die Frage müsste ja eher lauten: Bleibt er beim mehr oder weniger vollständigen und mehr oder weniger künstlerischen Referieren seines Lebens stehen oder gibt der dem Ganzen eine neue, darüber hinausreichende Form? Für „Geheimnis und Gewalt“ ist letzteres

---

durchaus argumentieren, dass diese Aufklärung sich in den reflexiven, gerade im dritten Teil auch essayistisch anmutenden Passagen von „Geheimnis und Gewalt“ niederschlägt. Nicht geklärt ist aber damit, was die Autobiographie dann von anderen Formen wie beispielsweise dem historischen Roman unterschiede.

<sup>148</sup>Im Zusammenhang einer Untersuchung der Literatur der Renegaten mag es durchaus sinnvoll sein, „Geheimnis und Gewalt“ als Autobiographie zu klassifizieren, weil Glaser sicherlich mit den unzweifelhaft vorhandenen autobiographischen Elementen seines Romans auch bestimmte Funktionen des Autobiographen erfüllt.

<sup>149</sup>(Fanslau 1989, S. 59). Ganz ähnlich formuliert schon Berghahn: „Grundstruktur unserer Existenz“ (1954, S. 143). Vgl. dazu auch Preisendörfer: „Dem hier geschilderten und bezeugten Lebensschicksal wird exemplarische Bedeutung verliehen“ (1990, S. 187).

<sup>150</sup>Vgl. dazu Glaser: „ich schreibe nur das, was ich erfahren und gesehen habe“ (Klee 1995, S. 244). An anderer Stelle betont er: „Es ist mir nicht gegeben, um ein Gerippe aus vorgefaßtem Sinn, auch wenn, was es besagt, sich hören läßt, Fleisch anzusetzen in Gestalt erfundener Personen, sie, wie es heißt, ‚mit Leben zu erfüllen‘ und weiszumachen, sie seien es, die erziehend und belehrend mein aufgestelltes Vorurteil zu einem Urteil bekräftigen.“ (Glaser 1980, S. 219) Und das ist natürlich keineswegs außergewöhnlich – wenn er gewollt hätte, hätte Glaser sich dabei auch auf anerkannte Größen wie Thomas Mann berufen können, der schon 1906 in seinem Essay „Bilse und ich“ genau dieses Problem der prinzipiell notwendigen Abhängigkeit der Fiktion eines (realistischen) Romans von der Realität behandelt.

anzunehmen. Das oben angeführte Zitat Glasers gibt dafür noch eine weitere Hilfestellung: Es geht nicht darum, mit den Personen eines Romans ein vorgefasstes Urteil zu bestätigen, sondern es geht umgekehrt darum, aus dem Leben der geschilderten Personen ein Urteil zu entwickeln. In „Geheimnis und Gewalt“ freilich, das zeigt u.a. die Analyse der Rhetorik der Entscheidung, legt der Autor sehr viel Wert darauf, dass dieses Urteil, gewissermaßen das Ergebnis des Lebens seines Protagonisten, nicht nur als folgerichtig, sondern auch als einzig gültiges erkannt wird. Denn erst von der Warte dessen aus, der wie der Autor dieses Urteil sich erarbeitet hat, ist es möglich, das Leben bis zu diesem Punkt als sinnvoll zu erkennen und dementsprechend zu gestalten.

Gewiss ist es auch richtig, dass eine Autobiographie keine Taten belegen will,<sup>151</sup> sondern „Erlebtes und Gefühltes“ erinnert (Neumann 1970, S. 85). Aber auch wenn man Neumann zugesteht, dass die fiktiven Anteile einer Autobiographie, also der „Phantasiaanteil“, auf das beim Schreiben waltende „Lustprinzip“ zurückgeht,<sup>152</sup> so ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass beide Argumente auf Glasers Werk nicht erfolgreich angewandt werden können: Zum einen geht sein Text über das Erinnern hinaus, zum anderen ist sein Schreiben anders motiviert: Nicht nur Glasers eigene Aussagen, auch der Text und erst Recht der Befund hinsichtlich der Rhetorik der Entscheidung lassen kein Zweifel daran, dass er schreibt, um die Vergangenheit zu *verarbeiten* und damit über das Erinnern hinausgeht.<sup>153</sup>

Glasers eigenes Hauptargument gegen die autobiographische Lesart ist auch entsprechend seine zweifache Selektion durch Verdichtung, also die Wahl des konkreten Ereignisses und die Wahl der Sichtweise.<sup>154</sup> Die Verdichtung zeigt vor allem das zielorientierte

---

<sup>151</sup>Dagegen spräche auch schon das Problem der Plausibilität der Erinnerung (vgl. Müller 1976, S. 72), denn „Geheimnis und Gewalt“ kann in seiner vorliegenden Form nicht glaubhaft erinnert worden sein.

<sup>152</sup>Neumann argumentiert, das bei Freud beschriebene Lustprinzip, verbunden mit dem Vorgang des Erinnerns als Hauptaufgabe des Textes, führe zur assoziativen Struktur der Autobiographie: „Die Worte, die er [der Autor] niederschreibt, dienen weniger der Kommunikation als der Stimulation der Erinnerung des Autors.“ (1970, S. 85) Gerade dies gilt für Glaser aber nicht: Seinen Texte ist die (rhetorische) Kommunikationsabsicht immer auch strukturell eingeschrieben.

<sup>153</sup>Verarbeitung der Vergangenheit wird hier im Sinne der Freudschen Durcharbeitung (Freud 1999) gebraucht: Als eine Überwindung im Sinne einer Befreiung von den psychischen Zwängen. Diese Überwindung ist nicht nur mehr als Erinnerung und Beseitigung der affektiven Widerstände, sondern schließt darüber hinaus insbesondere auch die (intellektuelle) Verarbeitung dieser Widerstände ein, ohne das sie aber dem Vergessen gleichkäme: „Das Vergangene ist stets unvertilgbarer Bestandteil unserer Gegenwart.“ (Preisendörfer 1990, S. 186) Vergleichbar ist das Erlebnis eines solchen Durcharbeitungsprozesses dem kathartischen Befreiungserlebnis bei einer Erlösung von einer Neurose (vgl. Freud 1999, S. 136).

<sup>154</sup>Vgl. dazu etwa Glaser selbst (in Rohrwasser 1991, S. 260) und Fanslau (1989, S. 43). Die Verdichtung geht zudem über das für eine Autobiographie übliche Maß hinaus (vgl. Aichinger 1970, S. 424), die Fakten werden an zentralen Stellen einschneidend verändert und somit der „Stoff der eigenen

Erzählen der Rhetorik der Entscheidung auf der Ebene der Mikrostruktur: Glasers „Darstellung strebt [...] auf ‚wesentliche Worte‘, erkennende Namen oder umschreibende Bilder zu“ (Rohrwasser 1991, S. 253) und wählt dafür aus dem Material der Wirklichkeit gezielt aus. Das Verfahren der Verdichtung heißt aber vor allem: Der Gestus des „so war es“ ist zugunsten des „so ist es“ aufgegeben worden. Deshalb geht es nicht mehr primär um spezifische Ereignisse, sondern um die Offenlegung und Darlegung bestimmter charakteristischer Merkmale insbesondere der Gewalt und der Macht sowie der Frage nach dem Individuum. Das Grundsätzliche steht also im Vordergrund – und zwar viel stärker, als es bei Autobiographien üblich ist.<sup>155</sup> Die exemplarische Darstellung eines Lebensweges in turbulenten Zeiten geht dabei von Glasers eigenen Erfahrungen aus, hat aber darüber hinaus vor allem die Selbstreflexion als Grundlage, Anlass und Berechtigung des Schreibens:<sup>156</sup> Das Erlebte teilt der Autor dabei mit vielen, die aber nicht wie er zur Selbstreflexion weitergehen und darüber schreiben können.<sup>157</sup>

Eine andere gängige Definition der Autobiographie schreibt ihr die Aufgabe zu, „das Leben des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens und seiner Bildung, seines Hineinwachsens in die Gesellschaft“ (Neumann 1970, S. 25) zu beschreiben. Schon auf dieser noch rein inhaltlichen Ebene zeigen sich in Bezug auf „Geheimnis und Gewalt“ die ersten Probleme: Identität hat bei Glasers Protagonisten Haueisen nichts zu tun mit dem Hineinwachsen in die Gesellschaft oder mit der „Übernahme der sozialen Rolle“ (Neumann 1970, S. 25), sondern eher mit der Befreiung des Individuums von diesen Schranken und dem Erreichen der „wahren“ Individualität.<sup>158</sup> Das ist aber weniger ein Problem der Autobiographie als der generellen modernen Auffassung der Individualität in der nachbürgerlichen Gesellschaft.<sup>159</sup>

---

Geschichte ästhetisch“ überschrieben (Preisendörfer 1990, S. 187).

<sup>155</sup>Vgl. dazu schon Kuby: „das eigene Leben als exemplarisch zu deuten“ (1952, S. 5) oder Preisendörfer: „Glaser erzählt exemplarisch“ (1990, S. 186).

<sup>156</sup>Vgl. dazu auch Glasers eigene Aussagen bei Rohrwasser (1991, S. 259).

<sup>157</sup>Schon Robichon hebt 1951, anlässlich des Erscheinens der französischen Ausgabe, hervor, dass „Geheimnis und Gewalt“ über eine Autobiographie hinausgehe: „C’est l’histoire [d.h. die Fabel von ‚Geheimnis und Gewalt‘] même de cette vie, une expérience meurtrissante et terrible à travers une aventure intérieure qui marguent les stigmates d’aujourd’hui, mais on se tromperait en n’y discernant qu’une affabulation autobiographique, car Georges C. Glaser a eu l’ambition de faire davantage: cette histoire est un document humaine, et ce roman fait éclater le cadre historique où il se situe, il engage un homme et témoigne pour une époque“ (Robichon 1951, S. 7).

<sup>158</sup>Rohrwasser spricht in diesem Zusammenhang von der „psychischen Geburt“ der Renegaten (1991, S. 95), die in ihren Autobiographien den Versuch, „eine Geschichte der eigenen Individualität zu konstituieren, die über die Bindung mit der Partei hinausgeht und diese überwindet“ (1991, S. 95), unternehmen.

<sup>159</sup>Neumann bezieht sich primär auf die „innengeleitete“ Autobiographie des Bürgertums (vgl. 1970, S. 183). Andererseits gelten die Merkmale der außengeleiteten Individualität, die für Neumann auf die bürgerliche innengeleitete folgt (vgl. 1970, S. 187f.), wie beispielsweise die Aufgabe der festen



Auch auf formaler Ebene ergeben sich dabei weitere Schwierigkeiten: Wenn die Autobiographie wie bei Müller nur die „Literarisierung einer Zweckform“ sein kann (1976, S. 2), ist sie dann ein vollwertiges Kunstwerk? Oder dient die Rhetorik der Entscheidung dann nur noch Kommunikationszwecken? Das wäre denkbar, denn die „Priorität der Gegenständlichkeit vor ihrer zunächst unproblematisch erscheinenden Wiedergabe“ (Müller 1976, S. 4) gilt zwar für Autobiographie, mit dem Nachweis der Rhetorik der Entscheidung aber nicht mehr unbedingt für „Geheimnis und Gewalt“. Neben all dem ist aber auch zu bedenken: „Die reine Zweckform [der Autobiographie] ist ein Grenzwert, dessen Bestimmung nur heuristischen Wert hat, denn die Übergänge zur Kunstform sind kontinuierlich und fließend, und sie lassen sich weiterverlängern bis zum autobiographischen Roman.“ (Müller 1976, S. 72) An diesem Ende der Skala wäre „Geheimnis und Gewalt“ wohl anzusiedeln.<sup>160</sup>

Das zentrale Kriterium für eine Autobiographie bleibt bisher die im Text behauptete und nachweisbare Identität von Autor und Protagonist,<sup>161</sup> die für „Geheimnis und Gewalt“ aber nicht nachzuweisen ist. Auch die Befunde aus der Untersuchung der Erzählperspektive zeigen, dass „Geheimnis und Gewalt“ keine Autobiographie ist: Der Wechsel in das auktoriale Erzählen signalisiert das deutlich.<sup>162</sup> Ein Anzeichen für die vermiedene Identität von Autor und Protagonist ist die Einführung Haueisens als der Erzähler seines eigenen Lebens. Diese Konstruktion nennt Härtling mit Recht „ein[en] gelungene[n] Versuch, sich zu objektivieren“<sup>163</sup>

Aus der Rhetorik der Entscheidung lassen sich allerdings auch Argumente für die Klassifizierung von „Geheimnis und Gewalt“ als Autobiographie gewinnen: Sie ist ein

---

Charakterrolle, hier auch nicht: „Geheimnis und Gewalt“ hält an dem Glauben an die festgefügte Individualität fest, obwohl etwa mit der Partei ein Gruppeneinfluss geschildert wird, der ähnlich den Massenmedien beim außengeleiteten Charakter für den Protagonisten (Bildungs-)Ziele vorschreibt. Das Dilemma wird gelöst, indem die Form der Autobiographie als Ausgangspunkt genommen, aber entscheidend erweitert wird zur Darstellung eines exemplarischen Lebenslaufes, wie es auch andere Renegaten unternommen haben.

<sup>160</sup>Das nicht zuletzt deshalb, weil Georg K. Glaser sehr großen Wert auf diese Lesart legt und sich vehement gegen die Unterstellung der Autobiographie wehrte: „Man kann Autobiographie dazu sagen, muß dann aber bedeuten, was es ist: der sich selbst Beobachtende, aus dem einzigen Grund, weil es der Menschenleib, die Menschengestalt ist, weil man das an sich selbst am besten beobachten kann. Also mit Abstand zu sich selbst, unter Einbeziehung typischer Schicksale.“ (in: Rohrwasser 1991, S. 259).

<sup>161</sup>Etwa in der Definition von Starobinski: „that the identity of the narrator and the hero of the narration will be revealed in the work.“ (1980, S. 73).

<sup>162</sup>Vgl. dazu das Kapitel 3.4.

<sup>163</sup>(1983, S. 210); vgl. dazu auch Kuby: „Glaser hat den Versuch unternommen, in ‚Geheimnis und Gewalt‘ sein eigenes Leben von sich wegzuschieben, er schreibt nicht ‚ich‘, sondern ‚er‘, er hat seine Erlebnisse nicht mitstenografiert, sondern sie geschaut“ (1952, S. 5).

Verfahren, das als typisch für eine Autobiographie angesehen werden kann,<sup>164</sup> insofern sie ein Mittel der auch in der Autobiographie gewöhnlich zu beobachtenden Sinnstiftung und Auflösung der Kontingenz ist.<sup>165</sup> All das gilt zwar nicht nur für die Autobiographie, sondern auch für den autobiographischen Roman und den Bericht, dort aber nur eingeschränkt durch die zusätzlichen artistischen Interventionen, den anderen Gestaltungs- und Formgrundsätzen. Da aber gerade solche Grundsätze auch in „Geheimnis und Gewalt“ Anwendung finden,<sup>166</sup> kann dieses Argument hier nicht greifen: In seiner Gesamtheit lässt sich dieser „Bericht“<sup>167</sup> nicht als Autobiographie lesen. Außerdem muss das Vorhandensein einer Rhetorik der Entscheidung in einem Text in erster Linie als Hinweis auf den artifiziellen Charakter dieses Textes gelesen werden und spricht also gegen die Klassifizierung als Autobiographie.<sup>168</sup>

Mit Abstand der avancierteste und überzeugendste Beweis für den autobiographischen Charakter von „Geheimnis und Gewalt“ stammt von Rohrwasser. Doch auch seine Argumentation mit der Parallelität des „psychoanalytische[n] Setting“ (Rohrwasser 1991, S. 261) ist schlussendlich nicht überzeugend, denn sie zeigt vor allem, dass der Autor „alles“ in Bezug auf den Lebenslauf seines Protagonisten weiß.<sup>169</sup> Das reicht aber noch nicht, um den Text zu einer Autobiographie zu machen. Und eine Autobiographie, die

<sup>164</sup>Vgl. z.B. Aichinger (1970, S. 423 u.ö.); sowie Müller: „die Autobiographie ist eine Sicht der Dinge, die einem Rechtfertigungszwang unterliegt“ (1976, S. 70) – etwa mittels einer Rhetorik der Entscheidung.

<sup>165</sup>Müller weist allerdings zu Recht darauf hin, dass sich Autobiographie und Roman in diesem Punkt insofern unterscheiden, als der Roman „Sinnstiftung und Faktensetzung, die Autobiographie dagegen Sinnfindung im vorgegebenen Faktischen“ sei (1976, S. 63). Wenn also zwischen Sinnsuche und Sinn-schaffung unterschieden wird, gilt das eben angesprochene Argument für „Geheimnis und Gewalt“ nicht mehr, da Glaser damit nicht nur im „vorgegebenen Faktischen“, sondern auch in der Erfindung Sinn stiften will. Verfolgt man die Argumentation von Müller weiter, stellt sich aber auch die Frage, ob wirklich zwischen Sinnstiftung und Sinnsuche zu unterscheiden ist. Dies lässt sich wiederum nur von einem philosophischen Standpunkt aus entscheiden: Müller geht mit dieser Differenzierung davon aus, dass im Leben des Individuums immer schon Sinn enthalten sei, der nur aufgefunden werden muss. Aber auch die gegenteilige Annahme ist denkbar, dass nämlich die Autobiographie genauso sinnstiftend ist wie der Roman, weil das Leben nur aus Kontingenzen besteht und keinen genuinen Sinn in sich trägt.

<sup>166</sup>Erinnert sei hier nur an die symmetrische Gestaltung im Hinblick auf das „Kreisen“ um die Vorstadt (vgl. Rohrwasser 1989b, S. 562).

<sup>167</sup>Der Untertitel „Ein Bericht“, der in dieser oder ähnlicher Form ab 1953 in den meisten Ausgaben angeführt wird und von Glaser selbst autorisiert wurde (vgl. Rohrwasser 1991, S. 344), legt zunächst die autobiographische Lesart mit Anspruch auf faktische Wahrhaftigkeit nahe. Doch „Bericht“ ist hier nicht dokumentarisch gemeint, sondern als Sonderform des Romans – um die Wirkung des Buches zu erhöhen und um den Anspruch auf die Wahrhaftigkeit der grundsätzlichen Überlegungen zu unterstreichen.

<sup>168</sup>Vgl. zum grundsätzlichen Kunstcharakter der Rhetorik auch Plett (1975, S. 139). Das Kriterium der „besondere[n] Wertqualität“ als Nachweis des Kunstcharakters der Rhetorik ist auch in der Rhetorik der Entscheidung erfüllt.

<sup>169</sup>Vgl. dazu auch die Gleichsetzung des Autors des 19. Jahrhunderts mit dem Psychoanalytiker des 20. Jahrhunderts bei Sonntag: „Die ‚ganze‘ Wahrheit ist sein Privileg“ (Sonntag 1999, S. 231).

den „biographischen Wahrhaftigkeitsanspruch nicht erhebt“ (Rohrwasser 1991, S. 26) ist prinzipiell fraglich. Deshalb ist es m. E. gerade bei einem Text, dessen Autor sich des „fiktionalen Charakter[s]“ (Rohrwasser 1991, S. 262) des Erzählens von der eigenen Person bewusst ist, sinnvoller, von einem autobiographischen Roman zu sprechen. Andernfalls würde der Begriff der Autobiographie zu weit in die Richtung des fiktionalen Schreibens hin aufgelöst. „Geheimnis und Gewalt“ muss also von diesem Standpunkt als „romanhaft überhöhter autobiographischer Bericht“ (Sinz 1995, S. 34) verstanden werden, der sich zu dieser „Überhöhung“ unter anderem der Rhetorik der Entscheidung bedient, die umgekehrt als Werkzeug und Ergebnis der Selbstrechtfertigung auch den Roman zu einem autobiographischen macht.<sup>170</sup> Im Gegensatz zur „echten“ Autobiographie steht aber das Moment der Selbstrechtfertigung nicht im Vordergrund. Wichtiger als die Erforschung des eigenen Subjekts ist Glaser nämlich der kommunikative Akt seines Schreibens: Er will „Erfahrung und Einsicht“ mitteilen (Rohrwasser 1991, S. 261), wie er sie z.B. aus seiner Teilhabe an dem Kampf der Partei gewonnen hat.

#### 4.3.2 Das Schreiben und die Partei

Neben dem autobiographischen Moment ist das Verhältnis Glasers zur „Partei“ wohl der zweite wichtige Motivationsstrang seiner literarischen Arbeit im Allgemeinen<sup>171</sup> und auch der Rhetorik der Entscheidung als Ergebnis des besonderen Verhältnisses eines Renegaten<sup>172</sup> zur Partei.<sup>173</sup> Deshalb sollen hier noch einige kurze Ergänzungen zu Rohrwassers detaillierter Untersuchung angeführt werden.

Rohrwasser argumentiert, dass die Unmöglichkeit des Schreibens in und für die Partei, der Vereinigung dieser beiden Elemente, bei Glaser schließlich zum Bruch mit der Partei geführt habe und es in der Folge zur verstärkten Behauptung des Individuums gekommen sei, das sich dann selbst über genau diesen Schritt in „Geheimnis und Gewalt“ Rechenschaft ablege.<sup>174</sup> Besonders interessant am Verhältnis Haueisens zur Partei

---

<sup>170</sup>Vgl. auch Hüfner: „Glaser hat sich gelegentlich dagegen gewehrt, daß ‚Geheimnis und Gewalt‘ als Autobiographie bezeichnet wurde. Zu Recht. Denn aus den lebensgeschichtlichen und historischen Fakten und deren Interpretation schreibt er seinen Bericht über das Scheitern jeder Sozietät an der Gewalt“ (Hüfner 1995).

<sup>171</sup>Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Rohrwasser (1989a und 1991, S. 242–262), in denen das Wesentliche zu diesem Thema bereits gesagt ist.

<sup>172</sup>Eines Renegaten, der auch noch innerhalb der sowieso schon inhomogenen Gruppe der Renegaten auffällt und abseits steht, der „niemand und nichts außer sich selbst“ vertritt (Kröhnke 1992, S. 11).

<sup>173</sup>Und die Partei heißt bei Glaser ja nicht nur aus Erinnerung an den zeitgenössischen Sprachgebrauch so, sondern hauptsächlich deshalb, weil sie als Beispiel für alle Parteien und ähnliche Gruppierungen, welcher inhaltlichen Ausrichtung auch immer, steht.

<sup>174</sup>Vgl. dazu auch Glaser selbst: „Eine zeitlang konnte man einen gemeinsamen Weg gehen, das verlief parallel, man wollte es sogar vereinen. Aber das ist gescheitert. Denn Schreiben ist eine Äußerung

ist ja gerade die Schwierigkeit, sich wirklich von ihr zu lösen: Immer wieder gibt es neue Abkehrbewegungen, stärkere Reservierung und Vorbehalte – lauter kleine Entscheidungen, die den großen, radikal letzten Schritt vermeiden und zusammen eine Art Prozess der Selbstfindung, des Bewusst-Werdens der Wichtigkeit der eigenen Individualität als Berufungsinstanz bilden. Das wiederum ist in dieser direkten Form, der Vermeidung von Irr- und Umwegen, nur möglich als eine Art Neuschaffung durch das Schreiben von der Warte dessen, der das vermeintlich gültige Ziel bereist erreicht zu haben glaubt.

Und darin zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen der Rhetorik der Entscheidung und dem schwierigen Verhältnis sowohl des Protagonisten als auch des Autors zur Partei: In der Abhängigkeit der Rhetorik der Entscheidung von der Entwicklung der zunehmenden Entfremdung und der langsam zunehmenden Distanzierung. Gerade dieser Prozess erfordert immer wieder neue Entscheidungen des Individuums, um die Grenzen der Vereinnahmung durch die Partei und der dadurch bedingten Selbstaufgabe neu festzulegen. Das sind Entscheidungen, die sich sowohl in konkreten Handlungen als auch in mehr oder weniger theoretischen Gedankengängen manifestieren. Davon wird der Text geformt und das ist sein Zweck, vielleicht nicht sein einziger, aber doch ein eminent wichtiger: Der grundsätzliche Nachweis der Unvereinbarkeit einer Existenz als Individuum mit der Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft wie der „Partei“.

Möglicherweise ist die Annahme gerechtfertigt, dass es gerade die Erfahrung Glasers mit der Partei war, die zur der starken Betonung der Entscheidungen und damit zur Rhetorik der Entscheidung führte: So wie Glaser sie erfahren hat, hat die Partei grundsätzlich immer „die richtige Einschätzung der Lage“ (Glaser 1985b, S. 23) und weiß deshalb auch immer, was getan werden muss. Für den Einzelnen gibt es daher in der Partei also keinerlei Entscheidungsraum mehr, er muss in der Gemeinschaft aufgehen oder den Weg Haueisens durch die Einsamkeit einschlagen. Beides nacheinander zu tun, erfordert aber eine ganz besondere Rechtfertigung – und genau die ist in der Rhetorik der Entscheidung zu beobachten. Denn „Geheimnis und Gewalt“ ist eben auch die Rechtfertigung des Renegaten – des Abtrünnigen also, der die Heilsgemeinschaft der Partei verraten und verlassen hat. Und zwar eine Rechtfertigung sowohl des Autors als auch des Erzählers und natürlich des Protagonisten, wobei der Autor sich hier primär durch die Ähnlichkeit seines Protagonisten rechtfertigt. Die Rhetorik der Entscheidung kann also auch als Folge des Renegatentums Georg K. Glasers gesehen werden,

---

des Individuums und kann nur das sein. Und wenn man das negiert, wenn man überhaupt kein Individuum sein will, dann kann man auch nicht schreiben.“ (in: Trabitzsch 1990, S. 12), der damit den Befund Rohrwassers stützt.

denn gerade ein Außenseiter, der die „Nestwärme“ der Partei<sup>175</sup> aufgegeben hat, muss sich nicht nur seiner selbst versichern (das wäre ja nur eine Autobiographie), sondern auch gegen die in der Partei verbliebenen ehemaligen Mitstreiter ins Recht setzen, seine Entscheidung zum Einzelgängertum verteidigen und darüber hinaus vor allem die prinzipielle Unmöglichkeit der Einlösung der Versprechen der Partei demonstrieren.<sup>176</sup> Und er muss es – der angestrebten Wirkung wegen – auf möglichst grundsätzliche und dennoch überzeugende Weise tun. Die Konstruktion eines Protagonisten wie Haueisen ist der Versuch, diese beiden Ansprüche mit der Hilfe der Rhetorik der Entscheidung zu vereinen. Das ist durchaus auch unbewusst möglich, gerade weil es nicht bis zur letzten Konsequenz durchgeführt wurde und kann deshalb als Hinweis auf eine dem Autor selbst „verborgene“ Schicht des Antriebs zum Schreiben – neben den „offiziellen“ (und hinreichenden) Gründen – gelesen werden.

#### 4.4 Das Exil

Der Frage nach dem Einfluss des Exils auf das Schreiben Glasers und insbesondere auf die Gestaltung der Rhetorik der Entscheidung wurde schon in Kapitel 3.3 nachgegangen. Hier soll nun darüber hinaus noch gezeigt werden, dass die Erfahrung des Exils auch auf die grundsätzliche Disposition der Rhetorik der Entscheidung eingewirkt hat. Dafür ist zunächst festzuhalten: „Glaser reagiert auf das Exil anders als fast alle deutschen Intellektuellen in Frankreich.“<sup>177</sup> Die Folge ist in zweifacher Hinsicht in „Geheimnis und Gewalt“ zu beobachten: Das ist zum einen der inhaltliche Aspekt, also die bewusste Rückkehr Haueisens „in die Höhle, in den Rachen des Löwen“ (Glaser in: Trabitzsch 1990, S. 12), zum anderen aber die oben analysierte Struktur des Textes mit all seinen Eigenwilligkeiten.

„Das Gefühl der Sicherheit“ (Walter 1974, S. 80) war im Exil sowieso schon verloren, die Existenz körperlich und geistig zugleich bedroht: Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass die Literatur auch zur Selbstrechtfertigung genutzt wird, damit so wenigstens die eigenen Werke dem Autor das Gefühl geben können, das Richtige getan zu haben. Die Bedrohung des Exils wirkt dabei auch nach dem Ende ihre konkreten

---

<sup>175</sup>(Rohrwasser 1996, S. 62). Vgl. dazu auch: „Die Not derer, die den Stalinismus bekämpften, reichte von Isolierung und Denunziation bis zu Verfolgung und Ermordung“ (Rohrwasser 1996, S. 78).

<sup>176</sup>„Im Grunde seines Herzens – so wenigstens stellt er in ‚Geheimnis und Gewalt‘ es dar – war er immer der zweifelnde Einzelgänger, der anarchische Rebell gegen Staat, Partei und Geschichte geblieben“ (Schweikert, S. III).

<sup>177</sup>So fasst Serke (1990, S. 24) es zusammen. Glaser zum selben Thema: „Ich wollte um keinen Preis das Dasein eines Emigranten führen, dessen einzige Tätigkeit es ist, zu warten, zu träumen und zu hoffen“ (in: Dahl und Kremer 1981, S. 32).

Ausprägung, also auch nach 1945, noch weiter: Sie bleibt als existentielle Erfahrung immer im Bewusstsein der Exilanten und schlägt sich unweigerlich auch in ihren Werken nieder.

Georg K. Glaser lässt sich allerdings nur schwer in die Literaturgeschichte des Exils einordnen. Im Gegensatz zu einem Großteil der Exilanten emigrierte er auch nicht primär als Schriftsteller, sondern in erster Linie als Folge seiner politischen Betätigung.<sup>178</sup> Aber auch davon abgesehen gibt es in den gängigen Klassifizierungen keinen Platz für ihn. Zwar kann von „Einheit und geistiger Geschlossenheit [...] der exilierten Schriftsteller“ (Walter 1974, S. 75) sowieso nicht gesprochen werden, aber Glaser steht dennoch abseits. Selbst Hermands bewusst vorsichtige und nahezu neutrale Aufteilung in „resignierend-eskapistische, kulturbewußt-humanistische und aktiv-antifaschistische Strömungen“ (Hermand 1989, S. 74) bieten kaum einen Platz für Glaser. Zum einen liegt das an der Aura der Unfehlbarkeit, die Glaser – ähnlich Haueisen – umgab, zum anderen an der Tendenz nicht nur seines Denkens, sondern auch seiner Texte, immer und nahezu ausschließlich allein das spezifische Individuum als Maßstab gelten zu lassen. Eine solche Position ist natürlich in keiner Weise kompatibel mit Gruppenbildungen oder Zugehörigkeit zu Massenvereinigungen, auch nicht mit der unorganisierten Gemeinschaft der Exilanten, und führt fast zwangsläufig zum „Exil im Exil“.<sup>179</sup> Insofern ließe sich feststellen, dass die Rhetorik der Entscheidung nicht nur ein Zeichen, sondern auch ein Anlass für Glasers exzeptionelle Außenseiterstellung jenseits aller Klassifizierungen war.<sup>180</sup> Dabei bedingen sich die Geisteshaltung Glasers und seine zeitgenössische und spätere Rezeption gegenseitig: Die Geisteshaltung ist u.a. aus der Erfahrung des Exils entwickelt worden und macht ihn in der Folge zum Außenseiter im Exil. Er empfindet das selbst als eine Art Fremde in der Fremde, eine doppelte Einsamkeit.<sup>181</sup> Und diese Empfindung wiederum ist maßgeblich an der Entstehung des Buches beteiligt.

---

<sup>178</sup>Bei Haueisen kommt zusätzlich noch der Mord an Althaus, einem führenden Nationalsozialisten, hinzu.

<sup>179</sup>Ähnlich erfuhr es Hans Sahl: „Dies alles brachte es mit sich, daß man sich aus Protest in ein Niemandsland gedrängt sah, in ein Exil im Exil“ (1994, S. 282).

<sup>180</sup>Rohrwasser berichtet, dass Glaser „tief verärgert“ (1997, S. 5) darüber gewesen sei, als genuiner Einzelgänger von ihm doch noch in eine Literaturgeschichte der Renegaten eingeordnet worden zu sein und damit seines mühsam erarbeiteten Status als Individualist gewissermaßen enthoben worden zu sein.

<sup>181</sup>In „Geheimnis und Gewalt“ nennt er es „Verbannung in der Verbannung“ (180).

## 4.5 Vergangenheitsbewältigung: Die misslungene Rezeption von „Geheimnis und Gewalt“

Wurde schon die Exilliteratur als Ganzes in der Zeit nach der Gründung der Bundesrepublik nur wenig zur Kenntnis genommen, so traf die zögerliche Rezeption für „Geheimnis und Gewalt“ in besonderer Weise zu. Schon die Veröffentlichung in Deutschland kam erst zustande, nachdem die französische Literaturkritik die 1951 erschiene Übersetzung hoch gelobt hatte. Zudem wurde die eigentliche Zeit des Exils gerne mit der Kapitulation als beendet betrachtet,<sup>182</sup> und das historische Interesse an der Exilliteratur war noch nicht erwacht. So teilt „Geheimnis und Gewalt“ sein Schicksal zunächst mit vielen Büchern. Zusätzlich gestört wurde eine breite Rezeption aber offenbar durch Glasers doppelten Außenseiterstatus als der eines Autors, der sich nicht einordnen und klassifizieren ließ.<sup>183</sup> Dass ein Werk dieses Renegaten auch in der DDR nie veröffentlicht wurde, wundert kaum. Aber auch in Westdeutschland ergaben sich Probleme, die nicht nur mit dem mangelnden Interesse an der Exilliteratur zusammenhingen: „Die Unversöhnlichkeit und die verweigerte Anpassung Glasers dürften wesentlich zur Erfolglosigkeit von ‚Geheimnis und Gewalt‘ beigetragen haben.“<sup>184</sup>

Zudem war auch das literarische Umfeld nicht unbedingt dazu geeignet, solcher Literatur zur Wirkung zu verhelfen: „Die Literatur [war] überhaupt bestrebt [...], die Themen des Kriegs, des Nachkriegs und der deutschen Aktualität in ihren schmerzhaften Aspekten weitgehend zu verdrängen“ (Mayer 1972, S. 326).<sup>185</sup> Denn in Deutschland etablierte sich nach dem zweiten Weltkrieg vor allem „eine Ästhetik der reinen Dichtung“ (Trommler 1972, S. 176), in der ein Buch wie „Geheimnis und Gewalt“, das spürbar auf

---

<sup>182</sup>Erinnert sei hier nur an das Schlagwort der „Stunde Null“. Dass das Exil als „psychischer Zustand“ (Hamburger 1981, S. 98) mit der Kapitulation 1945 aber noch lange nicht abgeschlossen war, ist inzwischen ein Gemeinplatz großer Teile der Exilforschung (vgl. etwa Köpke 1985, S. 4 oder Winkler 1977, S. 16).

<sup>183</sup>Er habe sich „stets gegen die Generalrichtung unserer Entwicklung entschieden“ bemerkt Kuby (1952, S. 5) und habe seine Beobachtungen in „Geheimnis und Gewalt“ „in so scharfe Bilder [gefasst], daß sie einer klassifizierenden Rezeption im Wege standen“ (Rohrwasser 1989b, S. 559).

<sup>184</sup>(Rohrwasser 1991, S. 259). „Geheimnis und Gewalt“ ist „einer der unversöhnlichsten und widerspenstigsten Berichte, der allen Funktionalisierungen widerstand“ (Rohrwasser 1989b, S. 559).

<sup>185</sup>Georg K. Glaser zur literaturgeschichtlichen Situation im Nachkriegsdeutschland (angesichts der fehlenden Rezeption): „Il n’y a pas de littérature allemande depuis 1945.“ (zitiert nach Robichon 1951, S. 7) Und dazu Glaser selbst: „Für mich war das so: Die 12 Jahre Gefängnis, geistiges Gefängnis, mußten als erstes überwunden werden, und es mußte angeknüpft werden bei Tucholsky und anderen: Keine Stunde Null, kein Jahr 47.“ (zitiert nach hh 1990, S. 23); vgl. ganz ähnlich in Trabitzsch (1990, S. 9) oder bei Klee (1995, S. 238): „Die Deutschen wollten überhaupt nicht mehr wissen, die wollten nichts wissen“ – „Man ist manchmal ein bisschen seiner Zeit voraus“ sowie die Einschätzung von Horst: „Heutzutage stehen wir unserer jüngsten Vergangenheit lang nicht mehr so verantwortlich und lernbereit gegenüber wie damals [d.h. in den 20ern].“ (1952, S. 1189).

den Traditionen der BPRS-Literatur, also einer dezidiert engagiert und funktionalistisch orientierten Literatur, aufbaut und darüber hinaus auch noch mit der Rhetorik der Entscheidung eigene Formen der psychagogischen Kommunikation entwickelte, keinen Platz finden konnte. Denn die vorherrschende Ästhetik forderte „eine klare Ablehnung von aktuellen gesellschaftlicher Stellungnahme in der Dichtung.“ (Trommler 1972, S. 177). Und auch die gesellschaftskritischen Impulse der Gruppe 47, die Glaser zwar einmal einlud, von ihm aber als irrelevant und falsch eingeschätzt wurde und deshalb eine Absage erhielt (vgl. hh 1990, S. 90), konnten daran nur wenig ändern.

Die Unwahrscheinlichkeit einer breiten Rezeption erkannte Kuby schon 1952: „Im Jargon der Zeit gesagt: der Trend dieser Zeit trägt sie nicht. Noch nicht.“<sup>186</sup> Aber die fehlende Rezeption von „Geheimnis und Gewalt“ lässt sich nicht allein auf die „Unfähigkeit zu trauern“ (Alexander und Margarete Mitscherlich) zurückführen, sondern hat einen weiteren Grund: Glaser verlangt mit seinem Buch einer persönliche Auseinandersetzung auf individueller Ebene mit der Vergangenheit und der Gegenwart, er legt dem Leser eine Selbstbefragung und notwendigerweise auch eine Selbstrechtfertigung auf – genau wie er das für sich selbst mit „Geheimnis und Gewalt“ getan hat.<sup>187</sup> Das ist natürlich weit von jeder angenehm entspannten oder affirmativ entlastenden Lektüre entfernt, sondern konfrontiert den Leser mit oftmals wohl unangenehmen Tatsachen der eigenen Persönlichkeit.

Selbst das geringe Interesse, dass sich in den wiederholten Neuauflagen dokumentiert (vgl. Rohrwasser 1991, S. 257f.), muss noch nicht heißen, dass „Geheimnis und Gewalt“ auch im Sinne des Autors gewirkt hat.<sup>188</sup> Genau wie auch bei anderen Renegaten ist wohl eher eine grundsätzlich veränderte, fast a-politische Lektüre dieser Texte anzunehmen: „Man liest Koestler, Glaser, Sperber, Silone gleichsam politisch ‚privat‘, mit der Abwehr einer reservatio mentalis, lässt sich von ihnen nicht die Träume kaputtmachen. Man ignoriert die historische Erfahrung, die in der Literatur der Renegaten dokumentiert ist.“<sup>189</sup> Als Renegat lehnte Glaser die „Funktionalisierung seiner literarischen Arbeit“ (Rohr-

---

<sup>186</sup>In einem Brief an Georg K. Glaser, abgedruckt in der Süddeutschen Zeitung (zitiert nach Farocki 1982, S. 302).

<sup>187</sup>Auch Kuby betont die bei der Lektüre notwendige „moralische und geistige Anstrengung“ (zitiert nach Farocki 1982, S. 302).

<sup>188</sup>Glaser dazu (1952 in einem Brief an Kuby): „Meine Schuld ist es nicht, dass es nun von außen kommt. Man hat jetzt nicht verstanden, den literarischen Erfolg auszunutzen . . .“ (zitiert nach Farocki 1982, S. 302).

<sup>189</sup>(Domey und Rohrwasser 1990, S. 15). Vgl. zur nicht vorhandenen Wirkung auch schon Härtling (1983, S. 215) und Preisendörfer: „Auch Glasers ‚Geheimnis und Gewalt‘ muß leider zu jenen Büchern gerechnet werden, deren geringer Bekanntheitsgrad in geradezu schändlichem Verhältnis steht zu ihrer überragenden Bedeutung“ (1990, S. 186f.).



wasser 1991, S. 13) durch Außenstehende, etwa die Partei oder ihre ideologischen bzw. politischen Gegner, immer ab. Formal ist die Rhetorik der Entscheidung aber durchaus eine Funktionalisierung des Textes durch den Text selbst: Sie macht den Text zu einer Selbstdarstellung und Selbstrechtfertigung ihres Autors (vgl. Rohrwasser 1991, S. 253). Das geschieht aber, im Gegensatz zu der von Glaser abgelehnten von außen an einen Text herangetragenen Funktionalisierung, nicht durch ideologische Vereinnahmung, sondern eben durch formale Gestaltungselemente, ist also als Teil des Textes mit diesem untrennbar verbunden.

Auch die enge Beziehung des Buches zu dem Leben seines Autor, die ja unbestreitbar auch dann auffällig ist, wenn „Geheimnis und Gewalt“ nicht als Autobiographie verstanden wird, macht das Werk zu einem Fremdkörper in der Nachkriegsliteratur. Die Häufigkeit, mit der der Erzähler sein Ich behauptet und formuliert, die Leichtigkeit, mit der dieses Ich mit dem des Autors verwechselt werden kann und schließlich die Deutlichkeit, mit der Glaser seine eigenen Denkvorgänge und -erlebnisse in den Text einbringt und dem Leser vermitteln will – das alles steht quer zu den bestimmenden Strömungen des Literaturbetriebs.<sup>190</sup>

Möglicherweise liegt das Problem der Rezeption aber schon auf einer tieferliegenden Ebene, nämlich schon bei der Konzeption von Glasers Individualismus: Wenn er nämlich wirklich „niemand und nichts außer sich selbst“ vertritt (Kröhnke 1992, S. 11), dann fehlt seinem Buch in der Tat zu Zeiten des fortdauernden Kampfes der Ideologien<sup>191</sup> die zu seiner Durchsetzung notwendige Verankerung in eben einer der rivalisierenden Ideologien. Und man kann durchaus mit Recht davon ausgehen, dass Glaser zu „jene[n] exkommunistischen Individualisten, die auch durch die Maschen der Exilforschung gefallen sind“ (Kröhnke 1992, S. 11) zählt und die erst spät wenigstens eine minimale Achtungs-Anerkennung erhalten haben (ohne aber zur wirklichen Breitenwirkung oder auch nur -rezeption zu gelangen).<sup>192</sup> Damit wird man „Geheimnis und Gewalt“ aber nicht

---

<sup>190</sup>Vgl. dazu etwa Mayer: „Über Leben und Denken der neuen deutschen Erzähler erfährt man aus ihren Büchern überhaupt nichts. Das Ich, das hier jeweils berichtet, ist entweder reine Erzählform, oder es wird Rollenprosa vorgetragen“ (1972, S. 330).

<sup>191</sup>Zum allgemeinen Einfluss der ideologiefreudlichen Haltung auf die Nachkriegsliteratur vgl. auch Mayer (1972, S. 323ff.). Aber diese allgemeine Ablehnung von Ideologie ist kein Gewinn für die Rezeption, da das ideologiekritische Moment in „Geheimnis und Gewalt“ zu stark individualistisch gewendet und zu speziell ausgeformt ist: Anders als diese Literatur der frühen BRD führt die ideologiefreudliche Einstellung bei Georg K. Glaser nicht zum „Partisanenkampf“ (Mayer 1972, S. 324), sondern zur Besinnung auf das Individuum, dessen Entwicklung und Verwirklichung im Leben. Und: Diese Ideologiefreudlichkeit entspringt bei Georg K. Glaser den stärker unmittelbaren, eigenem Erleben und Entdecken der Gewaltbereitschaft aller Ideologie, nicht der Kenntnis der Summe ihres Unheils (vgl. Mayer 1972, S. 323f.).

<sup>192</sup>Die dokumentiert sich bei Glaser etwa durch zunehmende Lesungen und regelmäßigen Reisen nach

wirklich gerecht. Denn es geht Glaser doch eben nicht nur darum, sein eigenes Leben zu rechtfertigen. Dass dies als durchaus erstzunehmendes Movens auch eine Rolle spielt, darauf wurde schon mehrfach hingewiesen. Ebenfalls schon gezeigt wurde aber auch, dass „Geheimnis und Gewalt“ darüber hinausgeht<sup>193</sup> und so „gleichberechtigt neben Manès Sperbers ‚Wie eine Träne im Ozean‘ und Peter Weiss’ ‚Ästhetik des Widerstands‘“ steht und damit „eine dritte Antwort auf die Frage nach der Stellung eines einzelnen Menschen in Politik und Geschichte“ gibt (Preisendörfer 1990, S. 187).

## 5 Schluss

In „Geheimnis und Gewalt“ wird das Ideal des „ganzen“ unversehrten Individuums gegen die Erfahrungen der Moderne (vgl. Sonntag 1999, S. 226) postuliert und auch wortreich verteidigt. Es zeigt sich als Ziel und als Versuch zugleich in der exemplarischen Figur des Protagonisten Haueisen: Das Ich hat sich noch nicht in temporärer Partial-Ichs gespalten oder in dauerhaft ambivalente Einzelteile aufgelöst. Damit steht „Geheimnis und Gewalt“ aber quer zu den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts: Die Einheit des Menschen wird hier weiterhin in einer „Architektonik des ganzen Lebens“ (Sonntag 1999, S. 229) als Ideal postuliert, wie sie im 20. Jahrhundert sonst nicht mehr in der Literatur, sondern eher in der Psychoanalyse anzutreffen ist.<sup>194</sup> Insofern ist dieses Buch mit seiner grundlegende Idee auch ein Versuch der Restauration eines Konzeptes der bürgerlichen Literatur.<sup>195</sup> Das ist sowohl unter prinzipiellen Gesichtspunkten als auch – daraus folgend – unter erzähltechnischen Aspekten nicht unproblematisch und scheint auch, überblickt man gerade die Wirkungsgeschichte und auch das Umfeld der literarischen Erscheinungen bis heute, der Mehrheit sowohl der Literaturproduzenten als auch der Rezipienten nicht erfolgreich zu erscheinen. Auch die Figur des Haueisen verspürt schon ein gewisses Unbehagen angesichts seines Projekts, das sich darin äußert, dass er nur die „Leere“ der Mitte als fünfte Himmelsrichtung findet: Er kann den Zielen der Ideologien kein inhaltliches Konzept entgegensetzen mit Ausnahme seiner weitgehend vage bleibenden Idee der Menschlichkeit und gerade der Abwesenheit von Ideologismen.

Damit ist „Geheimnis und Gewalt“ aber auch eine Gegenkonzeption gegen die Un-

---

Deutschland vor allem in den Achtzigern, dazu kommen die Neuausgaben von „Geheimnis und Gewalt“ (Glaser 1989) und „Jenseits der Grenzen,“ (Glaser 1985b) bei Stroemfeld/Roter Stern.

<sup>193</sup>Vgl. die entsprechenden Ausführungen in Kapitel 4.3.1

<sup>194</sup>Bezeichnenderweise argumentiert Rohrwasser bei seiner Untersuchung der Autobiographiefrage auch mit Begriffen der Psychoanalyse (vgl. 1991, S. 261).

<sup>195</sup>Das gilt hier in erster Linie für das Interesse der Literatur des Bürgertums an dem autonomen Individuum dem „autonome[n] Selbst bürgerlicher Identität“ (Sonntag 1999, S. 232).

menschlichkeit der Welt in und nach zwei Weltkriegen (vgl. dazu Baumgart 1966, S. 12f.). Das Problem der Gewalt und der gewaltausübenden Mächte ist mit Sicherheit eines der bestimmenden Erkenntnisinteressen dieses Textes. Das hat sich auch im Zusammenhang mit der Rhetorik der Entscheidung insofern bewahrheitet, als zum einen dieses Erkenntnisinteresse auch für Haueisen anzunehmen ist, zum anderen dessen Entscheidungen oft im direkten inhaltlichen Zusammenhang mit den Erscheinungen der Gewalt, zu denen auch der Nationalsozialismus gehört, zu beobachten waren. Außerdem waren nicht wenige Teile der Rhetorik der Entscheidung gerade von dem Wechselspiel zwischen Individuum und Macht, zwischen persönlicher Entscheidungsfreiheit und gerade diese Freiheit eingrenzenden oder gar negierenden Gewalten angesiedelt.

Ein Beleg für den Kampf gegen Gewalt und Macht, der mit „Geheimnis und Gewalt“ geführt wird, ist „die ordnende Sprache“ (Baumgart 1966, S. 15), die sich Georg K. Glaser mit der Rhetorik der Entscheidung erhalten hat können.<sup>196</sup> Denn gerade mit der Rhetorik der Entscheidung hat sich Glaser eine Form des Schreibens erarbeitet, die den impliziten Standpunkt des Erzählers sowohl in Sprache als auch in der Form des Textes ausdrücken kann. Noch einmal betont werden muss dabei aber, dass die Rhetorik der Entscheidung eine Konstruktion ist, die wie jede Rhetorik als uneigentliches Sprechen dem Urheber selbst weder bewusst noch bekannt sein muss. Sie ist aber, insofern sie als eine Bedeutungsdimension des Textes gelesen werden kann, als „Repräsentation eines vorgängigen Bewusstseinsprozesses“ (Knappe 2000, S. 109) des Autors auch Ausdruck seiner Positionen. Die Rhetorik der Entscheidung entsteht also aus dem Wunsch des Autors, sich mitzuteilen und erfolgreich (d.h. hier v.a. persuasiv) zu kommunizieren. In Verbindung mit dem speziellen und unter verschiedenen Aspekten eben schwierigen Kommunikationsinhalt ergibt sich der Bedarf einer ebenso eigenständigen Form der Kommunikation, also einer individuellen Verbindungsmöglichkeit von Inhalt und Form oder von Nachricht und Medium, wie sie sich in der Rhetorik der Entscheidung konkretisiert.

In der Verbindung aus der Erklärung der Rhetorik der Entscheidung als Zeichen eine Vorgangs des Autorbewusstseins einerseits und der möglichen unbewussten Ausbildung und Anwendung dieser Rhetorik andererseits lässt sich auch ein Hinweis auf eine Möglichkeit ihrer Entstehung finden. Es ist natürlich möglich, die Entwicklung der Rhetorik der Entscheidung als bewusste Lösung eines Formproblems zu erkennen.<sup>197</sup>

---

<sup>196</sup>Es ist denkbar, dass auch und gerade dies zu den Schwierigkeiten der Rezeption beigetragen hat (vgl. in Kapitel 4.5 vor allem die Ausführungen zur literarischen Situation).

<sup>197</sup>Die Argumente, die gegen diese Annahme sprechen, wurden bereits verschiedentlich dargelegt. Hauptargument ist vor allem die fehlende Systematisierung und Konsequenz der Rhetorik der Entsch-

Wenn man aber davon ausgeht, dass sie aus dem unbewussten Formungsdrang des Autors entstand, ließe sie sich als Ergebnis eines Rückschau-Fehlers erklären. Ein solcher Rückschau-Fehler meint die unbewusst verfälschende Erinnerung oder das selektive Vergessen etwa von Entscheidungssituationen oder bestimmter Teile solcher Momente. Dafür ist natürlich zumindest eine minimale Übereinstimmung zwischen dem Leben des Protagonisten und seinem Autor unbedingte Voraussetzung.<sup>198</sup> Davon ausgehend, ließe sich auch die Spannung der Rhetorik der Entscheidung zur Darstellung einer Entwicklung Haueisens erklären. Sie entspränge dann einem Problem der „konkurrierender Gedächtnisspuren“ (Jungermann, Pfister und Fischer, S.189), also einer Erinnerung, die sich aus der Überlagerung verschiedener Erlebnisrepräsentationen im Gedächtnis ergeben hat. Je nach Erzählsituation und erzählter Situation wäre eine verschiedene Gewichtung der einzelnen Basiserinnerungen anzunehmen, die zu den unterschiedlichen Darstellungsprinzipien (Entwicklung oder Entscheidung) führen würde.<sup>199</sup>

Ein wenig zugespitzt, aber durchaus im Einklang mit den analytischen Ergebnissen, ließe sich am Ende dieser Arbeit auch sagen, dass mit der Rhetorik der Entscheidung der Stoff der Erzählung sich seine Form selbst gibt und so auch die Struktur seiner eigenen Erzählung (mit-)verantwortet. Es lässt sich weiter feststellen, dass nicht erst die Rhetorik der Entscheidung, sondern bereits die (psychologische) Struktur einer Entscheidung, insbesondere ihr Moment der Unsicherheit (und zwar auch ohne dass dies notwendigerweise thematisiert würde), „Geheimnis und Gewalt“ prägt. Dies kann nun aber nicht auf der abstrakten Ebene der absoluten Verallgemeinerung gelten, sondern ist weitestgehend auf die spezielle Konstellation von Autor, Erzähler und Inhalt der Erzählung angewiesen. Unter anderem deshalb ist „Geheimnis und Gewalt“ auch ein außerordentlich eigenständiger Text. Und deshalb wiederum blieb nicht nur der Autor dieses Buches, sondern auch das Buch selbst ein Außenseiter in der Literatur- und in der Zeitgeschichte. Der eigentlich strukturbildende Einfluss der Rhetorik der Entscheidung im engeren Sinn spielt sich dabei v.a. im Kernbereich der Form eines Textes, nämlich auf der Ebene seiner Kompositionsstruktur ab. Daneben werden aber auch wichtige Tei-

---

dung.

<sup>198</sup>Die Annahme, dass „Geheimnis und Gewalt“ keine Autobiographie ist, macht dieses Argument noch nicht unmöglich. Denn autobiographische Momente sind nachweislich vorhanden. Und die fehlende Systematik der Rhetorik der Entscheidung würde dann zeigen, dass sie eben nur auf der Grundlage dieser Übereinstimmung geschehen kann – also nur an Stellen ihren strukturbildenden Einfluss ausüben kann, die auf einer Erinnerung des Autors beruhen. Diese Erinnerung muss aber nicht zwangsläufig eigenem Erleben entspringen.

<sup>199</sup>Inwiefern dies tatsächlichen psychologischen Vorgängen der Erinnerung entspricht, kann hier nicht entschieden werden. Vgl. zum Problem der Erinnerung beim autobiographischen Schreiben auch Müller (1976, S. 72).

le der Narrativik nachweislich von ihr beeinflusst. Es sei auch noch ein weiteres Mal darauf verwiesen, dass die Rhetorik der Entscheidung nicht der alleinige Grund für die gesamte Struktur von „Geheimnis und Gewalt“ sein kann und soll: Sie ist ein Element unter vielen. Inhaltlich entstehen Spannungen in erster Linie aus der Konfrontation des Posulats der freien Entscheidung mit dem ebenfalls in Haueisen angelegten Gedanken einer allmählichen Entwicklung des Individuums, einer zunehmenden Formung seiner Identität.

Man darf also sagen, das Projekt der Identität des Individuums sei der Motor hinter der Rhetorik der Entscheidung, die treibende Kraft und sehr oft auch die direkte Motivation für bestimmte Entscheidungen des Protagonisten.<sup>200</sup> Vor allem nach Haueisens Trennung von der Partei ist das deutlich bemerkbar, während es davor oft noch von den Problemen mit der Partei und ihren Lehren und Linien vermittelt und verdrängt wird. Weiter fragt sich mit „Geheimnis und Gewalt“ dann: Gibt es die hier rhetorisch gesetzte Entscheidungsfreiheit des Individuums? Oder gibt es nur die psychische, gesellschaftliche und genetische, die faktische Determination des Individuums? „Geheimnis und Gewalt“ ist auf jeden Fall eine lautstarke Parteinahme für die Geltung der Idee der Entscheidungsfreiheit – und zwar unter allen Umständen und zu allen Zeiten. Gleichermaßen setzt sich diese Buch aber nicht nur für eine grundlegende Humanität in allem menschlichen Handeln, sondern auch für die Besinnung des Individuums auf das Individuum selbst und insbesondere dessen Identität ein. Das gilt in besonderem Maße für das jeweils eigene Individuum. Denn schlussendlich ist die Rhetorik der Entscheidung ein erzähltechnisches Mittel, im Feld der totalen Ungewissheit der Zeitgeschichte eine gewisse Sicherheit der Erkenntnis oder auch einen Fixpunkt des Gewissens zu konstruieren und zu demonstrieren. Und das ist immer wieder auch und gerade im Kunstwerk nötig. Denn es ist offenbar so, „daß die schöpferische Tätigkeit des Menschen als einzige gegen die universale Entropie angehen kann.“ (Piberhofer 1989, S. 66)

---

<sup>200</sup>Erinnert sei hier aber noch einmal an die anfangs getroffene Einschränkung: Es wurde hier in erster Linie ein spezieller Aspekt von „Geheimnis und Gewalt“ betrachtet, so dass diese abschließenden Aussagen nicht den Anspruch haben, eine erschöpfende Interpretation zu liefern, sondern nur vom Ausgangspunkt der Themenstellung dieser Untersuchung aus zu verstehen sind.

## 6 Literaturverzeichnis

- Theodor W. Adorno:** Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman. In: Theodor W. Adorno: Noten zur Literatur. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. 5. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, S. 41–48.
- Ingrid Aichinger:** Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk. In: Österreich in Geschichte und Literatur 14 (1970), S. 418–434.
- Roland Barthes:** Die alte Rhetorik. In: Roland Barthes: Das semiologische Abenteuer. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1988, S. 15–101.
- Reinhard Baumgart:** Literatur für Zeitgenossen. Essays. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1966.
- Wilfried Berghahn:** Unterwegs – zum Menschen. In: Wort und Wahrheit 9 (1954), H. 2, S. 142–143.
- Heiner Boehnke:** Die zertörte Biographie. In: Peter Dahl und Rüdiger Kremer (Hrsg.): Lebensgeschichten. Zehn Interviews über Biographisches, Zeitgeschichte und die Rolle des Schreibens. Bornheim–Merten: Lamuv 1981, S. 11–18.
- Georg Braungart und Dietmar Till):** Rhetorik. In: Jan-Dirk Müller (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Band 3 P - Z. Berlin, New York: de Gruyter 2003, S. 290–295.
- Richard Critchfield:** Autobiographie als Geschichtsdeutung. In: Wulf Koepke und Michael Winkler (Hrsg.): Deutschsprachige Exilliteratur. Studien zu ihrer Bestimmung im Kontext der Epoche 1930 bis 1960. Bonn: Bouvier 1984, S. 228–241.
- Peter Dahl und Rüdiger Kremer:** Weil ich Arbeiter bin und weil ich schreiben kann. [Interview mit Georg K. Glaser]. In: Peter Dahl und Rüdiger Kremer (Hrsg.): Lebensgeschichten. Zehn Interviews über Biographisches, Zeitgeschichte und die Rolle des Schreibens. Bornheim–Merten: Lamuv 1981, S. 19–40.
- Horst Dometry und Michael Rohrwasser:** Im Parteijargon: „Bauchschmerzen haben“. Über Renegatenliteratur, ihre Entstehung und ihre Nicht-Rezeption. In: die tageszeitung (3222) 28.09. 1990, S. 15–16.

- Steffen Ewig:** Georg K. Glaser: Geheimnis und Gewalt. Ein Bericht. In: Walter Jens (Hrsg.): Kindlers Neues Literatur Lexikon. Studienausgabe. Band 6. München: Kindler 1996, S. 389–390.
- Reinhard Fanslau:** Georg Glaser: Leben und Werk. Magisterarbeit Universität Osnabrück 1989.
- Harun Farocki:** Gespräch mit Georg K. Glaser. In: Filmkritik 26 (1982), H. 7, S. 295–315.
- Waltraut Franz:** „Durch diese graue, öde Tür...“ – über Georg K. Glaser. In: Grüner Weg 9 (1995), H. 3, S. 2–10.
- Sigmund Freud:** Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Hrsg. von Anna Freud et al. 10. Band: Werke aus den Jahren 1913–1917. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1999, S. 126–136.
- Georg K. Glaser:** Die Geschichte des Weh. Erzählung. Hamburg, Düsseldorf: Claasen 1968.
- Georg K. Glaser:** Schluckebier. Herausgegeben von Walter Fähnders und Helga Karenbrock. Berlin: Klaus Guhl 1979.
- Georg K. Glaser:** Erstes Kapitel, in dem ich erkenne, was mir gegeben und was mir versagt ist. In: Die Begegnung 16 (1980), S. 216–233.
- Georg K. Glaser:** Aus der Chronik der Rosengasse und andere kleine Arbeiten. Mit einer Einführung von Horst Heidermann. Berlin, Bonn: Dietz 1985 (zitiert: Glaser 1985a).
- Georg K. Glaser:** Jenseits der Grenzen. Betrachtungen eines Querkopfs. Düsseldorf: Claasen 1985 (zitiert: Glaser 1985b).
- Georg K. Glaser:** Geheimnis und Gewalt. Ein Bericht. Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern 1989.
- Georg K. Glaser:** Briefwechsel mit Anne Duden und KD Wolff. In: KD Wolff et al. (Hrsg.): Georg K. Glaser. Zeuge seiner Zeit. Schmied und Schriftsteller. Guntersblum 1910 — 1995 Paris. Eine Ausstellung der Stadtbibliothek Worms. Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern 1997, S. 89–103.

- Michael Hamburger:** Einige Bemerkungen zur Kategorie Exil-Literatur. In: Literarische Erfahrungen. Aufsätze. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1981, S. 97–105.
- Peter Härtling:** Georg K. Glaser: „Geheimnis und Gewalt“. In: Vergessene Bücher. Hinweise und Beispiele. Karlsruhe: von Loeper 1983, S. 209–215.
- Peter Härtling:** Mein Jahrhundertbuch. In: Die Zeit (33) 1999 (URL: [http://www.zeit.de/1999/33/199933\\_jh\\_haertling\\_gla.html](http://www.zeit.de/1999/33/199933_jh_haertling_gla.html)).
- Jost Hermand:** Schreiben in der Fremde. Gedanken zur deutschen Exilliteratur seit 1789. In: Wulf Koepke und Michael Winkler (Hrsg.): Exilliteratur 1933 – 1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989, S. 62–92.
- hh:** Entzogenes Geheimnis. Georg K. Glaser las in BHV aus seinem Buch „Geheimnis und Gewalt“. In: die tageszeitung (3021) 31.01. 1990, S. 23.
- Karl August Horst:** Deutsche Nachkriegsromane. In: Merkur 6 (1952), H. 12, S. 1185–1192.
- Agnes Hüfner:** Mit mir nicht! Nachruf auf den Schriftsteller Georg K. Glaser. In: Süddeutsche Zeitung (18) 23.01. 1995.
- Walter Jens:** Rhetorik. In: Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr (Hrsg.): Realexikon der deutschen Literaturgeschichte. Band 3 P – Sk. 2. Auflage. Berlin, New York: de Gruyter 1977, S. 432–456.
- Helmut Jungermann, Hans-Rüdiger Pfister und Katrin Fischer;** 1998 (Hrsg.): Die Psychologie der Entscheidung. Eine Einführung. Heidelberg, Berlin: Spektrum, Akademischer Verlag.
- Hedi Klee:** Rebell in einem hundertjährigen Krieg. Ein Interview mit Georg K. Glaser. In: Gerd Forster (Hrsg.): FluchtPunkte. Frankfurt/Main: Brandes und Apsel 1995, S. 237–248.
- Joachim Knape:** Was ist Rhetorik? Stuttgart: Reclam 2000.
- Arthur Koestler:** Frühe Empörung. Gesammelte autobiographische Schriften. Erster Band. Wien, München, Zürich: Molden 1970.
- György Konrád:** Vom Exil. In der Heimat vermisst ihn niemand, in der Fremde erwartet ihn niemand – die Existenz des Emigranten bedeutet eine endlose Flucht.



- Ein Essay über das Verschwinden zu Lebzeiten. In: Die Zeit (1/04) 22.12. 2003, S. 37–38.
- Wulf Köpke:** Die Wirkung des Exils auf Sprache und Stil. Ein Vorschlag zur Forschung. In: Exilforschung 3 (1985), S. 224–237.
- Egbert Krispyn:** Exil als Lebensform. In: Peter Uwe Hohendahl und Egon Schwarz (Hrsg.): Exil und innere Emigration. II. Internationale Tagung in St. Louis. Frankfurt/Main: Athenäum 1973, S. 101–118.
- Karl Kröhnke:** Die fünfte Himmelsrichtung. Drei Untersuchungen über „Renegaten“ und ihre Literatur, drei Materialangebote und drei Perspektiven. Eine Sammelrezension. In: die tageszeitung (3732) 17.06. 1992, S. 11.
- Erich Kuby:** Georg K. Glaser. In: Die Literatur(1952), Oktober, S. 5.
- Erich Kuby:** Steigende und fallende Reputation. Die am meisten überschätzten und unterschätzten Bücher und Autoren unserer Zeit. In: Der Monat 30 (1978), H. 271, S. 128.
- Günter Kunert:** Geheimnis und Gewalt. Georg K. Glasers Jahrhundertbuch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (209) 09.09. 1989.
- Günter Kunert:** Leben als Historie: Zum Tode von Georg K. Glaser. In: Die Welt (19) 23.01. 1995, S. 8.
- Heinrich Lausberg:** Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 10. Auflage. Ismaning: Hueber 1990.
- Helmut Laux:** Entscheidungstheorie. 5., verb. Auflage. Berlin u.a.: Springer 2003.
- Hans Mayer:** Zur deutschen Literatur der 50er und 60er Jahre. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Westdeutsche Literatur von 1945–71. Band II. Frankfurt/Main: Athenäum Fischer Taschenbuch 1972, S. 319–339.
- Robert Menasse:** Freiheit oder Schicksal. Das „Engagement“: Vorläufiger Versuch einer Rekonstruktion. In: Süddeutsche Zeitung (275) 29.11. 2003, S. 15.
- Klaus-Detlef Müller:** Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit. Tübingen: Niemeyer 1976.

- Bernd Neumann:** Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie. Frankfurt/Main: Athenäum 1970.
- Bruno und Karl Piberhofer:** Geborgenheit und Gewissen. Gespräch mit Georg K. Glaser. In: Listen (1989), H. 17, S. 64–66.
- Heinrich F. Plett:** Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik. Heidelberg: Quelle & Meyer 1975.
- Bruno Preisendörfer:** Auflehnung und Selbstaufgabe. In: Die Horen 35 (1990), H. 1, S. 183–187.
- Jacques Robichon:** Georges C. Glaser. In: Les nouvelles littéraires 30 (1951), Juli, S. 7.
- Michael Rohrwasser:** Saubere Mädels, Starke Genossen. Proletarische Massenkultur? Frankfurt/Main: Roter Stern 1975.
- Michael Rohrwasser:** Georg Glaser. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG). München: Edition Text + Kritik 1988.
- Michael Rohrwasser:** Georg Katharina Glaser: Die Partei und das Schreiben. In: Exil 8 (1989), S. 65–84 (zitiert: Rohrwasser 1989a).
- Michael Rohrwasser:** Nachwort. In: Georg K. Glaser: Geheimnis und Gewalt. Ein Bericht. Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern 1989, S. 559–592 (zitiert: Rohrwasser, Nachwort).
- Michael Rohrwasser:** Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart: Metzler 1991.
- Michael Rohrwasser:** Wen haben sie verraten, die Renegaten? Zwölf Thesen zur Faszination des Stalinismus. In: Werner von Bergen und Walter H. Pehle (Hrsg.): Denken im Zwiespalt. Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1996, S. 61–81.
- Michael Rohrwasser:** Erinnerung an Georg K. Glaser. In: KD Wolff et al. (Hrsg.): Georg K. Glaser. Zeuge seiner Zeit. Schmied und Schriftsteller. Guntersblum 1910 — 1995 Paris. Eine Ausstellung der Stadtbibliothek Worms. Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern 1997, S. 1–8.

- Hans Sahl:** Memoiren eines Moralisten – Das Exil im Exil. Hamburg: Luchterhand 1994.
- Gerhard Schmidt-Henkel:** Nachwort. In: Gustav Regler: Im Kreuzfeuer. Ein Saar-Roman. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1986, S. 235–245.
- Uwe Schweikert:** Geheimnis und Gewalt. Eine Einladung, Georg K. Glaser zu lesen. In: Frankfurter Rundschau (125) 31.05. 1980, S. III.
- Jürgen Serke:** „Der Schuft kann schreiben“. In: Die Welt (86) 11.04. 1990, S. 24.
- Dagmar Sinz:** Auf der Suche nach Vaterland und Muttersprache. Zum Tod des Exilschriftstellers Georg K. Glaser. In: Neue Zürcher Zeitung (16) 21.01. 1995, S. 34.
- Michael Sonntag:** „Das Verborgene des Herzens“. Zur Geschichte der Individualität. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 1999.
- Jean Starobinski:** The Style of Autobiography. In: James Olney (Hrsg.): Autobiography: Essays Theoretical and Critical. Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1980, S. 73–83.
- Michael Trabitzsch:** „Ich wollte in die Höhle, in den Rachen des Löwen.“ Michael Trabitzsch sprach mit Georg K. Glaser über seine Biographie. In: Volkszeitung (42) 12.10. 1990, S. 9–12.
- Frank Trommler:** Emigration und Nachkriegsliteratur. Zum Problem der geschichtlichen Kontinuität. In: Reinhold Grimm und Jost Hermand (Hrsg.): Exil und innere Emigration. Third Wisconsin Workshop. Frankfurt/Main: Athenäum 1972, S. 172–197.
- Gert Ueding:** Moderne Rhetorik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. München: Beck 2000.
- Werner Vordtriede:** Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur. In: Wulf Koepke und Michael Winkler (Hrsg.): Exilliteratur 1933 – 1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989, S. 23–43.
- Hans-Albert Walter:** „Öfter als die Schuhe die Länder wechselnd...“. Die deutschen Schriftsteller im Exil. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Deutsche Literatur im Exil 1933–1945. Band II: Materialien. Frankfurt/Main: Athenäum Fischer Taschenbuch 1974, S. 75–84.

**Klaus Weimar:** Wo und was ist der Erzähler? In: MLN 109 (1994), S. 495–506.

**Gero von Wilpert:** Sachwörterbuch der Literatur. 7., verb. u. erw. Auflage. Stuttgart: Kröner 1989.

**Michael Winkler:** Einleitung. In: Michael Winkler (Hrsg.): Deutsche Literatur im Exil 1933 – 1945. Texte und Dokumente. Stuttgart: Reclam 1977, S. 9–37.